Hom. 1100

Deutsche Chronick; aufs Jahr 1774.
38. St. S. 302.
Leben u. Meinung. des H. M. Seb. Nothanker. 2. Bd. S. 263. sqq.
Stuttgarder gel. Ergözl. u. Nachr. 2. Bd. 2. St. p. 117.
Allg. deutsche Bibl: 26. B. 2. St. p. 485.

<36612298950014

<36612298950014

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

des Herrn Magister

Sebaldus Nothanker

aus

seinen Papieren gezogen.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

Patrioten,

die einen Preis

auf das beste

Lehrbuch für die Land- und Acker-
schulen

ausgesetzt haben,

sey

diese Schrift

gewiedmet!

Vorrede
des Herausgebers.

Das hätte ich nicht gedacht, daß ich noch in meinen alten Tagen eine Vorrede schreiben würde! Aber freylich, wenn ich an den Plan zurück denke, den ich mir als Jüngling von meiner Reise durch dieses Leben entwarf, und nun, an dem Ende meiner Wallfahrt, zurück sehe, was für einen Weg ich wirklich gemacht habe: lieber Gott, wie viel' Dornhekken, durch die ich mich winden, und wie viel

Steine, die ich übersteigen, oder um die ich herumgehen mußte, ohne daran gedacht zu haben; aber auch, wie viel' fröhliche Pfade, die mich die Hand der Vorsicht führte, ohne daß ich sie mir versprochen hatte! — Wie ich nun dazu komme, diese Vorrede zu schreiben, das will ich unten erzählen. Da ich einmal angefangen habe, mit dem Publikum zu reden, so fühle ich eine gewisse Lust, durch Hülfe dieser Feder mit meinem ganzen lieben Vaterlande mich unterhalten zu können, und will mir dieses Vergnügen ein halbes Stündchen gönnen.

Mein guter Horaz hat gesagt, daß ein Alter laudator temporis acti se puero wäre. Im Ganzen genommen, mag dieser Zug charakteristisch wahr seyn. Ich selbst bin mit den Sitten und Grundsätzen jener Zeiten, da ich in die Welt eintrat, besser zufrieden, als mit den Sitten und Grundsätzen der gegenwärtigen Zeit. Es ist wahr, etwas wild gieng es damals in den Gesellschaften her, es war vieles noch so rauh, unsere Kleidung, besonders der Frauenzimmer ihre, die Bauart und einiges andere noch gar zu gothisch. Aber desto mehr Redlichkeit, Tugend

und Frömmigkeit war im Lande. Viele Manieren und Moden der Franzosen hätten wir ganz wohl annehmen können, wenn wir nur nicht zugleich ihre Flatterhaftigkeit, ihre Falschheit, ihre Wollust angenommen hätten! Ihre Kochkunst hat unsere deutsche Mägen ganz geschwächt, unsere Säfte verdorben und unsere Nerven schlaff gemacht. Was werden itzt, besonders in großen Städten, für schwächliche Kinder gebohren? „Die artigen Mädchen „Deutschlands,„ schreibt unlängst ein Mann, der auch sonsten viel Gutes sagt, *) „diese „Elffen der Fráa und Schwestern der Veleda, „die unsere rauhe Großväter mit göttlicher „Achtung ansahen, sie, deren Voråltern den „Busen des Mannes zum Feuer der Schlach„ten entflammten, die ihrem Vaterlande Hel„den zeugten — erschrecken itzt vor kleinen „Thierchen und zeugen dem Staate vielbedeu„tende Stutzer.„

Doch so groß auch dieser Schade ist, so möchte er allenfalls noch zu verschmerzen seyn. Wenn man anfienge, jene Weichlinge zu verachten und zu verspotten, so würden sie viel-

 leicht

*) Dorset und Julie, S. 39.

leicht so lange sich einschließen und kräftige, stärkende Nahrung zu sich nehmen, bis wieder deutsches Blut in ihren Adern flösse. Aber Frankreich hat ein weit schlimmeres Beyspiel gegeben, das einen desto schädlichern Einfluß hat, weil der Schwindelgeist nicht leere Stutzerköpfe, sondern gekrönte Häupter eingenommen hat. Von den Zeiten Richelieu's an war dieses Reich auf nichts anders bedacht, als seine Einkünfte zu vermehren, um desto mehr Soldaten halten zu können. In kurzer Zeit stiegen sie bis zum Erstaunen, und mit ihnen wuchs das Heer. Nun hatte Frankreich seine Hände in allem, und schrieb fast ganz Europa Gesetze vor. Dieses gefiel, man sah, daß es sein Uebergewicht der großen stehenden Armee, und diese den erhöheten Einkünften zu danken hatte. Man fieng also an, eben die Geldquellen, die in Frankreich fließen, in andern Ländern zu eröffnen. Es werden alle Einkünfte so hoch, als möglich, verpachtet. Der Pachter will doch auch seinen Profit haben. So wird dem Unterthan das Fell über die Ohren abgezogen! Vieles, was jetzo zum Unterhalte des Lebens nothwendig geworden ist, haben die Monopolisten unter ihren

Hän=

Händen, denen man es noch einmal, oder zwey- und mehreremal theurer bezahlen muß, als sonsten, und doch verdient man nicht mehr, viele vielleicht weniger, als sonsten.

Am sonderbarsten ist, jemehr die Fürsten von den Unterthanen zu ihren Ausgaben verlangen, desto mehr brauchen wir zu unsern eigenen. Mit der Macht des Staats steigt auch der Luxus, der jene nach und nach unterminiert. Weil uns nun unsere Weiber, unsere Kleider, unsere Vergnügungen immer mehr kosten, so ist uns auch kein Weg, auf dem wir unsere Einnahme vergrössern können, weder zu kothigt noch zu gefährlich. Daher unternehmen wir alles, und leiden alles. Das bischen Freyheit, das wir noch hatten, geht nach und nach vollends verlohren, die Rechte der Menschheit werden unterdrückt und die Stützen, die das Volk dem Despotismus noch entgegen stellen konnte, wie in Frankreich, über den Hauffen geworfen. Die Menschen verliehren alle Thätigkeit, allen Muth. Das sonsten fröliche Herz des Landmanns wird von den Sorgen, wie er alle seine Abgaben entrichten soll, ohne daß Weib und Kinder Hungers sterben, genagt, die allgemeine

Menschenliebe stirbt immer mehr aus. Wie lachten alle Fluren, wenn ich vor funfzig Jahren in die . . . . . . Länder kam! wie war alles so heiter und itzt — ich mag mir meine letzten Tage durch eine Reise dahin nicht mehr verbittern. Fangen nicht schon einzelne Länder Deutschlands an, sich als fremde anzusehen? Spottet man nicht in dem einen Theile desselben über die Einfalt der Sitten, davon noch etwas in dem andern übrig geblieben ist? Mit Einem Worte, die Menschen entfernen sich immer weiter von der Natur.

Und doch, meine Brüder, könnt ihr nicht anders glücklich seyn, als wenn ihr der Natur getreu seyd, und wenn ihr nur nach den Gesetzen, die sie selbst gegründet hat, regiert werdet. Meine Phantasie erweißt mir oft den angenehmen Dienst, mich in jene Zeiten hinauszusetzen, wo das menschliche Geschlecht alle diejenige Glückseligkeit genießen wird, deren es fähig ist. Mit welchem Vergnügen habe ich nicht vor einigen Jahren das Jahr zwey tausend vier hundert und vierzig gelesen, oder vielmehr, es gleichsam verschlungen! und mit vielem Vergnügen verweile ich noch hier und da bey einzelnen Schilderungen! Die Theo-

logen

logen werden sich nicht mehr verketzern und verfolgen und sich nicht mehr einbilden, daß sie allein den Schlüssel zum Himmelreich haben. Die Religion wird von Lehren gereinigt seyn, die der Gottheit unwürdig sind, und dagegen Gott in der Einfalt des Herzens verehren lehren. Die Künste werden nur die Tugend befördern, und unser Daseyn verschönern. Das andre Geschlecht wird überzeugt seyn, daß seine Bestimmung nur diese ist, gute Frauen und gute Mütter zu werden, und nicht, uns in Gecken zu verwandeln. Aus unsern Kindern werden wir keine Affen mehr machen, sondern gute Menschen und gute Bürger. Vor allen Dingen aber wird der Fürst seinem Volke keine andere Last auflegen, als die seinen Kräften gemäß ist, wird nicht unzählige Heere halten, um einen Einfluß in das Gleichgewicht Europens *) zu ha-

*) Die Politiker reden so viel von dem Gleichgewichte Europens. Es wäre eine hübsche Sache darum, wenn dieses Gleichgewicht alle Schwerdter in der Scheide hielte. Das Schwerd minder mächtiger Fürsten mag es wohl in der Scheide halten. Aber wenn ein Mächtiger Krieg anfangen will, dann haben wir dem Gleichgewichte Europens es zu dan-

haben; wird nicht viele tausend seiner Unterthanen auf die Schlachtbank schicken, um Völker am Ohio unglücklich zu machen; wird glauben, daß er so gut Pflichten gegen den Unterthan habe, als dieser gegen ihn, und sie ausüben. Einer Maitresse das Glück eines einzigen Mannes, geschweige einer ganzen Provinz oder eines ganzen Volks aufzuopfern, wird in

jenen

danken, daß die Kriege allgemeiner werden, als ehemals. Wenigstens finden wir in keiner Periode so viel' allgemeine Kriege, als seit einigen Jahrhunderten. Denn laßt einen ehrgeizigen Fürsten auf einem mächtigen Throne sitzen, er wird überall eine Zerstöhrung des Gleichgewichtes finden, wo sein Interesse oder sein Ehrgeiz sie ihn finden heißt. „Der Mann im Monde kann mit dem Man„ne im Polarstern in einen Zwist gerathen, „Schah Gebal wird mit Hülfe seines Iti„madulat Mittel finden, die Ehre seiner Re„gierung dabey betroffen zu glauben.„ Eigentlich liegt wol dem Menschengeschlechte nicht allzuviel daran, ob Einer über ganz Europa herrscht, oder ob es Zehn unter sich getheilt haben? Da die Regierungen fast alle nach gleichen Grundsätzen handeln, so kann es dem Unterthan gleich gelten, wem er seine Abgaben bezahlt.

jenen Zeiten etwas so unerhörtes seyn, daß man kaum glauben wird, daß es in unsern Zeiten geschehen ist. Statt den Landmann immer weiter zum Thiere herab zu würdigen, wird er ihn immer mehr zur angebohrnen menschlichen Würde zu erheben suchen. Kurz, es wird nicht viel fehlen, daß nicht die Saturnische Zeiten zurück kommen. Und wenn denn die Glückseligkeit der künftigen Generationen eine Folge des Unglücks der gegenwärtigen ist, wenn jene nicht dazu gelangen konnten, ohne über die Trümmer dieser zu gehen: wer wollte nicht seinen Antheil der zu ertragenden Last ohne Murren auf sich nehmen? Angenehmer wäre es freylich, wenn man den Wunsch, den der Verf. thut — seine Lebenszeit zu theilen, um die andere in dem glücklichen Jahrhunderte zu leben — *) realisiren könnte.

Zwar

*) Epitre Dedic. Oh si je pouvois partager le tems de mon existence en deux portions, comme je descendrois à l'instant même au cercueil! comme je perdrois avec joie le triste aspect de mes tristes, de mes malheureux contemporains, pour aller me reveiller au

Zwar wenn der Verfasser gezeigt hätte, durch welche Revolutionen wol das menschliche Geschlecht gehen muß, um endlich seine Freyheit und seine Würde wieder zu erhalten, was die Sachen, so wie sie jetzo stehen, nach und nach wahrscheinlicher Weise für eine Wendung nehmen werden, welche Wege einzuschlagen sind, um ihnen die Richtung nach dem vorgesteckten Ziele zu geben, und endlich, wer hauptsächlich Hand an das Werk legen muß? so würde uns sein Buch noch schätzbarer seyn. Doch wird es ein Menschenfreund, ungeachtet der ärgerlichen Noten, die ihn zuweilen zur unrechten Zeit oder zu lange von dem Texte abrufen, immer noch mit Vergnügen lesen.

Indessen, wenn es der Franzose nicht gesagt hat, so finden wir vielleicht bey einem Deutschen, woher wir die Erleuchtung des mensch-

au milieu de ces jours purs, que tu dois faire éclorre, sous ce ciel fortuné, ou l'homme aura repris son courage, sa liberté, son indépendance et ses vertus. Que ne puis-je te voir autrement, qu'en songe, Année si desirée, et que mes voeux appellent! — —

menschlichen Geschlechts zu erwarten haben? „Religion, Philosophie, und ihr liebenswürdigen Künste der Musen! Ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen, verwilderten Menschen gezähmt, in Städte vereinigt, Gesetzen unterwürfig gemacht und mit der edlen Liebe eines gemeinschaftlichen Vaterlandes beseelt! — Eurer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, das große Werk zur Vollendung zu bringen, und aus allen Völkern des Erdbodens — dieses Sonnenstaubs in dem gränzenlosen All der Schöpfung — Eine brüderliche Nation von Menschen zu machen, welche durch keine Namen, keine Wortstreite, keine Hirngespinnste, kein kindisches Gebalge um einen Apfel, keine kleinfügigen Absichten und verächtliche Privatleidenschaften wider einander empört, sondern von dem seligen Gefühl der Menschlichkeit durchwärmt, und von der innigen Ueberzeugung, daß die Erde Raum genug hat, alle ihre Kinder neben einander zu versorgen, durchdrungen, einander alles Gute willig mittheilen, was Natur und Kunst, Genie und Fleiß, Erfahrung und Vernunft, seit so vielen Jahrhunderten auf dem ganzen Erdboden,

den, wie in ein allgemeines Magazin aufgehäuft haben. Eurer freundschaftlich-vereinigten Wirkung ist es aufbehalten, dieses glorreiche Werk zu Stande zu bringen, sage ich. Denn, getheilt, oder durch unselige Vorurtheile entzweyet, und unter euch selbst uneins, werdet ihr nimmermehr, nimmermehr das wahre Ziel eurer Bestimmung erreichen. Getheilt werdet ihr wider eure Absicht, Böses stiften, vereinigt werdet ihr alle Menschen glücklich machen.„ *)

Und nun, was haben wir für Aussichten? Können wir hoffen, daß Religion, Philosophie und die Künste der Musen nach und nach eine solche Gestalt gewinnen werden, daß sie die von ihnen erwartete selige Wirkungen hervorbringen? Fängt man an, sie nach diesem Zwecke zu bearbeiten?

Lieber Leser! ich danke dem Himmel, daß er mir diejenige Biegsamkeit gegeben hat, ohne welche wir niemalen mit unserm Zeitalter fortrücken werden, und daß er sie mir bis in mein hohes Alter erhielt. Wie viele Jünglinge sah' ich auf halbem Wege stehen bleiben?

Wie

*) Beyträge zur geh. Gesch. des menschlichen Herzens, Th. II. S. 229 folg.

Wie viele waren störrisch genug, **beym Alten zu bleiben**, und erhöhtere Einsichten zu verwerfen? Wie viele wagten es niemalen, weiter hinaus zu denken, als sie ihr Laster gelehrt hatte, und sehen noch aus eben der Ecke in die Welt hinaus, in welche er sie hingestellt hat? Daher unter uns noch alle die strengen Anhänger eines veralteten Systems, das **zu ihrer Zeit Mode war.** Die Philosophie rückte weiter, aber die Isten und Aner nicht. Wenn nur einige nicht gar zurücke giengen! Kaum traute ich meinen Augen, als ich jüngst in dem Lektionskatalogus einer gewissen Universität Vorlesungen über die **Dialektik des Petrus Ramus** angeschlagen fand. — In der Theologie erweiterten einsichtsvolle Männer die Aussichten und räumten immer mehr Kompendienschutt weg, aber viele beten den Baier und Hollaz noch an. — Mir hingegen war — ohne Ruhm zu melden — alles Neue willkommen. Ich verwarf es nicht ohne es zu prüfen, sondern ich prüfte und nahm es an, wenn es gut war. Erst sang ich Lieder mit **Günther**, hernach mit **Hagedorn** und **Gleim**, sympathisierte einst mit **Wieland** in den ätherischen Gefilden, und

stieg dann mit ihm zu den Menschenkindern herab, bewunderte vor dreyßig Jahren die Patriarchaden, aber den Messias hernach freylich noch mehr. So bin ich immer mit unserm Zeitalter fortgerückt, habe alles gelesen, was unsere Litteratur und die menschlichen Kenntnisse betraf, habe alle die kleinen und großen Kriege um den Parnaß herum oder auf demselben, die mit allerhand Arten von Waffen und von allerley Volk geführet wurden, mit angesehen und gelächelt. Besonders aber bin ich auf alles aufmerksam gewesen, was dem menschlichen Verstande ein Fortrücken versprach. Daher habe ich mir alle Data, wenigstens die meisten, denke ich, gesammelt, aus denen ich mir etwa prophezeyen könnte, was wir von unserer Religion, Philosophie und schönen Künsten zu hoffen haben, oder nicht? Und was ist nun die Summe?

In der That, es scheint jetzo in allen Theilen Deutschlands eine gewisse Gährung zu seyn, die vieles hoffen läßt. Mit Freuden sage ichs. Die Ernesti, die Semlere, die Tellere, die Jacobi, die Töllnere ꝛc. suchen mit eben so viel Einsicht, als Muth, die Religion

von dem scholastischen Wuste zu reinigen. Wie viel mehrere und sicherere Hülfsmittel hat man jetzo, die Schrift zu erklären? Was der Güte Gottes und seinen übrigen Eigenschaften nicht entspricht, was ein alter Systematiker, und tausend seiner Anhänger nach ihm, uns, als eine Glaubenslehre, ohne welche niemand selig werden kann, aufgedrungen haben, was die Gewissen der Menschen nur fesselt, ohne ihre Herzen zu bessern, alles das wird ausgemärzt, und die Religion scheint vielleicht bald denjenigen Glanz und jene edle Einfalt wieder zu erhalten, die sie zur Zeit ihrer ersten Bekenner gehabt hat. Besonders muß ich hier des Verdienstes gedenken, das Bahrdt sich um sie erworben hat. Fiel es denn niemand auf, daß der gemeine Mann, und selbst Leute, die sonsten gelehrt, aber nur nicht mit dem Orient bekannt sind, ein Buch, das ganz im orientalischen Geschmack geschrieben ist, nicht leicht, oder vielleicht fast gar nicht verstehen? War es also nicht gut, daß ein Mann es so verdollmetschte und es in eine solche Sprache übertrug, die allen verständlich ist, weil sie unsere Sprache, unsere Art uns auszudrücken, ist? Nach einigen Jahren wird man sich

wundern, wie man gegen ein solches Institut ein so grausames Geschrey erheben konnte. Ob die gegenwärtigen Schreyer sich wundern werden, wie sie schreyen konnten, das will ich nicht sagen, denn dazu müßte ich ihnen mehr **Biegsamkeit** zutrauen, als sie nicht haben. Aber die übrige Welt, die entweder noch nichts davon weiß, oder übel unterrichtet, und daher gegen die **Neuesten Offenbarungen Gottes** eingenommen ist — die wird sich wundern. Das ist gewiß, ob der wahre Sinn **überall** getroffen ist, ob nicht hier und da noch einige Verbesserungen zu machen sind, ist eine andere Frage. Aber ist denn ein solches Werk **mit dem erstenmale** vollkommen? und **kann** es gleich vollkommen seyn? — Endlich glaube ich auch, nicht zu irren, wenn ich sage, daß selbst die Religionspartheyen immer mehr des alten Religionshasses sich schämen, immer mehr als Brüder sich ansehen, immer mehr selbst in ihren Sätzen und Meynungen sich nähern. So sehen wir also jener **Verbrüderung** des menschlichen Geschlechts, wenigstens des polizirtern Theils desselben, von Seiten der Religion entgegen!

Von der Philosophie und den schönen Wissenschaften und Künsten will ich nichts sagen.

gen. Wer weiß es nicht, daß unsre besten Köpfe jene von Tag zu Tag gemeinnütziger zu machen suchen, und daß der Reiz dieser immer nach und nach eine grössere Anzahl Liebhaber an sich lockt, selbst in Ländern, wo sie bisher von so genannten **Realitäten** verdrungen oder gänzlich ausgeschlossen waren. Wenn mehrere Schlosser aufstehen, und das Volk auf eine leichte und angenehme Art seine Pflichten lehren; den Landmann auf sich selbst und auf die Dinge um ihn her aufmerksamer machen, ihn etwas mehr ans Denken gewöhnen, und sein Herz den Eindrücken der Natur, die ganz vor ihm ausgebreitet liegt, mehr öfnen: wenn noch einige **Gleime** und **Lavatern** dem Landmanne Lieder schenken, die er versteht, singen kann, und die seinem Stande angemessene Gesinnungen, Menschenliebe, Geduld, Dienstfertigkeit u. s. w. ihm unvermerkt tief ins Herz drücken: dann kann man sich versprechen, daß, vielleicht nach einem halben Jahrhunderte, vielleicht — welches der Himmel wolle! noch eher die Philosophie und schönen Künste dasjenige seyn werden, was sie seyn sollen, nemlich Lehrerinnen und Wohlthäterinnen des menschlichen Geschlechts.

 „Aber

„Aber wenn auch Lieder genug für das Volk vorhanden wären, wenn auch die Philosophie ihr wahres Amt, die Menschen zu unterrichten, wieder angenommen hätte, wenn die Religion zu ihrer ersten Simplicität wieder zurückgebracht wäre: so fehlt doch noch viel, bis ihre wohlthätige Wirkungen allgemein ausgebreitet sind.„

Und wie können sie allgemein ausgebreitet werden? Ich glaube nicht anders, als durch neue Erziehungsanstalten. Mit welchem Vergnügen sehe ich daher, daß hier und da solche Anstalten gemacht werden? Der Mann, der sich durch sein Buch von der Erziehung des Bürgers um die Menschen verdienter gemacht hat, als wenn er die gelehrtesten Kommentarien über das Hohelied Salomons, über das Buch Esther, 2c. geschrieben hätte, hat den Plan gemacht. Noch vorher, ehe er ihn entwarf, hat Basedow seine Reformation unternommen, um welcher willen sein Name immer unter den Wohlthätern der Menschen wird angeschrieben werden, ungeachtet eine solche Unternehmung erst nach und nach unverbesserlich wird; haben die Felbigere, die Braune

und

und einige andere einsichtsvolle Katholicken bessere Schulbücher geliefert, als wir zuvor hatten; hat Maier *) seinen Landmann im Feldbau unterrichtet.

Doch nicht nur beym Schreiben, oder frommen Wünschen oder rühmlichen und patriotischen Unternehmungen einzelner Privatpersonen ist es stehen geblieben. Man hat auch höhern Ortes Hand angelegt. Fürsten — und zwar mehr Katholischen Fürsten, als Protestantischen — hat man es zu danken, wenn nun nicht nur der Gelehrte, der Künstler und der Kaufmann, sondern auch der Landmann in denjenigen Wissenschaften unterrichtet wird, die dem Stande und der Bestimmung eines jeden angemessen sind. Wem sind nicht die Maynzische und Würzburgische Anstalten zur Bildung der Schullehrer, und die Würtembergische Militairakademie — deren Name nur kriegerisch ist, denn die Jünglinge lernen alles, was sie wollen und wozu

 sie

*) Maiers, Past. in Kupferzell, Ackerkatechismus, der den einzigen Fehler haben mag, daß die Sprache etwas zu hoch ist.

sie Genie haben, und können auch den Stand wählen, der ihnen gefällt — Wem sind sie nicht bekannt? Wer hat nicht mit Entzücken die Nachrichten gelesen von den Schulanstalten, welche die **weise Obrigkeit in Zürich** getroffen hat? Daß ein **Felbiger** zur Verbesserung der Schulen nach **Wien** berufen worden ist? Endlich sollte nicht auch die **Aufhebung des Jesuiterordens** von dieser Seite wohlthätige Folgen haben? In den Ländern ihrer Glaubensgenossen verfolgt, ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Väter sich in diejenige Staaten retten werden, wo sie ruhig leben können, z. E. in die Theile Pohlens, die itzt **Catharinen** unterworfen sind. Vielleicht verbreiten sie sich von da weiter in diejenige Russischen Provinzen, wo noch fast Nacht ist, und bringen nützliche Kenntnisse unter die rohen **Sinbirskier**, **Swijaskier** und **Pensaer**, so wie zu Anfange dieses Jahrhunderts die bey **Pultawa** gefangene Schweden nach Siberien, wo sie Schulen errichteten. Und was läßt sich nicht noch von einem **Joseph**, von einem **Gustav**, von einem **Karl August** und einigen andern Fürsten, die es zu seyn **verdienen**, mit der Zeit hoffen? Loben will ich sie nicht —

was

was hälf' ihnen auch mein Lob? — Aber mich preise ich glücklich, daß mein Abend, und meine Nachkommen, daß ihr **Morgen** in die Tage solcher Fürsten fiel.

Denn freylich, von **oben herein** muß der Anfang der **totalen** Verbesserung gemacht werden. Von den Thronen herab muß sie bis in die Hütten sich fortpflanzen. Die Fürsten müssen entweder sich selbst überzeugen, oder von Mentorn, die den Götzen, und von Ministern, die den Großschlagen und Dahlbergen gleichen, sich überzeugen lassen, daß sie deswegen auf den Thronen der Welt sitzen, um das ihrige zur Glückseligkeit des Ganzen durch Bildung der **einzelnen** Theile beyzutragen. Denn was kann Ein Privatmann? Anschläge geben, Plane machen, bey der Ausführung Hand anlegen, kann er, aber die Erziehungsanstalten eines ganzen Landes reformiren, das kann nur der Fürst. Hat er alsdann zuerst Lehrer gebildet, und hernach, so bald er eine hinlängliche Anzahl tüchtiger Lehrer hat, sie in Städte und Dörfer gesetzt — dann kann er nach zehen bis zwanzig Jahren gewiß die herrlichsten Früchte, wenigstens in der Blüthe, sehen.

„Es ist wahr, bisher bestehet alles, was von dem Hermes dem Egypter an, durch die weisesten und wirksamsten Geister, durch die Heroen, durch die Gesetzgeber, durch die Erfinder, durch alle Arten von Genien, durch alle Arten von Triebfedern der moralischen Welt, zum allgemeinen Besten der Gattung noch gewürkt worden ist, nur in Bruchstücken, in Materialien, welche zum Theil noch roh, zum Theil mehr oder weniger bearbeitet da liegen. Aber es ist eben so wahr, daß die Materialien nur auf die Vereinigung günstiger Zufälle mit der zusammengestimmten Activität großer Seelen„ (und besonders starker Seelen, deren Muth durch Schwürigkeiten und Hindernisse, die sich in den Weg stellen, nicht unterbrochen wird, und die ihren Gang fortgehen, wie Luther, bis sie am Ziele sind) „warten, um zu dem Einzigen Werke, das würdig ist, jede denkende und fühlende Seele zu begeistern, zu einem allgemeinen Tempel der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts aufgeführt zu werden.„

Welches Jahrhundert wird ihn aufgeführt sehen, diesen Tempel, zu welchem seit Jahrtau-

tausenden nur die Materialien zusammengetragen worden? Wenn werden in demselben die reinsten herrlichsten Opfer dem Genius der Menschlichkeit gebracht werden? Möchtet ihr bald aufstehen, ihr großen Werkmeister, die ihr wenigstens den Anfang des Baues zu machen bestimmt seyd!

Aber ach! wie tief muß vielleicht erst das menschliche Geschlecht erniedrigt werden? Wer weiß, ob nicht die Feinde, die sich von je her der Aufklärung des menschlichen Geschlechts entgegen gesetzt haben, der Aberglauben, die Ignoranz, die Schwärmerey ꝛc. ꝛc. auch diesesmal wieder siegen? Ich habe vorhin die Data berechnet, die uns hoffen ließen. Nun wollen wir auch sehen, was für Affekten diese Hofnungen entweder fast niederschlagen, oder wenigstens weiter hinaussetzen, als dem Menschenfreunde lieb ist. — Den größten Theil des menschlichen Geschlechts macht das Volk aus. Als Werkzeuge zur Aufklärung dieses größern Haufen sind die Gelehrten anzusehen, die entweder von dem edlen Feuer des Patriotismus, oder von den Großen dieser Erde, oder — welches freylich das beste wäre — von

von beyden Triebfedern zugleich in Bewegung gesetzt werden müssen. Reift nun auf dieser Seite das große Werk der Zeitigung entgegen?

Leider! sehe ich, daß der eine Theil der **Gelehrten** die Aufklärung des Volks für **nicht** rathsam, der andere für **unmöglich** hält, und ein dritter **weiß wohl gar nichts** davon, und wird so bald **nichts** davon **wissen**, daß unter Menschenfreunden von einem solchen Projekte die Rede ist. Von jeder Klasse einige Worte! „Worauf wird man noch verfallen, sprechen jene. Unsere Frauenzimmer sollen anfangen zu studieren. Da schreibt der eine Zeitungen, ein anderer eine **Iris** für sie. Was sollen sie mit Theorien der schönen Wissenschaften? Spinnen und nähen und kochen und stricken sollen sie lernen, wie unsere Großmütter, und das ist genug! doch, das möchte noch angehen. Aber daß man nun auch die Bauern zu Gelehrten machen will — was soll man dazu sagen? Sollen sie ihre Processe selbst führen lernen? Sollen sie selbst einander vorpredigen können? Hinten nach wird man sehen, was da herauskömmt. Hat der Bauer nur erst höhere Einsichten, so wird er bald nicht

mehr

mehr so gehorchen, und wer weiß, ob er nicht alsdann einmal auf die Untersuchung der Frage kömmt, ob er auch verbunden ist, so viele Steuern zu bezahlen? Der Bauer ist Bauer und soll es bleiben! die Welt ist bisher gut regiert worden, und oft am besten, je dümmer der Bauer war. Er mag es auch fernerhin seyn!„ Lieben Leute, ein Gelehrter in der bisherigen Bedeutung dieses Worts soll der Bauer nicht werden. Nur den bestmöglichsten Gebrauch von seinem Verstande machen, d. i. seine gegenwärtige und künftige Bestimmung einsehen, seine Pflichten so erkennen, daß er sie willig und aus Liebe zur Tugend erfüllt, seinen Acker und seinen Weinberg so bauen, wie sie ihm am einträglichsten, seine Kinder so erziehen, daß sie gute Christen und gute Bürger werden, die Religion so fassen, daß er die wahren Begriffe von Gott und seinen Werken bekömmt und daß sie mehr auf das Herz wirkt, als den Kopf mit mechanischen Formeln anfüllt — nur das soll er lernen. „Den bestmöglichsten Gebrauch von seinem Verstande machen und ein Gelehrter seyn, ist das nicht eins?„ Ich wünschte, daß es allemal eins seyn möge, aber es mag nun

eins seyn oder nicht, so sehen Sie, meine trauten Herren, daß Sie nach obiger Erklärung von dem gelehrten Bauer ihre Steuern so gut erhalten werden, als von dem dummen."

„Aber es ist nicht möglich, rufen andere. Wie sollte das Volk zu höheren Einsichten gelangen? Wie denken lernen rc. können?„ Das Gold, wie es aus der Erde gegraben wird, muß freylich erst durch die nöthigen Zubereitungen gehen, wenn es seinen Glanz erhalten soll. Der Landmann gleicht ungefehr einem Kinde, das in allen Stücken blos mechanisch und nach sinnlichen Trieben handelt, und über nichts weiter denkt, als was vor ihm liegt. Aber es hat doch den Keim aller Fähigkeiten in sich, der alsdann in der Folge, durch guten Unterricht erweckt, aufschießt und Früchte trägt. Sollte der Bauer unfähig seyn, über den Ackerbau denken, die Pflichten seines Standes einsehen und die Größe und Güte Gottes, besonders wenn sie ihm in den Objekten, die um ihn herum sind, gezeigt werden, begreifen zu lernen? Doch, was braucht es hier Widerlegung? Man hat ja Beyspiele genug von Landleuten, die

mehr

mehr Genie verrathen haben, als der Sohn des Professors.

Die dritte Klasse sind die Ignoranten. Es mögen sonsten Männer seyn, die einer Fakultät Ehre machen. Aber in ihren akademischen Jahren haben sie nichts davon gehört, oder hören jetzo nichts davon, lesen, oder haben auch nichts davon gelesen, daß die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts von seiner allgemeinen Aufklärung abhängt. Denn in die zwey Jahre ihres akademischen Zeitlaufes eingeschlossen, müssen sie über Hals und Kopf das lernen, was ihnen einmal, nach der itzigen Verfassung, Brod giebt. Der Lehrer preist ihnen nur die Pandekten und das Staatsrecht, d. i. seine Kollegia an. Nicht einmal der Gedanke hat Zeit in ihnen zu entstehen, daß sie ihre Seele durch das Studium des Schönen zu jeder gesellschaftlichen Tugend und zum weisen Genusse dieses Lebens ausbilden sollen: wie viel weniger also der Gedanke, mit der Zeit etwas zur Ausbildung der andern beyzutragen, das sie immer könnten, wenn es auch gleich nicht ihr Beruf ist. — Die Kenner wissen zu gut, daß für manche

kleinere Seele, etwas Neues zu verwerfen, schon das Bewegungsgrund genug ist, in ihren akademischen Jahren nichts davon gehört zu haben, als daß ich noch mehr sagen sollte, um zu zeigen, wie sehr solche Ignoranten Statoren der hergebrachten Vorurtheile sind. Mithin; so wie die Jünglinge jetzo studieren, scheint wohl von ihnen für die künftige Aufklärung nichts zu erwarten, oder vielleicht gar vieles zu befürchten zu seyn. Ueberhaupt sieht man so gar nicht, daß unsere Professionsgelehrte andere Anstalten machten, als ihre Großväter gemacht haben. Immer noch sind sie größtentheils treue Bewahrer der angestammten Pedanterey und ihrer handwerksmä igen Zün te.

Doch sie möchten immer dabey bleiben, wenn nur die Universitäten keinen so großen Einfluß in die Erhaltung oder Vertreibung der Barbarey hätten. Von den Universitäten, vor deren Polarsternen die ganze Gegend umher erstaunt, verbreitet sich Licht und Finsterniß in das Land. Z. E. wenn in einem Lande ganz ernstliche Anstalten zur wirklichen Austreibung eines Teufels gemacht werden, wenn jeder-

mann mit heiligem Schauer von einem Bunde mit dem Teufel redet, den ein paar leichtsinnige Buben, aus bloßer Einfalt ihres Herzens, mit ihm machen wollten, wenn hier ein Prediger Geßners Idyllen verbrennt, dorten ein anderer den **Grandison** einem Jünglinge, als ein **zeitversplitterndes Buch**, wegnimmt. Wenn man solche Urtheile fällen hört, „der **Prof. Abbt, dem Gott in der Ewigkeit gnädig seyn wolle!** habe eine **große Sünde** begangen, indem er in seinem **Auto da Fe** fromme **Männer Gottes** angegriffen habe;„ wenn ganze Gesellschaften von **Schwärmern** zusammen kommen, um einander mit großem Ernste zu erzählen, der eine, was er beym Händewaschen für einen Gedanken gehabt, der andere, wie und wie oft der Heiland an seinem Herzen angeklopft hat, der dritte, wie er heute geärgert worden, als er einige Jünglinge mit ein paar Mädchen spazieren gehen sah 2c. 2c. Wenn unter solchen Schwindelköpfen einer auftritt, folgende Rede hält: „Lieben Brüder! In Israel ist eine große Thorheit geschehen. Sollen wir nicht unser Fleisch kreuzigen und alle Lüsten und Begierden in unsrer Seele ausrotten? Heißt

aber das sein Fleisch kreuzigen, heißt das den Geist von allen irdischen Hefen reinigen, wenn ein Bösewicht seinen bösen Lüsten und Begierden so sehr unterliegt, und den Versuchungen des Satans so wenig zu widerstehen vermag, daß er jüngst — einen **Kalbskopf verzehrte** und — um seine Fleischeslust noch mehr zu büßen — gar ein Rößel Wein dazu trank? Kannst du es läugnen, unwürdiges Mitglied dieser Versammlung? Ich trage darauf an, meine Brüder, daß dieser Gräuel aus Israel vertilgt, und der Ruchlose aus der Gemeine ausgestoßen werde„ und dann die Gemeinschaft dieser Heiligen „Amen, ja es geschehe!„ spricht: haben wohl Spalding oder Steinbart auf der Akademie dieses Landes vor dreyßig Jahren gelehrt?

Von dieser Seite also, nemlich von der **Seite der Gelehrten**, sehen wir noch immer hier und da, und vielleicht in dem **größten** Theile unsers Vaterlands, Vorurtheile, Ignoranz, Aberglauben und Schwärmerey gegen die allgemeine Aufklärung kämpfen. Zu diesen Hindernissen kömmt noch ein mächtiges **von Seiten der Fürsten** dazu. Eben weil die

Für-

Fürsten, wie ich schon gesagt habe, gleich dem Privatmanne, immer mehr zu ihren Ausgaben brauchen, so ist ihnen niemand willkommener, als ein Mann, der neue, ergiebige Quellen der Einkünfte entdeckt hat. Daher das in einigen Hauptstädten so emsige Studium der Finanzsachen! Neue Erziehungsanstalten nun können freylich nicht ohne, vielleicht große, Ausgaben gemacht werden. So komme dann der Patriot mit seinem Erziehungsplane, man wird ihn loben; so bald er aber Berechnungen von den Summen, die seine Ausführung kosten wird, vorlegt, wird man die Achseln zucken, und die Sache in Ueberlegung nehmen. Oder wenn auch selbst der Fürst einige Lust bezeugt, den Plan auszuführen, so kömmt wohl gar die Kammer mit unterthänigen Vorstellungen ein, daß kein Geld vorhanden wäre, daß man auch keines aufzutreiben wüßte rc. rc. der Fürst wird durch die Schwierigkeiten, die sich zeigen, wenn nicht ein Feuer der edelsten Menschenliebe in seinem Herzen glüht, wo nicht gar abschreckt, doch lau.

Bis dahin also, nemlich, bis der Genius der Menschheit durch den unerschrockenen und unermüdeten, feuervollen Mann, auf dem der Geist eines Luther ruht, der Maschine den Stoß giebt, und durch wahre Fürsten in dem Gange erhält, bleibt dem Patrioten nicht viel mehr übrig, als — weil er nicht thun **kann**, was er **will** — indessen **für sich** in der Stille hier und da einen Stein zu dem künftigen Gebäude herbeyzutragen, dort etwas Kalk und Mörtel zu bereiten.

Ich weiß zwar nicht, ob Nothanker von dem großen Gedanken dieses künftigen Gebäudes beseelt war, und ob er wirklich die Absicht hatte, sein Scherflein zu diesem Bau in den Gotteskasten zu legen, wenn er „seine Predigten mehr den Bedürfnissen seiner Gemeine, als nach der Ordnung der Evangelien einrichtete, und wohl am Tage des Stephanus des Märtyrers von der ersten Pflicht wahrer Christen, seinen Nächsten zu lieben, predigte, um dadurch zwey Bauern, die in ärgerlicher Feindschaft lebten, zu vergleichen.„ *) Aber das glaube ich, daß er, vielleicht

*) Leben und Meynungen des Mag. Sebaldus Nothanker, Erst. Th. S. 4.

leicht unwissend, vielleicht auch nicht, bey seiner Gemeine, als Pastor, gethan hat, was alle Pastoren thun sollten. In der That, wie verdient könnten sich diese Herren um das menschliche Geschlecht machen, wenn sie der künftigen Aufklärung, so viel sie als Privatpersonen können, den Weg in ihren Gemeinen bahnten! Es ist wahr, ein Fulda, der so viele Philosophie mit der tiefsten Sprachkenntnis verbindet, ein Hahn, der findet, was Leibnitz vergebens gesucht hat, sind Männer, die ihrem Vaterlande Ehre machen. Aber wenn die Maiere und Eisen, in Liefland dieser und jener im Hohnlohischen, den Landmann in der Oekonomie, im Feldbau rc. so unterrichten, daß er darüber nachdenken lernt, wenn sie Aberglauben und Vorurtheile aus ihren Gemeinen zu verbannen suchen, und das ganze Dorf in Wohlstand setzen, so machen sie, als Pastoren, nicht nur ihrem Vaterlande, sondern auch ihrem Amt, Ehre. Jene könnten Professoren auf Universitäten seyn, und vielen Nutzen stiften, aber diese sind gemeinnütziger. Denn ich finde den Gedanken — er ist Abbts, wie ich glaube — gegründet, daß, je höher die Sphäre des

Geistlichen ist, desto eingeschränkter ist der Cirkel seines Wohlthuns. Der erste Doktor der Theologie muß erst warten, ob seine Zuhörer kommen, ob er aufmerksam seyn, ob er seinem Lehrer glauben will. Er lehrt ihn gerade zu einer bestimmten Stunde, wo das Herz des Jünglings nicht allemal der Wahrheit offen ist. Er kann weiter nichts, als vorlesen und ermahnen. Er sagt allen Zuhörern eben dasselbe, der eine versteht ihn, der andere nicht, der dritte halb. Würde jeder kommen, und sich Erklärungen nach dem Bedürfnisse seines Verstandes oder Herzens ausbitten wollen, was hätte der Professor nicht zu thun? Ganz leichtere Zugänge zu dem Herzen und Verstande seiner Zuhörer sind dem Pastor geöfnet. Er kennt jedes Glied seiner Gemeine nach ihren Geistesgaben, er weiß, wo es jedem fehlt, oder nicht fehlt, ihm sind die allgemeinen Mängel des Dorfs bekannt, die besondern abergläubischen Meynungen und Handlungen und Vorurtheile, die fast jedem Dorfe gleichsam als ein Wahrzeichen, eigen sind. Ferner kann er jede Stunde zu seinem Unterrichte wählen, wenn er sich Wirkung versprechen zu können glaubt, je-

den

den Ort, den er am bequemsten findet, die Linde des Dorfs, das freye Feld, oder die Kanzel, jede Gelegenheit, wenn sein Bauer besonders durch ein Hauskreuz gerührt ist, oder eine besondere Härte des Herzens zeigt. Sieht er, daß einer einen Armen trotzig von seiner Thüre hinwegjagt, findet er einen andern in dem Schatten eines Baums bey seinem Mittagsmahle, besucht er seinen Nachbar, dessen Frau tödtlich krank ist, so wird er nicht unterlassen, die hier angemessensten Betrachtungen anzustellen, und Eindruck machen. Und dieser Eindruck wird um so stärker seyn, weil ihn seine Gemeine nicht als einen Feind ihrer Ergötzlichkeiten ansieht, weil er nicht jede Kleinigkeit den Bauern zum Verbrechen macht, weil er nicht alle Familienumstände hascht, um sie den nächsten Sonntag auf die Kanzel zu bringen, sondern, weil er ihr Freund und ihr Vater ist, weil sie sehen, daß er es herzlich gut mit ihnen meynt, weil er sie durch seine freundliche und redliche Ermahnungen und durch seinen liebreichen Umgang überzeugt hat, daß er nur ihr wahres Bestes verlangt. Daher lieben sie ihn, ihr ganzes Herz ist sein, und die Kinder laufen

 nicht

nicht vor ihm, wenn sie ihn kommen sehen, davon, wie vor dem Schlottfeger, sondern ihm entgegen, reichen ihm ihre kleinen Hände dar,

And plucked his gown, to ſhare the *good mans* ſmile.
His ready ſmile a parents warmthe expreſt,
Their welfare pleaſed him and their cares diſtreſt.
To them his *hearth*, his *love*, his griefs were given. *)

Welch ein wohlthätiger Mann kann der Pastor seyn! welch hohe Verdienste kann er sich erwerben! Aber auch welch ein Kontrast zwischen Nothanker und Frühlauts Vater! **) Ich mag das Bild solcher Pastoren, die größtentheils nicht einmal die Neueste Geschichte der Religion wissen, die den Musen den Zugang zu ihrem Herzen mit Heu und Stroh ver-

*) The deſerted Village, by Dr. Goldsmith. Darmſt. pag. 19.

**) S. Friderike, oder die Husarenbeute, Erster Th. S. 130.

verstopft haben, und selbst durch Vorurtheile, die sie ausrotten sollten, gleich dem Manne mit dem ehrwürdigen Kragen in der Sommerreise, so geblendet sind, daß sie eher Barbaren, als Menschenfreunden gleichen — ich mag es nicht mahlen. Was könnten die Lehrer der Jugend in kleinen Landstädten, was könnten die Schulmeister auf den Dörfern seyn! aber was sind sie itzt?

Doch, lieber Leser, wir wollen durch die Hindernisse, die sich dem allgemeinen Lichte noch entgegen setzen, unsere Hofnungen nicht ganz niederschlagen lassen. Zwar um unserer Hofnungen und vielleicht selbst um unserer sehnlichsten Wünsche willen wird Gott dem Gange des menschlichen Verstandes keine andere Richtung oder schnellere Bewegung geben, als er bisher gehabt hat. Seit einigen Jahrhunderten liest man z. E. die Griechen und Römer. Aber wie lange ist es, daß man sie nicht mehr blos als Männer liest, die Griechisch und Römisch geschrieben haben, und daß man anfängt, in ihnen die kopirte Natur und das Schöne zu suchen? Wer weiß, ob nicht auch Jahrhunderte erfordert werden,

nur zur Ausfegung des alten Erziehungs- und Schulsauerteigs? Indessen ist der Anfang doch gemacht, und es erscheinen hier und da Schriften, die, wo nicht auf einmal, doch nach und nach, gute Wirkungen versprechen.

Es ist freylich wahr, dem Patriotismus mögen wir wohl nicht alle, oder wohl die wenigsten, Journale und Zeitungen zu danken haben, die itzt an allen Ecken Deutschlands erscheinen, und es ist fast lächerlich, daß wir beynahe mehr Schriften, die Urtheile über erschienene Schriften enthalten, als Bücher selbst lesen. Aber — den unläugbaren, wohl erst in der Folge recht fühlbaren, Schaden, den die Ueberschwemmung der kritischen Blätter verursacht hat, abgerechnet! — so scheint doch ihre Menge den Nutzen zu haben, daß gute, gemeinnützige Bücher dem Publikum eher bekannt werden, und in die Hände kommen. Der Mann, der nur Deduktionen schreibt und Konsilien stellt, würde vielleicht nicht daran denken, eine Zeitung oder Bibliothek zu lesen, wenn nicht eine in seiner oder in der benachbarten Stadt herauskäme, und in Gesellschaften, wo von gelehrten Sachen

gesprochen wird, größtentheils nur erzählt würde, wie der Kollege in der oder jener Zeitung recensirt ist? Indem er nun nachsieht, ob etwa Pütter eine neue Sammlung seiner rechtlichen Bedenken veranstaltet, oder Semler eine neue heterodoxe Paragraphe herausgegeben hat, fällt ihm mit unter die Anzeige eines goldnen Spiegels oder eines Fergusons in die Augen. Er findet das Buch sehr gelobt, es gefallen ihm einige angeführte Stellen, er möchte gerne die ausführliche Zeichnung des angegebenen Charakters lesen, er sucht also das Buch entweder gelehnt zu bekommen, oder kaufts wohl gar. Denn, im Vorbeygehen gesagt! die Natur hat wirklich die Liebe zum Schönen unserm Herzen zu tief eingeprägt, daß nicht der ernsthafteste Professor eines Brodstudiums oder der Mann, der das ganze Jahr hindurch nur Olympiaden oder Kammergefälle berechnet, oder referirt, oder verjährte Diplomen enträthselt, nicht mit Vergnügen die Reise Sophiens lesen sollte, wenn nur entweder in dem Jünglinge das schlafende Gefühl des Schönen erweckt worden wäre, oder er auch noch itzt in seinen männlichen Jahren mit den schön-

sten Schriften bekannt gemacht würde. — Also, wenn sonsten Jahre dazu gehörten, bis ein gutes Buch in allen Gegenden Deutschlands bekannt wurde, so wird es itzt durch die große Anzahl der Recensenten in wenigen Monaten überall bekannt.

So gieng es nun auch mit des Mag. Sebaldus Leben und Meynungen! In kurzer Zeit war das Buch bekannt, ausgebreitet und gelesen! und verdiente es. Ein Roman aus dem bürgerlichen Leben würde schon einiges Verdienst haben, wenn er nicht mit der Hälfte der Feinheit, der Menschenkenntniß und dem guten Erzählungstone geschrieben wäre, wie Nothanker. Bey allen seinen Vorzügen aber hat er den beträchtlichen Fehler, daß der Verfasser gar zu geheimnisvoll ist. Nicht einmal das Fürstenthum, nicht das Dorf, wo Nothanker Pastor war, nicht die Residenzstadt hat er genennt. Wie kann denn nun der Leser wissen, in welchen Gegenden der Welt er ist? Besonders wäre es auch sehr gut gewesen, wenn der Verfasser sich entschlossen hätte, eine **Landcharte** und eine **chronologische Tabelle** beyzufügen. Daß er das

lettere

letztere nicht gethan hat, mag wohl seine guten Ursachen haben. Denn mit seiner Chronologie sieht es nicht gar zu richtig aus. — Doch ich will itzt kein weiteres Urtheil fällen. Es ist ohnehin Zeit, daß ich sage, wie ich zu diesen Predigten des Magister Sebaldus Nothanker gekommen bin, und was mich bewogen hat, sie durch den Druck bekannt zu machen?

Vor einiger Zeit kam ein Dessauischer Jude zu mir, der, nebst andern Waaren, verschiedene Paar schwarze seidene Strümpfe, Halskrausen ꝛc. ꝛc. fast alles in beschriebenes Papier eingewickelt, mir zum Verkaufe anbot. „Aber, mein guter Mann, sprach ich, wie kömmt Er denn zu christlichen Halskrausen?„ In einem Dorfe nicht weit von hier, antwortete er, hat sie mir ein Bauer verkauft, der sie, vor einigen Jahren, nebst dem übrigen, an der Landstraße gefunden zu haben vorgab. Kurz vorher hatte ich Nothankers Geschichte gelesen. Gleich fiel mirs aufs Herz, ob die Sachen nicht von dem geplünderten Postwagen*) seyn möchten, kaufte ihm

*) Noth. Leb. und Meyn. S. 164. I. Th.

ihm eines und das andere ab, mit der Bedingung, daß er mir die um das übrige gewickelten Papiere überließ, und gab ihm anderes Papier zum Einwickeln, größtentheils Verlagsartikel aus der neuen **Hersfeldischen Buchhandlung.** Ich habe ohnehin den Fehler Yoriks, daß ich kein Papier, worauf etwas geschrieben ist, leicht weglegen kann, ohne es gelesen zu haben, sollte es gleich eine alte Rechnung aus dem dreyßigjährigen Kriege seyn. Kaum war also mein Jude fort, so ordnete ich die Papiere, so viel möglich, zusammen, und bracht' endlich die folgenden **sieben Predigten** und die zwey Fragmente heraus. Alle Umstände beredeten mich, daß die Predigten von **Nothanker** sind, und ich glaubte es um so lieber, weil ich wünschte, daß es Predigten von dem Manne, dem ich so herzlich gut bin, seyn möchten. Wie groß meine Freude über diesen Fund gewesen ist, brauche ich nicht erst zu sagen.

„Aber ob denn die Predigten gewiß von Nothanker sind!„ Ich zweifelte selbst daran, bis mir das Fragment von dem Tode fürs

Vater=

Vaterland *) vorkam, aber hernach keinen Augenblick mehr, und ich glaube nun, sie so gewiß für Nothankers Predigten ausgeben zu können, als Herr Dohm den psychologischen Versuch für die Arbeit Bonnets. Der Verfasser seines Lebens sagt zwar in der angeführten Stelle nichts davon, daß Nothanker Ausarbeitungen und Entwürfe von Predigten mit sich genommen habe. Allein schon oben habe ichs auch erinnert, daß er mehrere Dinge verschweigt. — — — Meine Freude wurde immer größer, als ich nach und nach mit dem Inhalte der Predigten mich bekannt machte. In meiner Gegend ist ein kleines Dorf, das wörtlich wahr macht, was Nothanker S. 19 sagt. Das Dorf selbst führte vor einigen Jahren einen Proceß, der wenigstens einige hundert Thaler kostete, über einen Baum, der am Wege stand. Wie willkommen war mir also die Predigt wider die Processe! Vielleicht dacht' ich, ist auch in andern Gegenden ein so zanksüchtiges Dorf, dessen Pfarrer Nothankers Predigten zu Gesichte bekömmt, und dadurch ermuntert wird, seinen Bauern das Processiren abzurathen. In einem

andern

*) S. 32.

andern Dorfe lebt ein Quacksalber, zu dem die Leute weit umher kommen, um sich bey ihm Raths zu erholen. Wie? wenn den Prediger dieses Dorfes das Beyspiel Nothankers reizte, seine Gemeine aus den Händen eines solchen Mörders zu retten? Sey mir gepriesen, bester Mann, rief ich bey der Rede über die Glückseligkeit des Landmanns aus, der du dem Landmanne Fröhlichkeit ins Herz predigst! der du ihn lehrst, die Last, die auf ihm liegt, desto williger tragen, weil ihn sein Stand auf der andern Seite Glückseligkeiten schmecken läßt, von denen der Städter nichts weiß. Die alten Weisen priesen durch ihre Lehren und Beyspiele die laeta paupertas so sehr an. Aber unter uns scheint sie ausgestorben. Der Arme hält sich schon deswegen für unglücklich, weil er arm ist. Hast du durch deine Predigt jene fröhliche Armuth in dein Dorf zurücke gebracht — wie groß wird dein Lohn seyn!„ Und so fand ich, daß fast jede Predigt dem Stande des Landmanns angemessen war. Ob sein Ausdruck nicht zu hoch ist, und aus den Gründen die er anführen konnte, jedesmal die populärsten gewählt sind, wird Nothanker in den Zeitungen

gen und Journalen lesen, wenn er anders noch lebt, oder Zeitungen und Journale liest, woran wir fast zweifeln, seitdem er keine Wilhelmine mehr hat, die ihm die Litteraturbriefe vorläse.

„Aber so profane Dinge auf die Kanzel zu bringen! Von der heiligen Stätte herab, wo nichts, als die Wörter, Zerknirschung des Herzens, Durchbruch der Gnade, und dergleichen erschallen sollten, von Quacksalbern und Feldarbeiten und Ehesachen zu reden!„

Ich muß es bekennen, daß ich in einiger Verlegenheit wäre, auf diesen wichtigen Einwurf zu antworten, wenn mich nicht Nothanker selbst gegen ihn und gegen einige andere, die wohl gemacht werden könnten, rettete. Er hat nehmlich hier und da an dem Rande, oder ans Ende der Predigten, oder unten hin, einige Anmerkungen hingeschrieben, so wie sie ihm beygefallen seyn mögen, die bestimmt schienen, in eine Vorrede zu kommen. Ich will sie, so wie sie ohne allen Zusammenhang da stehen, abschreiben.

„Ich danke meinem Gott alle Tage, daß er mich in einen Stand gesetzt hat, in welchem ich zur Erleuchtung des Landmanns so viel beytragen kann.„

„Weil ein feyerlicher Tag dazu bestimmt ist, weil zusammengeläutet und zuvor gebetet und gesungen wird, weil ich sonsten von Buße und Vergebung der Sünden von der Kanzel rede, sollte es deswegen Entheiligung dieser Stätte seyn, wenn ich an derselben auch Zufriedenheit lehre? Wer diesen Ermahnungen nicht den Namen der Predigten geben will, der nenne sie Reden, oder wie er will.„

„Nicht allemal habe ich alles gesagt, was ich über eine Sache sagen konnte, weil ich meine Predigten nur nach dem Bedürfnisse meiner Gemeine einrichtete, deren Lernbegierde und Gewohnheit über meine Predigt nachzudenken, mich der Mühe zuweilen überhob, weitläuftig zu seyn. Daher hier und da etwan Einer oder ein paar Hauptgedanken.„ *)

„Viele

*) Die ausspinnen mag, wer Lust dazu hat, so dünn und so fein, als Lilienthal Pauli Be-

„Viele meynen, alsdann wären sie dem Landmanne schon verständlich, wenn sie nur hübsch weitläuftig wären.„

„Ich weiß es zu gut, geliebtester Leser, weil ichs aus der Erfahrung weiß, daß ein Wort von der Kanzel geredet, weit mehr Eindruck macht, als was ich sonsten sage. *) Lange habe ich die einzelnen Glieder meiner Gemeine vor den Charletans und den Kuren der alten Weiber gewarnt, ohne sonderliche Wirkung. Da ich aber die Sache auf die Kanzel brachte, ꝛc. ꝛc.„

„Einiges wird der Leser zuweilen wiederholt finden. Allein er muß sie (die Predigten) lesen, wie ich sie gehalten habe, nehmlich nicht, als ein zusammenhängendes Werk, sondern als Reden, die heut', dann wieder über vier Wochen, dann nach einem halben Jahre ꝛc. ꝛc. gehalten wurden.„

Bekehrung, oder Krausenek das Paete non dolet des Martial, im Leipz. Musenalmanach. Der Herausg.

*) Z. E. S. 2, S. 31.

„Freylich stutzten meine Zuhörer anfangs gewaltig, als ich ihnen auf der Kanzel Gesundheitsregeln zu geben anfieng. Aber in der Folge freueten sie sich, wenn sie hörten, daß ich nächsten Sonntag nicht über das Evangelium oder die Epistel predigen würde.„

„Ich gebe meine Predigten nicht für Muster aus, wornach meine Kollegen sich bilden sollten. Wenn sie nur daraus absehen, was ungefähr sie vortragen ꝛc. ꝛc.„

„Wenn aber gar kein Text da ist, was wird aus der güldnen homiletischen Regel, daß man seinen Text erschöpfen solle?„

„Nicht allemal gleich hatte meine Ermahnung die gewünschte oder erwartete Wirkung. Nach der Predigt vom Aberglauben giengen immer noch einige zu weisen Frauen, aber nach und nach immer wenigere. Denn ein oft herabfallender Tropfen erweicht den Stein, und eine oft wiederholte Ermahnung das Herz des Bauers.„

Dies

Dieß sind fast alle, bis auf die weniger beträchtliche, Anmerkungen, die Rothanker vermuthlich einmal zusammenhängen, und in die **Vorrede** bringen wollte, wenn er einige Predigten zum Gebrauche seiner Gemeine drucken ließ.

„Aber wenn er sie wollte drucken lassen, warum pakte er sein Reisegeräthe in das Manuscript ein?„

Erinnern Sie Sich nicht, mein Herr, daß er zu dem Leipziger Magister sagt, daß er seine Predigten nur alsdann wollte drucken lassen, wenn seine Gemeine es verlange.*) Nun da er nicht mehr ihr Prediger war, konnte sie es nicht mehr verlangen, und mithin hielt er auch sein Manuscript für Makulatur. Aber diese seine Bescheidenheit hindert nicht, daß nicht ein anderer etwas gemeinnütziges darinnen finde, und sie dem Publikum bekannt machen sollte. In denen wenigstens, die der Leser in gegenwärtiger kleinen Sammlung findet, ist nichts zu specielles, das auf Rothankers

*) S. 95.

ankers Gemeine einzig und allein paßte; und was darinnen war, hat der Herausgeber weggestrichen.

Und nun hülle ich mich in die Hofnung ein, durch die Herausgabe dieser Predigten etwas Gutes gestiftet zu haben, oder wenigstens in den Gedanken, die **Absicht gehabt zu haben, etwas Gutes zu stiften**, und sterbe heut' oder morgen vergnügt über die Aussicht in die Zukunft, weil ichs mich fest überzeuge, daß in den folgenden Jahrhunderten die Menschen **besser** seyn werden, weil sie **weiser** seyn werden, und daß sie **weiser** seyn werden, weil „ihre Väter und Mütter, Ammen, Schulmeister, Priester und übrigen Vorgesetzte durch alle Stufen, vom Gassenvogte bis zum Könige so weise geworden sind, als jedes, nach dem Maaße seiner Beziehung und seines Einflusses (auf das Ganze) seyn muß, um der Gesellschaft wirklich nützlich zu seyn.„

Wie aber, wenn die totale Aufklärung des menschlichen Geschlechts nur ein schöner Traum schöner Seelen wäre! — Dann antworte

ich,

ich, wieder mit den Worten meines Lieblings: *) „Nun so wissen wir, was wir von dieser sublunarischen Welt zu denken haben. So macht alles zusammengenommen eine so schaale, so burleske, so nonsensicalische Tragi-Comische-Pastoral-Force, aus, daß man alle Harlekins, Mezzetins und Bernardons der Welt getrost aufbieten kann, eine schaalere zu erfinden! so sind alle Narren weise Leute, und die Sokraten und Aristoteles, die Epaminondas und Timoleone von jeher die einzigen Narren in der Welt gewesen! —— Welches der Himmel verhüten wolle!„

*) Beyträge zur geh. Gesch. ꝛc. 2 Th. S. 231.

Geschrieben, den 19 April 1774.

Verzeichnis
der Predigten.

1. Von der Einigkeit in der Ehe S. 1—15
2. Wider die Processe S. 16—30
3. Wider den Aberglauben S. 31—55
4. Von der Zufriedenheit S. 56—74
5. Von der Gesundheit S. 75—101
6. Von der Kinderzucht S. 102—136
7. Von der Glückseligkeit des Landmanns S. 137—152

Fragmente
der zwey Predigten.

1. Von der Ewigkeit der Höllenstrafen S. 153—164
2. Von dem Tode fürs Vaterland S. 165—167

Erste

Erste Predigt.

Von
der Einigkeit in der Ehe.

Nichts wünsche ich so sehr, als daß ihr glücklich seyn möget. Ihr werdet es von mir überzeugt seyn, meine lieben Zuhörer, daß ich dieses aufrichtig wünsche; denn ihr wißt, wie ich zu euch eile, um euch zu trösten, wenn ihr traurig seyd, und wie gerne ich auch an euren Freuden Antheil nehme, wenn ihr einen fröhlichen Tag habt. Mein Amt und mein Herz macht mir dieses zur Pflicht. Mein Amt, weil es mir zunächst aufgetragen ist, euch an meiner Hand durch die Bahn dieses Lebens zu führen, und euch zu einem seligern Leben, das euch nach diesem erwartet, zu bereiten. Aber auch mein Herz macht es mir zur

Pflicht, weil ich euch aufs herzlichste liebe. Ein Hirte kann nicht so sehr seine Schafe, ein Vater nicht so sehr seine Kinder lieben, als ich euch.

Aber eben daher erwarte ich auch von euch, daß ihr zur Erfüllung meines Wunsches, euch glücklich zu sehen, das eurige beytraget. Ihr könnt es, so bald ihr wollet. Ich zeige euch den Weg zur wahren Glückseligkeit, und ihr müßtet entweder mich nicht lieben, oder gegen euren eigenen Vortheil sehr blind seyn, wenn ihr nicht auf demselben wandeln wolltet. Liebste Freunde, verstopfet ja nicht eure Ohren vor meinem Unterricht, und nehmet zu Herzen, was ich euch sage.

Es ist ein Unglück, wenn ihr böse Nachbarn habt. Noch unglücklicher seyd ihr, wenn ihr ein unzufriedenes Herz habt. Aber am allerunglücklichsten, wenn ihr in einer misvergnügten Ehe lebt. Und leider! ist der vergnügten Ehen unter euch eine kleine Zahl. Derjenige Stand, der das gröste Glück eures Lebens ausmachen sollte, ist den meisten unter euch eine Hölle. Mein Herz blutet mir, so oft ich hören muß, daß ihr Männer mit euren Weibern, oder ihr Weiber mit euren Männern gezankt habt. Ich kann auch nicht eher ruhig seyn, bis ich den Frieden und die Einigkeit in euren Häusern werde hergestellet haben. Was ich nun öfters dem einen und dem andern in meinem Hause oder in seinem eigenen Hause gesagt habe, davon will ich heute öffentlich zu euch reden, nehmlich, ich will

1. untersuchen, woher die meisten misvergnügten Ehen unter euch entstehen?

2. Euch sagen, wie ihr es anzufangen habt, wenn ihr in der Ehe vergnügter leben wollt, und

3. euch vorstellen, wie glücklich ihr seyd, wenn ihr meinem guten Rath folget.

Eben weil mir euer Glück in der Ehe so sehr am Herzen liegt, so habe ich öfters nachgedacht, woher die so häufige misvergnügte Ehen unter euch entstehen? und habe gefunden, daß die Hauptquelle davon diese ist, eure verkehrte und unrichtige Absichten in der Wahl eines Weibes, nehmlich ihr sehet zu viel auf Reichthum.

Von Jugend auf hört ihr immer, daß man denjenigen für glücklich hält, der reich ist. Der ist recht glücklich geworden, hört ihr oft sagen. Und wenn ihr dann fragt, worinnen sein Glück bestehet, so antwortet man euch: er hat eine reiche Erbschaft gethan, oder er hat viel an seinem Korn gewonnen, oder, er hat eine reiche Frau geheirathet, kurz, man redet euch so viel von dem Reichthum vor, daß es kein Wunder ist, wenn ihr das gröste Glück darein setzet. Daher fangt ihr, schon als Kinder, an, euch viel Güter zu wünschen, und glaubt, euren Wunsch am besten erfüllt zu sehen, wenn ihr einst eine reiche Heirath thut. Daher seht ihr euch, sobald ihr in die mannbaren Jahre kommt, nur nach dem reichsten Mädchen im Dorfe um, und wenn eure Bewerbung um sie

angenommen wird, bildet ihr euch ein, nun seyd ihr die glücklichsten Menschen von der Welt, nun fehle euch nichts mehr, nun könnt ihrs euch wohl seyn lassen, und lauter gute Tage haben!

So gar die Eltern, die doch durch eigene Erfahrung belehrt seyn sollten, erhalten euch in dem falschen Wahn, daß derjenige der glücklichste ist, der am reichsten heirathet. Ein reicher Vater, der einen Sohn hat, wird sich wieder um ein reiches Mädchen im Dorfe für seinen Sohn umsehen. Ein anderer alter Geizhals wird einen Freyer abweisen, wenn er nicht auch so viel Gut und Geld hat, als seine Tochter. Der Freyer mag dem Mädchen gefallen, er mag stille und arbeitsam seyn, er mag den Trunk und den Zank hassen, das hilft ihm alles nichts. Der Alte glaubet, seine Tochter könne nicht glücklicher seyn, als wenn sie einen heirathet, der so viel hat, als sie, oder wohl noch mehr.

O ihr Eltern! wenn werdet ihr aufhören, das Glück eurer Kinder eurem Eigennutz und eurem Geize aufzuopfern? O ihr jungen Leute! wenn werdet ihr aufhören zu glauben, daß euch der Ueberfluß in der Ehe glücklich macht? Ich will euch itzt nichts davon sagen, daß der Reichthum öfters eurer Seele höchstschädlich ist, daß er eine Versuchung ist zu allem Bösen, und daß unser weisester Lehrer sagt, daß die Reichen nicht in das Reich Gottes kommen werden. Daran will ich euch jezt nicht erinnern, weil ich unlängst von der Schädlichkeit des Reichthums ausführlich

zu euch geredet habe, und hoffe, daß ihr meine Rede in einem guten Gedächtnisse bewahret. Nur das will ich euch heute sagen, daß ihr durch den Reichthum, durch den ihr euch eine so glückliche Ehe versprechet, öfters am unglücklichsten werdet.

Ihr wißts — wenigstens habe ichs euch gesagt — daß zu einer glücklichen Ehe hauptsächlich dieses erfordert wird, daß die zwey Leute, die in Zukunft immer bey einander wohnen und mit einander leben sollen, Ein Herz und Eine Seele haben. Nun sagt mir einmal, hat das Mädchen, das am meisten Geld hat, auch die ähnlichsten Gesinnungen mit euch? Wird sie allemal bereitwillig seyn, das, was ihr von ihr verlangt, zu thun? Ist sie deswegen, weil sie reich ist, auch fleißig, zufrieden, gefällig, sanftmüthig? O! geht umher im Dorfe und fragt nach, so werdet ihr von denen, die Erfahrung haben, hören, daß die Reichen zuweilen die Tugenden der Sanftmuth, des Fleisses, der Sittsamkeit und ein zufriedenes Herz am wenigsten besitzen. Was giebt es nicht da für Zank und Vorwürfe? Da heißt es oft: „Ich habe eben so viel zugebracht, als du.„ — Oder sagt wohl gar die reichere Frau dem ärmern Ehemann: „Was willst du? Was hast du mir denn zugebracht? Von wem kommt denn das Vermögen her?„ Was für ein bitteres Leben muß ein solches Leben seyn? Wie macht es ein Gatte dem andern so sauer? Mit welcher Wehmuth muß ich es sehen, oder gar hören, daß in euren Häusern, wo Friede und

Eintracht wohnen sollte, ewiges Misvergnügen herrschet? Sehet, dieses unruhige, unzufriedene Leben habt ihr grösstentheils davon, wenn ihr nur nach Reichthum heyrathet.

Die andere Quelle, woraus so viel Uneinigkeit in der Ehe fliesset, ist die Kinderzucht. An der Wissenschaft, eure Kinder gut und ihrer Bestimmung gemäs zu erziehen, fehlt es euch noch am meisten, meine lieben Brüder. Ihr wißt nicht zu rechter Zeit weder gelinde noch scharfe Mittel zu gebrauchen. Bald strafet ihr, wo ihr durch ein gutes Wort mehr ausrichten könntet, bald gebt ihr euren Kindern gute Worte, wo ihr ihnen die Ruthe geben solltet. Der Vater, der etwa den Knaben liebt, züchtiget die Tochter desto empfindlicher. Die Mutter sieht oft die Unart der Tochter mit gar zu mütterlichen Augen an und schützt sie gegen den Zorn des Vaters. Oft erlaubt der eine Theil den Kindern einen Zeitvertreib, den der andere für schädlich oder gefährlich hält. Oft spricht die Mutter ein Kind von der Strafe frey, wozu es der Vater verdammt hat. Sehet, dieses kann unter euch nichts anders als Verdruß erwecken, und, zum Schaden eurer Kinder, zankt ihr euch über ihre Erziehung.

Drittens entspringt viele Uneinigkeit unter euch daher, daß ihr gemeiniglich mit euren Schwiegereltern unter Einem Dache wohnt. Es ist mir leid, daß ich es sagen muß, aber, leider! ist es durch die Erfahrung gegründet, daß nur sehr wenige Eheleute in Einigkeit leben, wenn sie ihre

Schwie=

Schwiegereltern bey sich im Hause haben. Ihr würdet euch öfters nicht zanken, wenigstens nicht so sehr in Uneinigkeit gerathen, wenn nicht zuweilen eines der Schwiegereltern Oel ins Feuer gösse. Die Schwiegereltern glauben, man könne ihnen immer nicht genug schmeicheln, man könne sie nicht zu gut halten, und ihnen nicht dankbar genug sich beweisen. Sie sind überzeugt, in allen Stücken alles besser zu wissen, als die jungen Eheleute, und wollen alles in dem Hause anordnen. Nichts kann man ihnen recht thun. Hierzu kömmt noch, daß das Alter sie ohnehin mürrisch und verdrüslich und mit sich selber und der ganzen Welt unzufrieden macht. Haben nun die Eheleute einen kleinen Zwist untereinander, so tritt der Schwiegervater oder die Schwiegermutter auf die eine oder die andere Seite und vergrössert den Streit, statt daß diese Alten ihn schlichten und die streitende Partheyen versöhnen sollten.

Mehrere Quellen, woraus Zank unter euch entspringt, will ich nicht anführen. Dies sind wenigstens die Hauptquellen, so viel ich euch und euren Zustand kenne. Denn daß z. E. eines das andere im Verdacht der Untreue hat, daraus entsteht unter euch, dem Himmel sey es gedankt, nicht so viel Uneinigkeit, als unter den Stadtleuten, und ich bitte euch, die Reinigkeit der Sitten und der Unschuld immer mehr zu bewahren.

Ich habe euch gezeigt, woher die Zwistigkeiten in der Ehe unter euch entstehen. Nun will ich euch in dem zweyten Theile meiner Rede auch lehren, wie

ich glaube, daß ihr Eheleute friedlicher und vergnügter leben könnt.

Wann die Quelle, aus welcher ihr euer Wasser trinken sollt, unrein ist, so reinigt ihr sie, oder verstopft sie wohl gar, nach Befinden der Umstände. So müßt ihr auch die Quellen, aus welchen Bitterkeit auf eure Ehen fließt, verstopfen oder reinigen.

Ich habe euch gesagt, daß eure Sucht nach Reichthum die erste Ursache eurer unglücklichen Ehen ist. Daher müßt ihr nicht mehr nach Reichthum wählen, sondern, wenn ihr freyen wollt, so müßt ihr dasjenige Mädchen aufsuchen, von welcher ihr glauben könnt, daß sie tugendhaft ist, und eine gute und fleißige Haushälterin seyn wird. Ihr müßt also darauf sehen

Erstlich. Ob sie tugendhaft ist? Dies könnt ihr bald wissen. Ihr wachst ja mit einander auf, ihr spielet, als Kinder, mit einander, ihr geht mit einander zur Arbeit, ihr seyd beysammen beym Tanze und bey andern Lustbarkeiten, die euch vergönnt sind, fast täglich sprechet und sehet ihr einander. Kurz, ihr habt so viele Gelegenheit, einander kennen zu lernen, daß ihr von jedem Mädchen wissen könnet, was sie für einen Wandel führt? Wenn ihr nun sehet, daß das Mädchen, das ihr allenfals wegen ihres Reichthums oder wegen ihrer Schönheit Lust hättet zu heyrathen, mit andern jungen Leuten zu vertraut umgeht, unanständige Scherze, die wider alle

Scham

Scham und Erbarkeit sind, gerne, oder wenigstens nicht mit Erröthen anhört, oder wohl gar selbst dergleichen vorbringt, wenn ihr ein jeder hübscher, junger Mensch gleich gefällt, und sie, besonders in der Kirche, nach ihnen gafft, wiederum, wenn sie auch einem jeden zu gefallen sucht. — O meine lieben Jünglinge, eine solche müßt ihr nicht heyrathen, und wenn sie noch so viel Geld hätte und noch so schön wäre! Sie wird euch niemalen aufrichtig lieben, und ihr werdet befürchten müssen, daß auch eure Kinder nicht so tugendhaft von ihr erzogen werden, als sie erzogen werden sollten. Hingegen wenn ihr sehet, daß ein Mädchen von jeher still und sittsam war, vor unartigen Gesellschaften junger, lärmender Pursche, wie vor einer Schlange, floh, bey dem kleinsten, unanständigen Worte oder Scherze erröthete, in der Kirche, statt herumzugaffen, andächtig ist, und auf das, was ich sage, merkt; ein solches Mädchen, ihr Jünglinge, müßt ihr suchen zur Frau zu erhalten, sollte sie gleich nicht das geringste im Vermögen haben. Ihre Tugend ist der größte Schatz, den sie euch zubringen kan. Denn Tugend ist mehr werth, als Gold, und köstlicher, als Silber, und nützlicher, als Aecker und Wiesen. Denn die Arbeit einer tugendhaften Frau wird Gott segnen, und der Himmel wird zu allem, was sie thut, sein Gedeyhen geben. Eure Kinder werden in der Gottesfurcht von ihr auferzogen werden, und euch selbst wird sie die Last dieses Lebens tragen helfen, indem sie euch im Un-

glücke tröstet, und an eurem Glücke den größten Antheil recht von Herzen nimmt.

Zweitens müßt ihr darauf sehen, ob wohl das Mädchen, das euch gefällt, auch eine gute und fleißige Haushälterin seyn wird? Eine Frau, die man eine gute und fleißige Haushälterin nennen kann, greift jede Arbeit frisch an, und läßt nicht nach, bis sie vollendet ist. Indessen andere bey ihrer Arbeit müßig stehen, mit einander schwatzen, und die Leute im Dorfe durchziehen, legt sie die Sichel oder das Grabscheid nicht von der Hand. Sie weiß die rechte Zeit zu pflanzen und zu säen. Wenn es Regenwetter ist, und sie nicht ins Feld gehen kann, so bringt sie das Hauswesen in Ordnung. In den langen Winterabenden laufen andere zusammen, und treiben Unfug mit einander. Aber sie sitzt zu Hause, erzählt ihren Kindern beym Spinnrocken eine biblische Geschichte, und unterrichtet ihre Knechte und Mägde in ihren Pflichten. Kurz, sie läßt keinen Augenblick vorbey, in dem sie nicht etwas thäte, das euch oder euren Kindern oder eurem Gesinde Nutzen schafft. Sehet, meine Lieben! Wenn ihr von einem solchen Mädchen hört, so dürft ihr euch alle mögliche Mühe geben, um sie zu eurer Gattin zu erhalten. Sie wird euch vieles erspahren, und wird alles in eurem Hause so zu rath halten, daß ihr euer gemächliches Auskommen haben werdet.

Allein deswegen rathe ich euch nicht, daß ihr eine solche Frau heyrathen sollet, wenn ihre

Sparsamkeit zu weit gehet. So sehr ich euch vor einer Verschwenderin warne, eben so sehr warne ich euch vor einem geizigen Weibe. Ein geiziges Weib kann euch zur Hölle werden. Sie wird euch quälen, euch nicht satt zu essen geben, eure Kinder gegen Kälte nicht genugsam bedecken, die Armen von eurer Thüre wegjagen, dem Nachbar sein Stückchen Brodt misgönnen, mit einem Worte, allen Fluch und Unsegen auf euer Haus laden. O! hütet euch Kinder! Hütet euch vor dem Geize! Er ist eine Wurzel alles Uebels.

Die zweyte Quelle, woraus so viel böse Ehen unter euch entspringen, ist, wie ich euch gezeigt habe, die Kinderzucht, nemlich weil ihr oft darüber uneins werdet, wie ihr eure Kinder erziehen sollet? Was diesen Punkt betrift, so will ich euch darüber zu einer andern Zeit Lehren geben, und wenn ihr dieselben befolget, so hoffe ich, daß ihr nicht mehr mit einander über die Erziehung eurer Kinder zanken werdet.

Was endlich die dritte Quelle eurer Uneinigkeiten betrift, nemlich den Aufenthalt eurer Schwiegereltern bey euch, so will euch darüber folgendes sagen. Eure Eltern nehmen in ihren alten Tagen ihre Zuflucht zu euch, um von euch gewartet und gepflegt zu werden, und um euch mit Rath und That an die Hand zu gehen. Damit ihr nun, statt des Verdrusses, Freude und Nutzen von ihrer Gesellschaft habt, so ermahne ich euch

1. sie in Ehren zu halten. Ihr habt oft, als Kinder, alter, gebrechlicher Leute gespottet, und über sie gelacht. Das hättet ihr schon in den Jahren eurer Kindheit nicht thun sollen, aber itzo, da ihr mehrern Verstand habt, ist es vollends gar unverzeihlich. Wie wird es euch gefallen, wenn ihr auch einmal die Schwachheiten des Alters empfindet, und es spotten eurer lose Buben? Ihr müßt also die Fehler der Alten mit Geduld ertragen und sie zudecken.

2. Müßt ihr ihrem guten Rath folgen, und ihnen gehorchen. Die Alten sind länger auf der Welt gewesen, als ihr, mithin haben sie auch mehr Erfahrung. Sie wissen am besten, was in diesen oder jenen Fällen gut ist, was man thun oder lassen soll, was diese oder jene Handlung vor gute oder schlimme Folgen hat. Wenn sie also euch etwas befehlen, oder euch vor etwas warnen, so müßt ihr glauben, daß sie die Sache verstehen und es gut mit euch meynen, und mithin müßt ihr thun, was sie sagen, oder unterlassen, wovor sie euch warnen.

3. Müßt ihr eurer alten Eltern warten und pflegen, und dieses erfordert die Pflicht der Dankbarkeit. Wer hat euch, nächst

nächst Gott, in den Stand gesetzt, daß ihr euer Stückchen Brod verdienen könnt? Wer hat so manchen Bissen seinem eigenen Munde entzogen, um euch erziehen zu können? Wer hat es sich so sauer werden lassen, um euch etwas zu hinterlassen? Haben nicht eure Eltern dieses alles gethan? Und erfordert es daher nicht eure Pflicht, sie, da sie nun alt und schwach sind, es wieder geniessen zu lassen?

Wenn ihr diesen meinen Erinnerungen folgt, ihr jungen Eheleute, so werden eure Eltern keine Ursach haben, mit euch unzufrieden zu seyn, und ihr werdet euch selbst keine Verdrüslichkeiten zuziehen.

Aber auch von eurer Seite, ihr Eltern, erwarte ich, daß ihr den Ermahnungen, die ich euch zu geben habe, gehorchet. Ihr müßt von euren Kindern nicht zu viel und keinen blinden Gehorsam verlangen. Gebt ihnen von allem, was ihr ihnen sagt, den Grund an, und überzeuget sie durch freundliche Worte, daß ihr Recht habt, wenn ihr sie warnet oder ihnen etwas befehlet. Seyd nicht mürrisch, und sehet nicht scheel zu den Freuden, die euren Kindern ihre Jugend noch vergönnt. Gerathen die beyden Eheleute in Uneinigkeit, so schlagt euch auf keine Parthey, sondern höret beyde mit Gelassenheit an, und gebt nur demjenigen Theile Recht, der wirklich

lich Recht hat. Kurz, behandelt eure Kinder so, wie ihr wünschet, selbst von euren Eltern behandelt worden zu seyn. Werdet ihr das thun, so werden sie euch ehren und lieben, und euch euer Alter erleichtern.

Lieben Brüder und Schwestern! Nun will ich euch noch mit wenigen Worten sagen, was für glückliche Leute ihr seyn werdet, wenn ihr alles das thut, was ich euch, aus väterlicher und brüderlicher Liebe zu euch, gelehret habe.

Da dieses Leben, wie ihr selbst wißt, nicht ohne Beschwerlichkeit und Sorgen ist, so wird euch eine vergnügte und zufriedene Ehe alles Ungemach erleichtern. Wenn ihr müde und von der Hitze und Last des Tages ganz entkräftet des Abends nach Hause kommt, so wird eure Frau mit offenen Armen eurer warten, euch auf das freundlichste empfangen, und euch den Schweiß von den Wangen abwischen. Ihr findet bey eurer Zurückkunft alles in der besten Ordnung, uud dann freuet ihr euch, daß sie das Haus in so guter Ordnung erhielt, indessen ihr auf dem Felde arbeitetet. Eure wohlgezogenen Kinder werden um euch herum hüpfen, und euch wiederholen, was sie ihre Mutter an diesem Tage gelehrt hat. Dann setzt eure Frau euch vor, was sie zu eurer Erquickung bereitet hat, und erzählt euch ihre Geschäfte dieses Tages und würzt euch gleichsam durch ihre liebreiche und freundliche Gespräche eure Kost. Zuweilen besucht sie euch auf dem Felde und bringt euch einen Topf Milch oder

sonsten

sonsten etwas, womit ihr euch stärken und erfrischen könnt. Zu einer andern Zeit greift sie die Arbeit mit an, und macht euch durch ihre Gesellschaft viel munterer und frischer zur Arbeit. An dieser eurer Eintracht sehen eure alte Eltern ihre Lust, und danken dem Himmel, daß er eure Erziehung so gut gerathen ließ. So lange sie noch leben, unterstützen sie euch mit ihrem Rath, trösten euch in der Betrübniß und freuen sich mit euch, wenn eure Arbeit gedeyht. Sterben sie, so danken sie euch für eure Vorsorge und Pflege, beten für euch zu Gott und hinterlassen euch ihren Segen, und Gott wird das Gebet der sterbenden Eltern erhören.

Sehet, sehet, wie glücklich ihr seyn könnet, wenn ihr in einer zufriedenen und einträchtigen Ehe lebt. Ihr werdet doch glücklich seyn wollen? — Nun, wenn ihr es wollt, so folget den Ermahnungen, die ich euch hier gegeben habe.

Zweyte Predigt.

Wider die Processe.

Eure Voreltern, meine lieben Brüder, lebten nicht so nahe beysammen, als ihr. Sie wohnten hier und da in Wäldern zerstreuet in ihren Hütten oder Zelten. Was um ihre Hütte oder um ihr Zelt herum war, eignete sich ein jeder zu. Da war wenig Recht, und das gröste Recht hatte derjenige, der am meisten Gewalt oder Stärke hatte.

So ist es heut zu Tage nicht mehr! Die Menschen leben nun gröstentheils zusammen in Gesellschaft. Sie haben die Aecker und Wiesen und Weinberge unter sich getheilt. Der Schwächste darf sich nichts mehr nehmen lassen, weil die Obrigkeit ihn in dem Besitze seiner Güter schützet. Ein jeder kann seinen Acker im Frieden bauen, und er darf nicht mehr mit dem Gewehr in der Hand, wie ehemals, pflügen. Der gegenwärtigen Einrichtung der menschlichen Gesellschaft habt ihr also eure Ruhe und Sicherheit zu verdanken.

Aber es ist doch, als wenn die Menschen niemals recht im Frieden leben könnten. Die Einrichtung, die euch von der einen Seite in Ruhe

setzte, stürzt euch auf der andern Seite in eine beynahe eben so grosse Unruhe. Wenn ihr von einem andern geschimpft, oder geschlagen, oder eines Guthes beraubt werdet, so habt ihr zwar nicht mehr nöthig, euch sogar mit Gefahr eures Lebens Recht zu verschaffen; allein auf der andern Seite gelanget ihr auf eine euch so verderbliche Art zu eurem Rechte, daß es fast besser wäre, ihr bekämet nicht Recht. Nemlich ihr müßt eure Sache einem andern übergeben, der sie in eurem Namen vorträgt, oder, mit einem Worte, ihr müßt einen Advocaten annehmen.

Im Anfange hatte es seine guten Ursachen, warum die Obrigkeit euch, die ihr keine Gelehrte seyd, einen Advocaten zum Beystand gegeben hat. Ihr verstehet nemlich euren eigenen Vortheil nicht allemal selbst, oder wißt eure Sache wenigstens nicht so gut vorzutragen. Zuweilen möchtet ihr auch beym Vortrag eurer Sache allzusehr in Hitze gerathen, und euch dadurch neue Verdrüslichkeiten zuziehen. Eure Person sollte also ein Advocat vertreten, und es ist billig, daß ihr ihn dafür belohnet. Aber eben deswegen, weil er dafür belohnet wird, ist diese Anstalt, die im Anfange zu eurem Besten gemacht war, in euren grossen und oft unersetzlichen Schaden ausgeschlagen. Um euch davon zu überzeugen, will ich euch zeigen, welch einen Schaden für euch die Processe nach sich ziehen?

Ich habe euch gesagt, daß diese Einrichtung mit den Processen deswegen für euch schädlich geworden

ist, weil ihr euren Advocaten für seine Mühe, die er für euch übernimmt, belohnen müsset. Und dieses gieng sehr natürlich zu. Der Advocat müßte ein allzuuneigennütziger Mann seyn, wenn er euren Rechtshandel nicht so lange auszudehnen suchte, als es möglich ist, um recht vieles von euch einzunehmen. Es hat zwar den Anschein, als ob kein Advocat diese Absicht hätte. Denn zuerst sucht er euch gemeiniglich mit eurem Gegner zu vergleichen, oder es wird, wie man sich ausdrückt, ein Termin zur Güte angestellt. Habt ihr aber jemals gehört, daß ein Termin zur Güte einen erwünschten Erfolg gehabt hat? Der Advocat müßte seinen Vortheil gar nicht verstehen, wenn er nicht, statt euch mit eurem Gegner zu vereinigen, in euch eine grössere Lust erweckte, dem Rechte seinen Lauf zu lassen. Da sagt man euch vor, ihr hättet so grosses Recht, daß keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt seyn müßte, wenn ihr nicht euren Proceß gewinnen solltet, eure Sache wäre schon wie ausgemacht, man wolle euch zu eurem Recht verhelfen, denn Recht müsse ja doch Recht bleiben, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Sehet, so lockt man euch in die Falle, und so hintertreibt man jeden Vergleich mit eurem Gegner. Nun geht der Proceß seinen Lauf, nun wird Jahr und Tag über eine Sache gestritten, die in einigen Stunden ausgemacht werden könnte, nun müßt ihr Advocatengebühren über Advocatengebühren bezahlen, und wenn ihr dann auch — welches oft sehr zweifelhaft ist — am Ende gewinnt, so werdet ihr

bey Vergleichung der Proceßunkosten mit dem Vortheil, den ihr von dem gewonnenen Proceß habt, grőstentheils finden, daß jene diesen übersteigen. Oft streitet ihr um eine Kleinigkeit von einigen Thalern, und um diese Kleinigkeit zu erhalten, laßt ihrs euch zwanzig und mehrere Thaler kosten. Wie manches Dorf weiß ich, wo die Bauren in die tiefste Armuth blos durch ihre Proceßsucht gerathen sind? Wie manches Dorf, wo kaum ein Bauer ist, der nicht vier oder fünf Processe auf dem Halse hätte? Nun berechnet es einmal, wieviel ein solcher Mann jährlich nur dem Advocaten geben muß? Wie gut könntet ihr mit euren Weibern und Kindern von dem Gelde leben, das ihr so elend wegwerfet? Wie mancher muß seinen besten Acker oder gar Haus und Hof verkaufen, um ein Eckchen von einer Wiese zu gewinnen? Habt ihr von einem solchen Rechtshandel Vortheil? Stürzt ihr nicht vielmehr euch in den äussersten Schaden? Was ist das für eine Wirthschaft? Wie könnt ihr es gegen eure Kinder verantworten, wenn ihr sie durch eure Proceßsucht in den Stand der grősten Dürftigkeit setzet?

Doch dieses, daß ihr all' euer baares Geld hingeben, es oft mit grosser Mühe aufborgen, oder, um es zu erhalten, eure besten Güther hingeben müsset, dieses sage ich, ist nicht der einzige Schaden, den ihr von eurem Processiren habt. Nebst dem Gelde verliert ihr auch noch viele Zeit. Oft müßt ihr nach Geld hin und her

gehen, oft müßt ihr zu dem Advocaten laufen, um euch bey ihm Raths zu befragen oder ein Schreiben abzuholen, oder sonsten etwas zu thun, mehrere Tage müßt ihr vor der Gerichtsstube zubringen. Welch ein Verlust der Zeit! Indessen daß ihr herumlauft, oder von dem Richter aufgehalten werdet, wie viele Arbeit könntet ihr in dieser Zeit verrichten? Wie vieles auf euren Aeckern oder Wiesen bestellen? An den Tagen, wo ihr oft das erwünschteste Wetter hättet, müßt ihr nach der Stadt gehen, den Tag darauf regnet es vielleicht, und nun müßt ihr ohnehin in der Stube sitzen. So werdet ihr in eurem Ackerbau zurückegesetzt. Ihr wißt gar nicht, welche schädliche Folgen ein einziger versäumter Tag nach sich ziehet. Ihr könnt heute nicht einholen, was ihr gestern versäumt habt. Der versäumte Tag ist auf ewig dahin!

Was soll ich endlich davon sagen, was diese Sucht zu processiren für einen schädlichen Einfluß auf euer Herz hat? Welche Verbitterungen, was für Feindschaften entstehen daraus unter euch? Wie sehr verfolgt ihr euch deswegen an allen Orten und Enden? Wie vielen heimlichen, oder wohl gar öffentlichen Schaden thut einer dem andern darüber an? Wie oft gönnt einer dem andern nicht einmal sein Stückchen Brod, oder sucht es ihm zu schmälern? Ihr könntet zuweilen vor diesem oder jenem Schaden gewarnet und eine Einbusse dadurch verhütet werden. Aber euer Nachbar, mit dem ihr im Processe liegt, ist

ist viel zu neidisch, als daß ers euch sagen sollte, ihr wäret in Gefahr, diesen oder jenen Schaden zu leiden. Ueber euren Processen gerathen oft Eltern mit Kindern, Schwiegereltern mit ihren Schwiegersöhnen oder Schwiegertöchtern, Brüder mit Brüdern, Männer mit ihren Weibern in die bitterste Feindschaften. Es ist nicht zu beschreiben, meine lieben Zuhörer, in welch einem zerrütteten Zustande eine solche Dorfschaft oder Gemeinde lebt, die in ewige Streitigkeiten unter einander verwickelt ist. Der Feind, der eure Häuser plündert oder eure Felder zerstöret, kann euch nicht so vielen Schaden zufügen, als ihr euch durch eure Händelsucht selbst zufüget. Denn der Feind, der euch Schaden thut, macht, daß ihr euch desto eifriger zu Gott wendet und Busse thut. Aber die einheimische Feinde kehren euch immer mehr von euren Pflichten gegen Gott und den Nächsten ab, indem sie eure Herzen mit Groll, Haß, Neid und Bitterkeit erfüllen.

Ihr sehet also, was ihr für Schiffbruch an eurem Vermögen und an eurer Religion durch die Processe leidet. Wollt ihr nun mich anhören, und mir gehorchen, so will ich euch sagen, was ihr thun, und was ihr nicht thun sollt, um allen diesen Schaden zu verhüten. Ich fange bey dem leztern Punkte an.

Das erste, was ihr **nicht thun** sollt, ist dieses: Ihr müßt den Advocaten nicht glauben, wenn sie euch etwa vieles von dem grossen Rechte vorsagen, das ihr habet, und euch ermuntern,

daß ihr durch den Weg Rechtens das Unrecht, das euch ein anderer entweder wirklich angethan hat, oder angethan zu haben scheinet, zu rächen suchen sollt. Ich weiß es sehr wohl, daß es noch manche Advocaten giebt, die Gewissen haben, und niemanden aus Eigennutz zu einem Proceß rathen werden. Denn die Welt ist von tugendhaften Männern noch nicht so leer, daß es nicht in jedem Stande, selbst in einem solchen, der eben nicht in dem grösten Rufe der Ehrlichkeit ist, rechtschaffene und redliche Männer geben sollte. Allein der gröste Theil der Leute von diesem Stande scheint den Eigennutz zu seinem Gott gemacht zu haben, den er allein anbetet, und dem er Ehre, Gewissen, Redlichkeit, alles aufopfert. Solchen eigennützigen Leuten kömmt es nicht darauf an, ob ihr durch einen Proceß, den ihr auf ihren Rath anfanget, um Haab und Guth kommt, oder nicht, wenn sie nur ihre Absicht bey eurem Processe erreichen, nemlich mit eurem Gelde ihren Beutel zu füllen. Sie bedenken nicht, wie manchen sauren Schweiß es euch gekostet hat, um einige Thaler zu erwerben, und wie oft ihr, um einige Groschen zu verdienen, des Tages Last und Hitze ertragen habt. Wenn sie also euch rathen, ihr sollet den, der eure Ehre angetastet oder einen Eingrif in eure Güther gethan zu haben scheinet, gerichtlich belangen, so rathen sie euch zu einer Sache, die euch viel Geld kosten wird, und von der es noch ungewis ist, ob sie euch Vortheil bringt, das aber gewis ist, daß sie desto nützlicher und einträglicher für den Rathgeber seyn wird.

Eben

Eben daher müßt ihr zweytens auch nicht dem Rathe eines andern folgen. Z. E. ein Nachbar von euch kan einen Vortheil davon haben, euch in Processe verwickelt zu sehen, und räth euch daher dazu. Er hat etwa Lust zu einem von euren Güthern. Er sieht, daß ihr es nicht anders, als aus Noth gedrungen verkaufen werdet. Mithin sucht er euch in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß ihrs verkaufen müsset, und kauft es alsdann, wenn euch die Obrigkeit eure Güther wegen der Schulden, in die ihr durch euer Processiren gerathen seyd, anschlagen läßt. Oder wenn auch dieses nicht ist, wenn euch einer eurer Mitbürger nicht gerade aus Eigennutz zu einem Processe räth, giebt es nicht so boshafte Gemüther unter den Menschen, die ihren Nächsten in Schaden und Unglück zu stürzen suchen, blos, weil sie ihre Lust an anderer ihrem Unglücke sehen? Es ist zwar eine Schande für das menschliche Geschlecht, daß es so böse Menschen giebt. Aber ich wünschte, daß es weniger wahr seyn möchte. Trauet also niemand, der euch zu Zank und Hader räth, und glaubet mir, daß derjenige es nicht redlich mit euch meynt, der euch wider andere aufzuhetzen sucht.

Das Dritte endlich, was ihr nicht thun sollt, ist dieses: Gehet nicht an diejenige Oerter, wo ihr leicht in Streit und Zank gerathen könnt. Ich will euch sagen, daß ich nicht so sehr darwider bin, wenn ihr nach der vielen Arbeit, die ihr die Woche über vollbracht habt, an dem Tage

der Ruhe und Erholung, nach verrichtetem Gottesdienste, euch in Gesellschaft eurer Gevatter, Vetter und Freunde ergötzen wollt. Denn Gott will nicht, daß wir ihm mit traurigem Herzen dienen. Er ist nicht so ein Tyrann, der seinen Unterthanen alle Quellen der Lust entzöge. Gleich einem gütigen Vater erlaubt er seinen Kindern unschuldige Ergötzlichkeiten, und er hat uns seine Geschenke ausgetheilet, damit wir sie geniessen und uns daran vergnügen. Gleichwie also der Gebrauch der Güther euch erlaubt ist, eben so viele Verantwortung ziehet ihr euch durch den Misbrauch zu. Den Wein und andere Getränke hat euch Gott gegeben, damit ihr euch durch vernünftigen Genus derselben die Bitterkeiten dieses Lebens versüsset. Aber wenn ihr sie unmässig geniesset, wenn ihr euch in den Schenken, statt frölich bey einander zu seyn, zanket und mit andern hadert, wenn ihr, von der Stärke des Getränkes eurer Vernunft beraubt, so gar in Thätlichkeiten gegen euren Nachbar ausbrecht, ihn beschimpfet und verläumdet — alsdenn versündiget ihr euch an dem Geber alles Guten, und macht euch seiner Gaben unwürdig. Wie mancher ist der beste Mensch von der Welt, so lange er nüchtern ist? Aber so bald er betrunken ist, wird er ein Teufel. Er fängt mit jedermann Händel an, braucht ehrenrührige Worte und verfolget mit seinem unartigen Bezeigen einen jeden, der ihm in den Weg kömmt. Man antwortet ihm wieder auf die Reden, die er ausstößt, und macht ihn dadurch noch toller. Und

so sehet ihr euch am Ende in Streitigkeiten verwickelt, die von der Obrigkeit geschlichtet und geahndet werden müssen. Ihr glaubt, daß euch ein Advocat aus diesen verwirrten Händeln heraushelfen könne, und der führt euch nur immer tiefer hinein. So wird derjenige Ort, an den ihr, um euch zu belustigen kamet, eine Quelle des Zanks und die gehofte Lust kömmt euch nur allzutheuer zu stehen! Vermeidet also alle Gelegenheit und alle Oerter, wo ihr in Uneinigkeit mit andern gerathen könnt.

Sehet, in diesen drey Regeln ist dasjenige enthalten, was ihr nicht thun sollt, um euch für Processen zu bewahren. Dasjenige hingegen, was ihr thun sollt, schliesse ich in diese einzige Regel ein: Liebet den Frieden mit jedermann! Ihr lebt mit einander in Gesellschaft. Als Leute, die in Gesellschaft leben, seyd ihr verbunden, einer des andern Nutzen zu befördern. Dieses zu thun, werdet ihr allezeit willig und bereit seyn, wenn ihr mit allen euren Nachbarn und Bekannten in Einigkeit lebet. Was kann für mich erfreulicher seyn, als wenn ich euch alle, als Brüder und Schwestern, beysammen leben sehe. Wenn ich sehe, daß einer den andern zu bessern und frömmer zu machen sich bemühet? Wenn ich sehe, daß auch ein jeder den zeitlichen Nutzen des andern zu befördern sucht?

Aber, sprecht ihr, „sollen wir denn alles Unrecht, alle Beschimpfungen, die man uns anthut, so geduldig ertragen? Sollen wir es leiden,

wenn ein böser Nachbar uns auf unsern Güthern Schaden thut, oder uns etwas von unserm Eigenthum entreissen will?„ Hierauf antworte ich euch folgendes: Gesetzt auch, daß ihr Uurecht leiden müßtet, so wisset, daß es besser ist, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Derjenige, der euch mit Ungerechtigkeit etwas von euren Güthern entreißt, kann bey dem Besitze derselben kein ruhiges Gewissen haben. Ihr hingegen, denen etwas geraubt worden ist, könnt ruhig dabey seyn, weil ihr wisset, daß ein Gott ist, der alle Ungerechtigkeiten zu seiner Zeit ans Licht bringen wird. Der ungerechte Räuber wird bey seinem Guthe, das er wider alle Gerechtigkeit besitzt, keinen Segen haben. Der andere hingegen, dem Unrecht gethan worden ist, darf überzeugt seyn, daß ihn Gott auf einer andern Seite desto mehr segnen wird. Wird einer von dem andern beschimpft, was braucht er grosses Lärmen darüber anzufangen? Kann mir ein anderer meinen guten Namen rauben? Wenn mich ein anderer einen Dieb nennte, und ich bin es nicht, muß mich nicht mein gutes Gewissen darüber beruhigen? Wenn es die ganze Gemeinde weiß, daß ich es nicht bin, so wird mich deswegen niemand, der nur ein wenig Verstand hat, verachten. Und verachtete mich jemand deswegen, was liegt an dem Urtheile unverständiger Leute? Wenn euch ein Ochse oder ein Esel in den Weg läuft, und stößt oder schlägt euch, fanget ihr deswegen eine Klage an? Eben also müßt ihr Beleidigungen oder Beschimpfungen, die euch von unvernünftigen Leuten an-

gethan

gethan worden sind, ansehen. Ueberhaupt aber müßt ihr verzeihen lernen. Am besten könnt ihr dieses lernen von dem göttlichen Stifter unserer Religion. Bedenket, wie viel Schmach, Spott und Hohn Er von seinen Feinden ausstehen mußte, wie sehr ihn seine ganze Nation verfolgte, wie fälschlich man ihn anklagte, wie ungerecht man ihn sogar zum Tode verurtheilte. Und doch ertrug er nicht nur alles dieses geduldig, murrte nicht gegen seine Verfolger, fluchte ihnen nicht, sondern segnete sie sogar, vergab ihnen von ganzem Herzen, ja er bat auch Gott, daß er ihnen vergeben möchte. „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.„

Aber, sagt ihr ferner, „wozu ist denn die Obrigkeit da, wenn wir uns nicht bey ihr über Beschimpfungen oder Ungerechtigkeiten, oder kurz, über jede Art der Beleidigung beklagen sollen?„ Ihr müßt mich recht verstehen. Ich sage euch nicht, daß ihr alles ungeahndet lassen sollet. Es giebt Uebertretungen der Pflichten, die ein jeder gegen die bürgerliche Gesellschaft zu beobachten hat, und Verbrechen, die nothwendig um der allgemeinen Sicherheit willen gestraft werden müssen, und ihr selbst würdet unrecht handeln, wenn ihr sie der Obrigkeit nicht anzeigtet. Nur das sage ich, nicht wegen jeder Kleinigkeit müßt ihr euch gleich in weitläuftige Streitigkeiten einlassen, die euch mehr Zeit und Geld kosten, als die Sache selbst werth ist. Ich kenne euch zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, wie nöthig diese Anmerkung ist. Wo ihr nur einen Schein des Rechtens

tens habt, glaubt ihr ganz Recht zu haben, und bleibt alsdann so hartnäckig dabey, daß ihr unmöglich davon abzubringen, und zu überzeugen seyd, daß ihr nicht Recht habt. Einer unserer Poeten erzählt von einem Bauer, daß er glaubte, der Rein, der bey seinem Acker lag, gehörte ihm zu. Er fieng einen Proceß darüber mit seinem Nachbar an, und verlohr ihn bey dem ersten Gerichte. Er ließ noch nicht nach, trieb die Sache weiter und processirte so lange fort, bis ihm endlich wegen der Schulden, die er um des Processes willen hatte machen müssen, Haus und Hof angeschlagen wurden. Solche hartnäckige Köpfe seyd ihr fast alle, und ihr hört nicht eher auf, bis ihr ganz zu Grunde gerichtet seyd. Mit welchem Erstaunen habe ich sogar zuweilen aus eurem eigenen Munde die Worte gehöret! „Entweder muß mein Nachbar ganz zu Grunde gerichtet werden, oder ich.„ Wie? Sind das Worte eines Christen, die einander lieben sollen? Sind das Worte eines Bürgers, der das Beste seines Nächsten zu befördern schuldig ist? Sind das Worte eines Vaters, der seinen Kindern sparen, und nicht sie an den Bettelstab bringen soll?

O meine lieben Freunde! Hat einer eine Sache gegen den andern, so bitte, so beschwöre ich euch, daß ihr euch zu versöhnen suchet. Nehmet einen oder ein paar eurer guten Freunde mit euch, gehet hin zu dem, der euch beleidigt, beschimpft oder Unrecht gethan hat — es ist keine Schande, zur

zur Versöhnung den ersten Schritt zu thun — stellet ihm in Güte und Freundlichkeit vor, wie er sich gegen Gott, gegen die ganze Gesellschaft und gegen euch versündiget hat. Bittet ihn, ja nicht hartnäckig in Erkennung seines Vergehens zu seyn, und saget ihm, daß ihr ihm von Herzen verzeihen wollt. Ist er zu störrisch, als daß er seinen Fehler oder die begangene Ungerechtigkeit bekennen sollte, so ruft eure mitgebrachten Freunde zu Zeugen an, daß ihr von eurer Seite alles gethan habt, was ihr thun konntet, um euch mit dem Beleidiger zu versöhnen. Diese Zeugen sollen es alsdann der ganzen Gemeinde sagen, welch ein unversöhnlicher, hartnäckiger Mann euer Feind ist, und die ganze Dorfschaft wird ihn verabscheuen und seine Gesellschaft fliehen. Ganz und gar müßte sein Herz, wie ein Stein, verhärtet seyn, wenn nicht alsdann der Abscheu, den jedermann gegen ihn bezeuget, es erweichte, und ihn dahin brächte, daß er sein Unrecht bekennet, und es euch abbittet oder den zugefügten Schaden ersetzet. Sehet, so müßt ihr einander zu bessern, und nicht dem, der euch geschadet hat, wieder zu schaden suchen. Denn was habt ihr davon, wenn auch er durch diejenigen, die so gerne Vortheil von euch ziehen, um das Seinige gebracht wird? Wird er deswegen ein frömmerer Mann werden? Aber alsdann, wann ihr sein Herz durch euer sanftes und gefälliges Betragen gegen ihn erweichet und macht, daß er in sich gehet, dann habt ihr Ehre davon, und einst in jenem Leben Belohnung dafür zu erwarten.

Am

Am Beschluß meiner Rede will ich euch nur noch dieses zu bedenken geben, meine lieben Brüder! Gott vergiebt euch so viele Beleidigungen, und ihr wollet eurem Nächsten nicht vergeben? Wie kann alsdann Gott euch vergeben? Ich hoffe es von eurer Liebe, die ihr gegen mich habt, daß dieses Wort, das ich zu euch geredet habe, auf keine Felsenherzen, sondern, gleich einem guten Saamen, auf ein gutes Land fallen und reiche Früchte bringen wird. Keiner gehe von meinem Angesichte hinweg, der nicht fest entschlossen ist, allen Zank mit seinem Nächsten aufzuheben und heute noch zu seinem Feinde zu sagen:

Komm, Bruder, komm, reich' her die Hand,
Mein Herze dir vergiebet, ꝛc.

Dritte

Dritte Predigt.

Wider den Aberglauben. *)

Ungeachtet ich euch schon hin und wieder bey Gelegenheit ermahnet habe, alle das abergläubische Zeug, das ihr, an heiligen Abenden besonders, unternehmet, ins künftige zu unterlassen, so habe ich doch vernehmen müssen, daß an dem vorgestrigen Abend von einem und dem andern Mitgliede dieser Gemeinde allerhand Aberglauben wiederum ist getrieben worden. Wann wird doch der Landmann aufhören, sich mit dergleichen unsinnigen Dingen zu beschäftigen? Wann werdet ihr dem, in diesem Stücke vernünftigern, Städter nachfolgen, der dergleichen Aberglauben längst aus seinen Mauren verbannt hat? Mit allerhand leeren Einbildungen habt ihr eure Köpfe angefüllt, und ihr liesset euch lieber ich weiß nicht was, als eure Hirngespinste, rauben. Gebt doch der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande mehr Gehör, als den Träumereyen eurer Großmütter!

Aus-

*) Gehalten am zweyten Weyhnachtsfeyertage.

Ausführlich will ich heute von allerhand Aberglauben, der unter euch im Schwange geht, reden, und sehen, ob ichs nicht dahin bringen kann, daß ihr ihm entsaget. Erstlich will ich einige eurer abergläubischen Handlungen, und zweitens einige eurer abergläubischen Meynungen untersuchen, und euch zeigen, wie schlecht gegründet beyde sind.

Was eure abergläubische Handlungen betrift, so will ich nur einige derselben anführen. Ihr glaubt, z. E.

1. daß man vermittelst gewisser Formeln und Anstalten in unterirrdischen Höhlen oder in zerstöhrten Schlössern oder in Kellern oder an andern Orten Schätze heben könne. Weil ihr alle so sehr nach Reichthum dürstet und in denselben das ganze Glück eures Lebens setzt, so ist es in keinem Punkte leichter euch zu betrügen, als in diesem. Ein Mann, der sich in der Schenke ein geheimnisvolles Ansehen giebt, und von geheimen Dingen Wissenschaft zu haben scheinet, kann euch bereden, wozu er will. Er sagt euch, daß sich da oder dorten, zu einer gewissen Stunde des Nachts ein Feuer sehen lasse, daß nothwendig ein Schatz daselbst vergraben seyn müsse, und daß er euch helfen wolle, ihn zu heben. Meynt ihr denn nicht, wenn der Mann dieses könnte, daß er das Geld für sich behalten und euch nichts davon entdecken würde? Wie könnt ihr so leichtgläubig seyn? Und solltet ihr nicht aus allen

seinen

seinen Reden und Anstalten merken, daß er ein Betrüger ist? Er giebt vor, zur Einkaufung dieser und jener Sache einen Vorschuß von Geld nöthig zu haben. Ihr seyd gutwillig genug es herbeyzuschaffen, und eh ihrs versehet, ist der Schatzgräber mit dem Gelde fort. Sehet, wie derjenige, der nach Reichthum trachtet und nach mehrerm geizet, auch um dasjenige gebracht wird, was er hat! Habt ihr nicht schon so viele Erfahrungen von dergleichen Betrügereyen? Und ihr laßt euch doch immer noch betrügen? Was hilft euch denn alle Erfahrung, wann sie euch nicht weiser und vorsichtiger macht?

Gesetzt auch, es liege an dem Orte, wovon man euch sagt, der gröste Schatz verborgen. Glaubt ihr denn, daß ihr ihn durch blose Formeln, durch allerhand Figuren aus dem innersten der Erde herausholen könnt? oder glaubt ihr, daß ihr durch solche alberne, und zum Theil gottlose, Anstalten den Teufel, den ihr eben so thöricht für den Besitzer dieser Schätze haltet, nöthigen werdet, dieselbe herauszugeben?

Und gesetzt endlich, ihr erhieltet solche Schätze wirklich, was hättet ihr davon? Würdet ihr dadurch glücklicher? „Ach! sprecht ihr, wenn ich nur einen Schatz fände, dann wollte ich mir recht wohl seyn lassen, dann dürfte ich nicht mehr arbeiten und könnte meine Tage in Ruhe beschliessen.„ Ihr setzt

also euer Glück in das Wohlleben? In den Müssiggang? Ist denn nicht arbeiten dürfen ein Glück? O wie bald würde euch das Müssiggehen zur Quaal werden? Lieben Brüder, seyd doch zufrieden mit dem, was ihr habt und was euch Gott bescheret hat. Zufrieden seyn, dies ist die wahre Quelle des Glückes, und nur die Zufriedenheit wird euch glücklich machen, wenn ihr auch arm seyd. Sammlet euch hingegen Schätze, die weder Motten noch Rost fressen, da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen, sammlet euch Schätze für das zukünftige Leben, d. i. thut Gutes und seyd fromm, so wird es euch im Himmel zur Belohnung angeschrieben, und da werdet ihr alsdann Schätze für euch bereitet finden, die euch auf alle Ewigkeit glücklich machen.

Was die wahren Schätze auf Erden sind, besonders für euch, ihr Landleute, das lernet aus folgender Erzählung. Einst sagte ein sterbender Vater zu seinem Sohne: Sohn! nach meinem Tode grabe nach, so wirst du einen Schatz finden. Er liegt in unserm Weinberge vergraben. Bald darauf starb der Vater, und nach seinem Tode hatte der Sohn nichts angelegeners zu thun, als daß er nach dem Schatz' im Weinberge grub. Er durchwühlte den ganzen Weinberg, kehrte jeden Stock um, und fand kein Geld. Aber nach einigen Jahren trug der Weinberg so reichliche Früchte, daß der Sohn

für seine Arbeit belohnt genug war. Nun erkannte er, was sein Vater mit dem Schatz' im Weinberge gemeynt hatte, nemlich, daß er fleissig in seinem Weinberge arbeiten sollte und daß ihm alsdann dieser Weinberg Schatzes genug seyn würde. Lernet hieraus, woraus eure wahre Schätze fliessen, nemlich aus der fleissigen Arbeit. Wenn ihr eure Aecker und Weinberge fleissig bauet, so werdet ihr nicht nöthig haben, nach andern Schätzen zu graben.

2. **Glaubt ihr, daß es gewisse Mittel giebt, wodurch man das Zukünftige erfahren kann, und ihr pflegt euch derselben gemeiniglich in heiligen Nächten zu bedienen.** Ich will diese thörichte Handlungen nicht anführen, aber ihr werdet selbst wissen, was ihr zu thun pflegt, um zu erfahren, wer in diesem Jahre stirbt, ob ihr eine Frau oder einen Mann krieget, ob das künftige Jahr fruchtbar seyn wird, oder nicht? Und dergleichen mehr. Wie ist es möglich, daß ihr an solche Hirngespinste Glauben haben könnt. Schon so oft seyd ihr von der Unwahrheit derselben belehret worden, und ihr laßt euch doch nicht davon abbringen? Wie mancher lebt noch, der sich den Tod in den vergangenen Jahren prophezeihet hat? Wie mancher hat noch keine Frau, dem die Anzeichen eine Frau versprachen? Gebt nur diesesmal, ich bitte euch, besonders genau darauf Achtung, ob eure Prophezeihungen erfüllt werden? Und findet ihr

euch wieder, wie sonsten, in eurer Hofnung oder Furcht betrogen, so höret doch auf, euch so abergläubischer Mittel zu bedienen. Gott hat es nicht nöthig befunden, euch euer künftiges Schicksal voraus wissen zu lassen, und dieses aus den weisesten Absichten, die ihr theils erst in jenem Leben einsehen werdet, wenn ihr euer ganzes Leben und die ganze Führung Gottes übersehen könnt, theils aber auch itzo schon einsehen könnt. Wie mancher, der vorauswüßte, daß er glücklich seyn soll, würde sein Glück, durch Faulheit oder Unart verscherzen, weil er glaubte, daß es ihm nicht entgehen könne? Wiederum, wie mancher, dem ein Unglück bevorsteht, würde sich zum Voraus darüber abhärmen, und vor dem Schlag itzo schon zittern, den er, erst nach einiger Zeit fühlen wird? — Und wenn es auch Gott für gut befunden hätte, euch das Zukünftige voraussehen zu lassen, glaubt ihr denn, er würde es euch durch so thörichte Mittel kund thun? Es ist ja bloser Zufall, daß z. E. das Bley, das ihr giesset, diese oder jene Form bekömmt, und wie unzuverlässig sind die Erklärungen, die ihr von diesen Figuren machet? Ihr bildet euch nur ein, dasjenige zu sehen, was ihr zu sehen wünschet, und so betrügt ihr euch selbst durch eure thörichte Einbildungen.

3. Schreibt ihr auch andern Menschen geheime Wissenschaft von vergangenen Dingen zu. Wenn

Wenn einem etwas gestohlen oder sonsten ein Schaden ist zugefügt worden, von dem er den Thäter nicht weiß, so geht er hin, eine so genannte weise Frau, oder einen weisen Mann, gemeiniglich aber den Scharfrichter, zu befragen. Dem letztern besonders trauet ihr die Kenntnis der geheimsten Dinge zu. Warum? Das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ihr von solchen Leuten betrogen werdet. Wie können denn Menschen verborgene Dinge wissen? Welche Künste können ihnen entdecken, was in der Nacht begraben liegt? Glaubt ihr etwa, weil diese Leute euch allerhand Figuren und Charaktere vormachen, es stecke etwas dahinter? Wie seyd ihr so thöricht, daß ihr euch so augenscheinlich durch euren Aberglauben verführen laßt? Alles, was sie euch vormahlen, alle geheime Wissenschaften, die sie zu besitzen vorgeben, sind nichts als Betrug, und auf nichts weiter angesehen, als eurer Leichtgläubigkeit zu spotten und euch das Geld aus der Tasche zu locken.

Aber, sprecht ihr, wir haben doch Beyspiele, daß der Dieb, auf Befehl des weisen Mannes oder der weisen Frau, das Gestohlne wiederbringen mußte, und daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er es wiedergebracht hat. Ich will es euch erklären, wie dieses zugeht, damit ihr es nicht länger für eine Wirkung der angewandten Zaubermittel haltet. Erstlich ist der Dieb eben so sehr von dem Aberglauben eingenommen,

nommen, als ihr selbst. Er hat etwa gehört, daß ihr euch der Zaubermittel gegen ihn bedienen wollet, er fürchtet sich davor, und so zwingt ihn die Furcht, euch das Gestohlne wieder zu bringen. Ihr werdet oft vergebens zur Zauberey eure Zuflucht genommen und alle Künste eurer weisen Leute werden nichts geholfen haben. Warum? Weil der Dieb wußte, daß ihr ihm durch geheime Künste keinen Schaden thun könnet, und mithin aller eurer Anstalten lachte. Durch euren weisen Mann wußte er gewis, daß er nicht entdeckt würde, und behielt also den Diebstahl zurücke. Hernach, wißt ihr nicht, welch eine Macht das Gewissen über den Menschen hat? Wißt ihr nicht, wie es den, dem es ein Verbrechen vorzurücken hat, Tag und Nacht quälet? Und wenn ihr tausend Lasterthaten begangen hättet, die kein Richter auf der Welt zu entdecken im Stande wäre, so habt ihr in eurem Herzen den Richter, der euch foltert und so lange peinigt, bis ihr, von der Marter eines bösen Gewissens zu sehr geplagt, euch selbst vor den Richterstuhl der Menschen darstellet. Kann nun nicht auch euren heimlichen Feind sein Gewissen so sehr geängstiget haben, daß er von selbst euch das Gestohlne wiederbringt? Und ihr schreibt dieses den geheimen Künsten zu, die ihr angewandt habt. Alle mögliche geheime Marter, die ihr eurem Feinde bereitet, hat schon Gott selbst ihn fühlen lassen, indem er ihn die Marter eines bösen Gewissens fühlen lies.

Ich könnte vieles noch reden von allerhand abergläubischen Handlungen, die ihr bey Hochzeiten, bey Kindtaufen, bey Leichen, bey eurem Essen und Trinken beobachtet. Allein wie vieles hätte ich zu sagen? Ich will daher zufrieden seyn, wenn ich euch heute nur davon überzeugt habe, daß euer Schatzgraben, eure Erforschung eures künftigen Schicksals, eure Zuflucht zu Zaubermitteln eitel Thorheit und Betrug ist.

Und gesetzt, ihr täuschtet euch selbst nicht durch dergleichen abergläubische Handlungen, gesetzt auch, ihr würdet nicht von andern getäuscht; habt ihr denn noch nie daran gedacht, wie sehr ihr dadurch Gott beleidiget? Ihr misbraucht bey dergleichen Gelegenheiten seinen heiligsten Namen, ihr misbraucht sein heiliges Wort, ihr ruft ihn an, daß er zu eurem sündlichen Vorhaben seinen Segen geben wolle. **Irret euch nicht, lieben Brüder, Gott läßt seiner nicht spotten.** Nach seiner grossen Langmuth sieht er zwar euren Beleidigungen eine Zeitlang zu, aber je später er straft, desto härter ist alsdann die Strafe.

Ich komme zum zweyten Theil meiner Rede, worinnen ich noch einige eurer abergläubischen Meynungen anführen und hauptsächlich von zweyen derselben reden werde, nemlich von eurem Glauben an Hexen und Gespenster.

Ihr schreibt gewissen Leuten übernatürliche Kräfte zu, und glaubt, daß sie mit Hülfe des Teufels Dinge ausrichten können, die sonsten kein Mensch auszurichten vermag. Wenn eure

Kühe weniger Milch geben, als sonsten, wenn euch ein Stück Vieh im Stalle umfält, wenn euch eine Krankheit befällt, deren Grund ihr euch nicht zu erklären wisset, kurz, wenn euch überhaupt durch eure eigene Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit ein Unglück begegnet, so haltet ihr es für ein Werk irgend einer Hexe. Ihr glaubt sogar, daß sie in einigen gewissen Nächten des Jahres eine Zusammenkunft mit dem Teufel, als ihrem Herrn und Obersten, halten, sich unsichtbar machen, und sich so geschwinde, wie ein Blitz, von einem Orte zum andern begeben können. Und dieses Unglück, in einem so übeln Rufe zu stehen, trift gröstentheils die alten Weiber. Kaum ist eine Frau im Dorfe mit Ehren alt geworden, die nicht in euren Augen eine Hexe seyn sollte. Jetzo zwar, dem Himmel sey es gedankt! sind die alten Weiber nicht mehr so unglücklich, wie ehemals in alten Zeiten, da man sie vor den Richterstuhl schleppte und oft gar zum Scheiterhaufen führte. Aber so unglücklich sind sie blos deswegen nicht mehr, weil die Obrigkeiten weiser geworden sind, und endlich eingesehen haben, wie manche alte Frau ihr Leben unschuldig in den Flammen eingebüßt hat. Denn, daß man sie nicht mehr verbrennet, ist eure Schuld gewis nicht, die ihr immer noch in eben den Aberglauben versunken seyd, in welchen eure Voreltern staken. Sollte es denn nicht möglich seyn, ihn auszurotten? Sollte es denn auch auf dem Lande nicht endlich einer alten Frau, wie in den Städten, vergönnet seyn, ihre Tage

in

in Ruhe zuzubringen und von dem schlimmen Verdacht, in welchem sie bey euch stehet, befreyt zu leben? Bedenket folgendes, meine lieben Zuhörer!

Sagt mir, woher sollten Menschen eine solche Gewalt bekommen, daß sie Dinge ausrichten könnten, die alle menschlichen Kräfte übersteigen? Hat sie Gott ihnen gegeben? Wie könnt ihr glauben, daß Gott dem Menschen eine Gewalt verleihen werde, die er nur dazu braucht, um seinem Nächsten Schaden zu thun? Denn wo hat man je gehört, daß eine Hexe irgendwo etwas Gutes gestiftet hätte? Ein frommes und tugendhaftes Weib ist bey euch nicht in dem Verdacht der Hexerey. Sollte also Gott einem boshaften Weibe desto mehr Macht über andere Menschen gegeben haben, damit sie ihre Bosheit desto mehr ausüben und ihre Nachbarn desto mehr quälen kann? Dieses ist von Gott, dem höchst gütigen Wesen, das die Menschen lieber glücklich, als unglücklich, sieht, nicht zu glauben. „So haben sie ihre übermenschlichen Kräfte dem Teufel zu danken!„ Wenn der Teufel dem Menschen übermenschliche Kräfte mittheilen könnte, würde er sie nicht weit mehrern mittheilen, als nur der kleinen Anzahl, die ihr für Hexenmeister und Hexen haltet? Da diese Gattung von Leuten ihrem Nächsten stets zu schaden sucht, würde nicht der Teufel die Macht zu schaden den meisten Einwohnern eines jeden Orts mittheilen, damit ein Freund den andern, ein Verwandter

den andern, ein Nachbar den andern ins Unglück stürzen könnte, so bald er wollte? Wie würdet ihr überall die traurigen Wirkungen dieser ausgebreiteten Macht des Satans erblicken? Welch eine Lust wäre es für ihn, der den Untergang des menschlichen Geschlechts so sehr wünschet, wenn er durch seine Kreaturen so vieles Unglück auf der Welt anrichten könnte? Eine einzige Hexe, in welche Noth könnte sie nicht ein ganzes Dorf, eine ganze Stadt, ja ein ganzes Land bringen? Könnte sie nicht euer Vieh tödten, eure Häuser anzünden, euer Feld verwüsten? Wer wollte ihre Wuth hemmen? Würde eine Hexe sich mit solchen kleinen Streichen begnügen, als z. E. eurem Vieh die Milch zu nehmen? Würde sie nicht allen Schaden zufügen, der nur möglich ist? Da ihr nun aber nicht seht, daß an irgend einem Orte in der Welt solche Zerstöhrungen durch einen, mit übernatürlichen Kräften begabten Menschen angerichtet worden sind, wie könnt ihr glauben, daß der Teufel jemand so mächtig machen kann? Zudem, wie sollte es Gott zugeben, daß der Teufel durch seine Kreaturen auf Erden so tyrannisirte? „Ja, könntet ihr sagen, Gott giebt es vielleicht zu, damit die Menschen durch den Schaden, den sie durch die Werkzeuge des Teufels erleiden, aufmerksam werden, und sich desto eifriger zu ihm wenden.„ Sollte Gott dazu die Gewalt des Teufels nöthig haben? Sucht er nicht lieber durch Güte und Wohlthun euch zu sich zu locken, als durch Strafen? Und wenn er ja euch stra-

fen will, hat er nicht sonsten Mittel und Wege genug, euch zu züchtigen? Sind nicht die Menschen sonsten boshaft genug, einander zu schaden? Braucht es da erst eines Bundes mit dem Teufel? Und überhaupt, was ist ungereimter und widersinnischer, als zu glauben, daß Menschen mit dem Teufel einen Bund machen? Wenn zwey einen Bund oder einen Vertrag mit einander machen, so wißt ihr aus der täglichen Erfahrung, daß jeder einen gewissen Vortheil dadurch erhält. Z. E. einer macht mit dem Zimmermann einen Vertrag, daß er um ein gewisses Stück Geld ihm ein Haus baue. Hier hat jeder, wie ihr seht, seinen Vortheil. Der eine braucht Geld, und der andere ein Haus. Derjenige, der das Haus braucht, giebt dem andern das Geld, und derjenige, der das Geld empfängt, bauet jenem dafür ein Haus, so erhalten beyde Theile, was sie wünschen. Aber bey einem Vertrag mit dem Teufel, was hätten da die Menschen für Vortheile? Was kann der Teufel den Menschen geben? Ihr glaubt zwar, daß der Teufel grosse Schätze besitzt, und seine Diener zu den reichsten Menschen machen kann. Allein woher sollte er denn die Schätze haben? Wo sind denn die Hexen, die, nach eurer thörichten Meynung, so grosse Reichthümer von ihm erhalten haben? Und sollte es denn Menschen geben, die sogar unsinnig sind, daß sie in ihr gewisses schreckliches Verderben muthwillig hineinrennen, blos um einige Jahre in Wohlleben und Schwelgen zuzubringen? Denn das glaubt ihr, daß die Hexen

für

für ein gewisses Stück Geld oder sonsten eines andern Vortheils willen sich dem Teufel mit Leib und Seele ergeben. O ihr Thoren! Weil ihr selbst alle so sehr nach Reichthum dürstet, so glaubt ihr, daß andere um Geld ihre ewige Glückseligkeit so leichtsinnig dahingeben können, und, um einige Jahre Geld und Guth zu haben, sich unausstehlichen und schrecklichen Martern aus freyem Willen unterwerfen. Können denn Menschen, die doch von Gott Verstand und Ueberlegung erhalten haben, und sonsten so sehr auf ihren Vortheil sehen, so blind seyn, um nicht einzusehen, daß der kurze Besitz eines ungewissen Reichthums gegen Jahrtausende von Qualen kein Vortheil ist? Ihr sehet also, daß ein Bund der Menschen mit dem Teufel nicht Statt haben kann, weil die Menschen unmöglich einen Vortheil bey einem solchen Vertrag haben können.

„Aber, könntet ihr endlich sprechen, die Menschen haben diese übernatürlichen Kräfte weder von Gott noch von dem Teufel, sondern sie haben sie ihren Einsichten in die Geheimnisse der Natur zu danken.„ Was von den tiefern Einsichten in die Geheimnisse der Natur zu halten sey, habe ich euch schon gesagt. Gesetzt auch, es gebe Menschen, die durch höhere Kenntnisse solche Dinge ausrichten können, die ein anderer, der diese Kenntnisse nicht besitzt, kaum begreifen kan, woher sollten denn Leute von so niedrigem Stande, die oft kaum lesen oder schreiben können,

nen, solche Kenntnisse erhalten haben? Nicht einmal die gemeinsten Begebenheiten, die in der Natur vorgehen, können sie begreifen, oder erklären. Sie wissen weder wie der Blitz noch der Donner entsteht, weder was das Erdreich fruchtbar, noch was es unfruchtbar macht. Wie sollten sie denn gar Ungewitter hervorbringen, dem Korn Wachsthum schenken, oder eure Aecker unfruchtbar machen können? Das Wetter, die Fruchtbarkeit und die Unfruchtbarkeit des Landes, Glück und Unglück, Schaden und Gewinn, alles kömmt aus Gottes Händen, und Menschen sind nicht im Stande, nur einen Tropfen Wassers zu schaffen.

Da ihr nun seht, wie eure Hexen blos Hirngespinste sind, so lasset doch diesen thörichten Glauben fahren. Fürchtet euch nicht länger vor der Macht der Menschen; ohne Gottes Willen kann euch der gröste Bösewicht kein Haar eures Hauptes krümmen: fürchtet euch aber desto mehr vor Gott, erwartet von ihm allein euer Glück und bereitet euch, auch das Unglück zu ertragen, womit seine Vaterhand euch zu züchtigen für gut findet.

Die zweyte abergläubische Meynung, von der ich mir vorgenommen habe mit euch zu reden, ist diese, daß ihr Gespenster glaubt. Ihr glaubt nemlich, daß die Schatten der Verstorbenen noch auf der Erde herumwandeln, und sich zuweilen sichtbar machen. Manches unter euch würde lieber ich weiß nicht was wagen, als bey

Nacht

Nacht oder schon des Abends auf den Gottesacker zu gehen. Ihr glaubtet wohl, alle Gräber würden sich aufthun, und alle Todte um euch herumtreten. Ein Haus, das eine Zeitlang nicht bewohnt worden ist, oder das ein altes Ansehen hat, haltet ihr für eine Wohnung der Gespenster. Sogar die Winkel und Keller eurer eigenen Häuser haltet ihr oft für unsicher, und getrauet euch nicht, im Finstern dahin zu gehen. Besonders herrscht unter euch der Wahn, daß die heiligen Nächte diejenige Zeit sind, in welcher die Geister am liebsten erscheinen. Sogar habt ihr ihnen gewisse Stunden der Erscheinung bestimmt, und fürchtet sie am meisten von Mitternacht an bis drey Uhr des Morgens. Ganze Stunden lang, hauptsächlich wenn ihr in den langen Winterabenden zusammenkommt, unterhaltet ihr euch mit Erzählungen, was sich hier und da hat sehen oder hören lassen, wie man einen kürzlich verstorbenen alten Geizhals noch sein Geld zählen hört, wie dorten einer mit Ketten rasselt, wie in jenem Hause öfters ein Gepolter auf dem Boden entsteht, und indem ihr dergleichen Geschichten erzählet, rückt ihr immer näher und näher zusammen, und befürchtet in dem Augenblick, daß ein Gespenst die Thüre öfne und vor euch sich darstelle. Das schlimmste dabey ist dieses, daß ihr auch eure Kinder mit dieser Furcht anstecket. Diese unschuldigen Kleinen würden nichts von Hexen und Gespenstern wissen, wenn ihr nicht so vieles davon vor ihren Ohren erzähltet. Daher kömmts denn, daß sie oft schon in

der Dämmerung in eine abgelegene Kammer allein zu gehen sich fürchten, und überall, gleich ihren abergläubischen Eltern, Gespenster zu sehen sich einbilden. — Ich will es versuchen, ob ich euch diese leere Furcht benehmen kann.

Der Mensch, wie ihr wißt, besteht aus Leib und Seele. Nach dem Tode wird der Leib ins Grab gelegt, und die Seele geht an denjenigen Ort, den ihr der Richter unsers Lebens anweißt, entweder zur Versammlung anderer frommen Seelen, oder an einen Ort, wo sie für ihre Sünden büßt. Welcher Theil des Menschen soll nun nach ihrer Trennung erscheinen, der Leib oder die Seele? Der Leib kann nicht erscheinen. Denn wie kann er aus dem Grabe hervorgehen? Da liegt er und verweset, und nichts kann ihn aus diesem Aufenthalt hervorrufen, als die Stimme dessen, der ihm einmal zurufen wird: Erhebe dich, Staub, und werde wieder ein Körper. Auch die Seele kann es nicht seyn, die sich euch sichtbar darstellte. Denn, wie gesagt, sie ist, nachdem sie von dem Körper geschieden ist, entweder glücklich oder unglücklich. Ist sie glücklich, so wird sie den seligen Ort ihres Aufenthalts nicht zu verlassen gesonnen seyn. Was soll sie denn noch unter euch auf der Erde herumirren? Was hätte sie denn noch unter den Menschen zu thun? Ist sie aber unglücklich, so ist es ihr nicht erlaubt, von dem Ort, den ihr die Gerechtigkeit Gottes angewiesen hat, sich wegzubegeben. Denn sollte es Gott dieser bösen Seele

noch

noch erlauben, daß sie nach der Trennung von ihrem Körper auf der Erde herumspükte, um die Ruhe der Lebendigen zu stöhren, die sie so oft Zeit der Vereinigung mit dem Körper gestöhrt hat? Und wir wollen einmal zugeben, die Seele wollte oder könnte auf diese Erde zurückkehren, wie kann sie sich denn sichtbar machen? Sie ist ja ein Geist, und ihren irdischen Leib hat sie verlassen. Einen Geist könnt ihr nicht sehen, und wie soll sie einen andern Körper annehmen können?

Sehet also, lieben Zuhörer, was könnt ihr für Gründe haben, die Erscheinung der Verstorbenen zu glauben? Gewis keinen andern, als diesen, daß ihr von Jugend auf sehr vieles davon habt erzählen hören. „Es muß doch, sprecht ihr, Gespenster geben, da uns unser Lebtage so manche Erscheinung derselben von so glaubwürdigen Zeugen erzählt worden ist. Würde es denn meine Großmutter erzählen, wenn es nicht wahr wäre? Hat nicht der und der, und diese oder jene da oder dorten mit leiblichen Augen ein Gespenst gesehen oder gehört?„ Dieses ist alles ganz gut, und ich will glauben, daß mancher hier und da etwas gesehen hat, ob es aber die Seele eines Verstorbenen war, das ist eine andere Frage. Wie es kömmt, daß viele bey Nacht, an einem dunkeln Orte, in einem alten Gebäude oder wo es ist, etwas zu sehen oder zu hören glauben, das will ich euch erklären.

Erstlich,

Erstlich, da ihr zum Voraus überzeugt seyd, daß es Gespenster giebt, so dürft ihr nur an einen solchen Ort kommen, wo es eurer Meynung nach nicht geheuer ist, und den Augenblick werdet ihr ein Gespenst wirklich sehen oder hören. Denn ihr geht mit den Gedanken an das Gespenst an den Ort hin, ihr bildet euch ein, daß ihr etwas sehen oder hören müsset, und, indem ihrs euch einbildet, überfällt euch die Furcht. Seyd aber einmal furchtsam, dann werdet ihr alles sehen oder hören, was ihr wollt. Im Schrecken stellen sich euch die fürchterlichsten Gestalten dar, und ein Mensch, der kein Herz hat, zittert öfters vor seinem eigenen Schatten. Versucht es einmal, geht an einen Ort, wo es spuken soll, mit unverzagtem Muth, wafnet euch mit Standhaftigkeit gegen alle Schrecken, und ihr werdet gewis etwas weder sehen noch hören, oder, wenn ihr ja etwas sehet oder hört, so habt nur das Herz näher hinzu zu gehen, so werdet ihr finden, daß es nur ein leerer Schrecken war. Nichts, als blos eure Furchtsamkeit, zeugt Gespenster, und eine Katze oder Ratte kann eure Sinnen so sehr verwirren, daß ihr in der Angst nicht wisset, wohin ihr euch retten sollt. Wie viele Beyspiele könnte ich euch nicht erzählen, daß so sehr gefürchtete Gespenster am Ende blos als ein Betrug der Sinnen sind erfunden worden, wenn hier der Ort und die Zeit dazu wäre!

Die zweyte Ursache, warum mancher Gespenster zu sehen glaubt, ist das böse Gewissen so

vieler Menschen. Der eine hat einen heimlichen Mord begangen. Sein Gewissen quält ihn. Wo er geht oder steht, stellt es ihm die Gestalt des Ermordeten vor, die ihn verfolgt und ihm Rache droht. Tag und Nacht hat ein solcher Bösewicht keine Ruhe. Blasse Schatten, mit Blut bespritzte Leichname schweben um ihn herum. Ist es also ein Wunder, wenn er glaubt, der Todte sey ihm erschienen. Ein anderer hat seinen Nächsten betrogen. Der Betrogene ist gestorben. Dem Betrüger sagt es sein Gewissen, daß er seinem verstorbenen Nachbar Unrecht gethan hat, und läßt ihn nicht ruhen. Er glaubt also, den Todten vor sich zu sehen, zu hören, wie er ihm die bittersten Vorwürfe macht. Mit Einem Worte, das böse Gewissen weckt gleichsam die Verstorbenen aus dem Grabe auf, und führt sie vor die Augen der noch Lebenden. Und dann bey Nacht kann man ohnehin leichter erschreckt werden. Sehet also, so geht es zu, daß Leute, die ein böses Gewissen haben, bey der Nacht Gespenster zu sehen und zu hören, glauben!

Drittens läßt auch sehr oft die Bosheit der Menschen Gespenster erscheinen. Dieses geschah besonders zu jenen Zeiten, von denen sich so viele Gespensterhistorien herschreiben, nemlich, als noch unsere Voreltern der Lehre der päbstlichen Kirche anhiengen. Dazumal wurden für die Seelen unserer verstorbenen Vorfahren Messen gelesen. Je mehr Messen die Hinterlassenen für die Seelen ihres abgeschiedenen Freundes oder

Verwandten bezahlten, desto seliger priesen ihn die Pfaffen. Hatte man aber nicht viele Seelmessen bestellt, so sprengten sie aus, der Verstorbene wäre verdammt, er habe keine Ruhe im Grabe, er erschiene seinen Verwandten, und quäle sie. Ja sie verkleideten sich wohl selbst in die Gestalt des Verstorbenen und setzten das Haus in Schrecken. Und diese Erscheinungen währeten gemeiniglich so lange, bis der Geiz der Geistlichen befriediget war. So kann ferner ein Dieb ein Haus für unsicher ausschreyen, damit niemand bey Nacht sich zur Thüre heraus wagt, und er desto sicherer stehlen kann. Oder einer, der zu dem Haus eines Verstorbenen Lust hat, sprengt aus, der Todte gienge darinnen um, so wird alsdann jedermann das Haus mit Schrecken ansehen, und der Betrüger kan es desto wohlfeiler kaufen. Und wer will alle Betrügereyen erzählen, die man mit Gespenstern spielt, und wer will alle die gottlosen Absichten errathen, welche die Menschen bey solchen falschen und erdichteten Erscheinungen haben? Aber hier sehet ihr, wie man eurer Leichtgläubigkeit spottet und wie öfters eure Furchtsamkeit und euer Aberglauben schuld ist, daß ihr hintergangen werdet und Schaden leidet. Verbannet daher alle eure Furcht vor den Todten aus eurem Herzen. Ach! Glaubt es mir, meine lieben Brüder! Von den Todten haben wir nichts zu befürchten, wenn nur die Lebende uns weniger verfolgten! Vor diesen nehmt euch in Acht, diese stöhren unsere Ruhe, die Todten nicht! —

O ihr Menschen! Wie könntet ihr so ruhig leben, wenn ihr nicht selbst euch so vielen Unruhen aussetztet! Wenn euch auch andere nicht quälen, so ängstigt ihr euch selbst. Ohne Furcht könntet ihr zu allen Zeiten, an alle Orte hingehen. Aber ihr habt euch einmal eingebildet, daß die Schatten der Todten noch auf der Erde herumwandeln, und daher zittert ihr bey jedem Schritte. Menschen vermögen nichts über ihre menschlichen Kräfte, und, ohne Gottes Willen, kann euch der ärgste Bösewicht nicht das geringste Leid anthun; aber ihr seyd einmal überzeugt, daß es Menschen giebt, die übermenschliche Dinge ausrichten können, und daher eure Furcht vor Hexen und Hexenmeistern! Wenn euer Verstand vernünftigen Vorstellungen Gehör gäbe, so würdet ihr die ausserordentliche Erscheinungen am Himmel mit Lust betrachten, und die Grösse des Schöpfers bewundern. Aber es herrscht einmal die Meynung unter euch, daß ein Nordlicht und ein Komet Strafen des Himmels, als Pest, Hungersnoth, Krieg u. s. w. verkündigen. Daher könnt ihr eine solche Erscheinung an dem Firmament nicht ohne Entsetzen betrachten.

Doch von diesem und anderm Aberglauben will ich heute weiter nichts sagen. Ich wollte zufrieden seyn, wenn ich nur indessen diejenige abergläubische Handlungen und Meynungen, von denen ich redete, unter euch ausgerottet, oder wenigstens, wenn ichs nur so weit gebracht hätte, daß ihr dem, was ich vorgetragen habe, nachdächtet,

dächtet, und nur anfienget, an euren Erzählungen von Hexen und Gespenstern, vom Schätzegraben und andern dergleichen Dingen zu zweifeln! Denn so bald ihr nur zweifeltet, und sie nicht mehr, wie ein Evangelium, glaubtet, so würdet ihr die Sache genauer untersuchen, euren Geistern und Hexen auf der Spur nachgehen und am Ende finden, daß alles Täuschung, alles Blendwerk, alles lauter Betrug ist.

Zum Beschluß will ich euch noch folgende Ermahnungen geben, die ihr fleißig bedenken und widerholen müßt!

Haltet dieses für euren grösten Schatz, für den grösten aller Reichthümer, wenn ihr der Liebe Gottes versichert seyn dürfet. Denn wenn Gott euch liebt, so wird er euch segnen, und der Segen Gottes, ohne welchen alle eure Arbeit, alle eure Sorgen und euer Wachen vergeblich sind, ist ein dauerhafteres Guth, als alles Gold der ganzen Welt.

Aengstiget euch nicht wegen der Zukunft. Euer Schicksal hat Gott in seine Hand geschrieben, und es ist strafbarer Vorwitz, es erforschen zu wollen. Was euer Glück ist, wird er euch ohnehin geben, und wenn euch Unglück bevorsteht, so könnt ihrs dadurch nicht abwenden, daß ihr es voraus wißt. Setzt nur all euer Vertrauen wegen der Zukunft auf Gott. Er wird es mit euch aufs Beste machen.

Wenn euch jemand Schaden zugefügt hat, so suchet den Thäter nicht durch unerlaubte Mittel zu erforschen. Ueberlaßt alles Gott und der Zeit. Auf die wunderbarste Art kömmt oft etwas an den Tag, das im verborgensten Winkel geschehen ist. Vor den Menschen wird zwar manches Verbrechen nicht gestraft, weil es ihnen unbekannt geblieben ist. Aber Gott bleibt es desto weniger unbekannt, und er straft es gewiß.

Heget von niemand den Verdacht, daß er ein Diener des Teufels sey. Es ist allezeit besser, wenn ihr die Menschen für zu gut, als für zu gottlos haltet. Wenn euch ein alter Mann oder eine alte Frau eure jugendliche Thorheiten und Ausschweifungen verweißt, so glaubt, daß sie es aufs beste mit euch meynen. Ueberhaupt aber ehret das Alter, und macht den Alten ihre letzten Tage nicht noch saurer, als ihnen die Beschwerlichkeiten des Alters sie ohnehin machen. Wie würde es euch gefallen, wenn ihr einmal alt werdet, und die Jüngern begegneten euch so unartig. Habt allezeit diese Lehre vor Augen und im Herzen: **Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht.**

Von den Verstorbenen redet nichts, als das Beste. Euch vor ihnen zu fürchten, habt ihr nicht nöthig. Denn wer todt ist, kömmt nicht wieder. Bewohnet daher eure Häuser in Ruhe. Geht durch die dickste Finsternis ohne Furcht. Gott ist euer Schutz, ihr mögt

bey

bey Tage oder in der Nacht wandeln. Seht den Gottesacker nicht an, als einen Ort, den man fliehen, und an dem man nur mit Zittern vorbeygehen muß. Besuchet ihn fleißig, als einen Ort, wo ihr lernen könnt, wie flüchtig der Menschen Leben ist, und wie vergänglich alle Güther dieser Welt sind!

Ich will Gott bitten — und bittet ihr selbst mit mir — daß meine Ermahnungen auf kein unfruchtbar Land gefallen seyn mögen. Ach! Wenn ich durch meine heutige Rede nur eines oder das andere Stück des Aberglaubens aus dieser meiner geliebten Gemeinde verbannet hätte, wie vergnügt wollte ich seyn, und wie sehr Gott danken!

Vierte Predigt.

Von der Zufriedenheit.

Wenn ihr darauf merkt, meine lieben Zuhörer, wohin alle Bemühungen der Menschen zielen, so werdet ihr finden, daß alle nur darauf arbeiten, sich glücklich zu machen. Diesen Trieb hat die Natur uns eingepflanzt, und sie versüßt uns alle Mühe, alle Arbeit, die wir deswegen auf uns laden, durch die Hofnung, unsern Zweck am Ende, bald später, bald früher erreicht zu sehen. Vielen gelingt es. Nach einer Bemühung, die sie sich nicht verdriessen ließen, nach Jahrelangem Hin- und Herrennen erhalten sie endlich, was sie wollen, und wähnen nun auf dem höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit zu stehen. Noch mehrere aber haben alle ihre Mühe und Arbeit vergeblich angewandt, und sehen sich zuletzt in allen ihren Hoffnungen getäuscht. Beyde sind unglücklich, jene, weil sie alle ihre Glückseligkeit in Geld und Guth, in die Ehre oder sonsten etwas irdisches setzen. Denn nach einiger Zeit hören sie auf, sich ihres eingebildeten Glückes zu freuen, ja, sie werden les allmählig überdrüßig. Diese sind unglücklich, weil sie alle ihre Mühe verloh-

ren

ren sehen, und weil es sie kränkt, daß sie allein ihren Zweck nicht erreichen konnten, indessen das Glück andere mit seinen Güthern und Schätzen überhäuft hat. Jeden Reichen, jeden geehrten Mann sehen sie mit scheelen Augen an, murren gegen den Urheber ihres Lebens, und fluchen in der Verzweiflung ihrem Schicksal. Jene fühlen, daß ihnen bey alle ihrem Glück noch etwas fehlt, und diese glauben, daß man ohne Geld und grosses Ansehen nicht glücklich seyn kann.

Und warum sind beyde unglücklich? Deswegen, weil sie ihre Glückseligkeit in solchen Dingen suchen, die uns keine wahre Glückseligkeit verschaffen können. Welch eine Qual muß mir die Armuth seyn, wenn ich glaube, daß mich nur der Reichthum glücklich machen kann? Wie sehr muß es mich; wenn ich nach einem grossen Ansehen strebe, verdriessen, andere geehrter zu sehen, als ich bin? Und wiederum, was nützt mich das Geld, wenn der Durst nach immer grösserm Reichthum mir alle Ruhe raubt? Was für Vergnügen macht mir die Ehre, wenn mein Ehrgeiz noch einige erblickt, die über mich erhaben sind?

Ihr sehet also, Geld und Ehre, mit Einem Wort, die Güther dieser Welt machen nicht wahrhaftig glücklich, wenn wir nicht zugleich ein zufriedenes Herz haben. Dieses ist die wahre Glückseligkeit des Menschen, und dieses können wir nirgends anders finden, als in uns selbst. Ich will euch heute

Von der Zufriedenheit, als dem höchsten Glück des Lebens

unterhalten, und euch zeigen

1. wie unglücklich die Unzufriedenen sind,

2. wie glücklich hingegen die Zufriedenen, und

3. wie man dieses Glück der Zufriedenheit erlangen kann.

Leute, die beym Besitz der Güther dieses Lebens keine innere Ruhe haben, oder die beym Mangel derselben unglücklich zu seyn sich einbilden, diese nenne ich unzufrieden, und sage, daß sie wirklich die unglücklichsten Menschen sind. Wir wollen erst sehen, wie der in euren Augen so glückliche Mensch dennoch unglücklich ist. Euch zwar kömmt es sonderbar vor, daß ein Mann, der alles hat, was ihr euch wünschet, nicht glücklich seyn soll. Allein ihr wißt freylich noch nicht, daß der Besitz aller irdischen Güther keine wahre Glückseligkeit ist, wenn man dabey ein unzufriedenes Herz hat. Und dieses haben sie größtentheils, jene reiche und angesehene Leute, die ihr für so glücklich haltet. — Der Unzufriedene dankt Gott nicht für die Wohlthaten, die er ihm erwiesen hat, und daher genießt er ihrer auch nicht. Wenn er schon Reichthum besitzt, so wünscht er sich immer noch mehr, sinnt Tag und Nacht auf Mittel, seine Schätze zu vergrössern, und hat keine Ruhe. Er wird seines Lebens nicht froh, weil er glaubt, daß ihm

stets

stets zu seiner Glückseligkeit noch etwas fehlt. Wenn Gott die Wünsche des unzufriedenen Ehrgeizigen erfüllt hat, so wird er aufs neue den Himmel um noch grössere Ehre bitten. So bald er Eine Stufe erreicht hat, sieht er eine höhere vor sich, und will auch diese besteigen. Daher freuet er sich des Ansehens, das er gegenwärtig besitzt, nicht. Schenkt Gott dem unzufriedenen Menschen Freunde, die ihm Gutes thun können, und auch wirklich thun, so ist ihm das noch nicht Glücks genug. „Ja, denkt er, noch mächtigere, noch reichere Freunde wären dir nützlicher, und könnten dir mehr zur Erreichung deiner Absichten helfen.„ Indem er nun neue Freunde sucht, vergißt er darüber die alten, und hat am Ende gar keine mehr. Die neuen Freunde, die er gesucht hat, hat er nicht erhalten, oder sie meynen es nicht so redlich mit ihm, und die alten wollen weiter nichts von ihm wissen, weil er sie verachtet hat. Die beste Ehefrau macht den Unzufriedenen nicht glücklich, weil ihm dasjenige, was er besitzt, immer das schlechteste zu seyn scheint, und das, was andere besitzen, in seinen Augen immer einen grössern Werth hat. Sehet also, so mag Gott dem Unzufriedenen mitgetheilt haben, was er will, alles erweckt ihm kein Vergnügen, es ist ihm alles noch nicht genug. Weil ihm allezeit noch etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist ihm sein Leben selbst zur Last, und er ist also der unglücklichste Mensch auf der Welt, wenn er gleich noch so viele Ehre besitzt, oder noch so viel Geld hat.

Und

Und wie unglücklich ist vollends der Arme, der gemeine Mann, wenn er mit seinem Schicksale unzufrieden ist? Er kann keinen Schritt aus seiner Hütte thun, daß nicht seine Unzufriedenheit sich vermehren sollte. Er mag seine Augen hinwenden, wo er will, so sieht er Menschen, deren Zustand er für beneidenswerth hält, so sieht er Dinge in fremden Händen, deren Besitz er sich so sehnlich wünscht. Wenn er hört, daß sein Nachbar sein so genanntes Glück gemacht hat, so ist es ihm ein Dolch in sein Herz. Der Geruch, der von den Schüsseln der Reichen aufsteigt, ist für ihn Gift. Er ist sich selbst die gröste Qual, und diese schöne Welt, in der Gott alles aufs herrlichste verordnet, in der er uns so viele Augenweide, so viel Lust für unsere andere Sinnen bereitet hat, und die dem Rechtschaffenen ein Paradies ist, diese schöne Welt ist für den Unzufriedenen eine Hölle.

Aber öfters macht die Unzufriedenheit den Menschen nicht nur mürrisch, sondern sogar zum Bösewicht. Er sieht z. E. das Geld eines andern mit scheelen Augen an, er wünscht, es selbst zu besitzen, und kann zuletzt der Begierde nicht länger widerstehen, es gar zu stehlen. Es ist alsdann seine Unzufriedenheit schuld daran, daß er dem Henker überliefert und vom Leben zum schmählichen Tode gebracht wird! Oder nimmt ers auch nicht mit Gewalt, so sucht er seinen Nächsten wenigstens um einen Theil des Geldes auf diese oder jene Art zu betrügen. Ueberhaupt einem andern das, was ihm

Gott

Gott geschenkt, zu misgönnen, ihn darum zu beneiden, sich den Besitz dieser Güther nur zu wünschen, heißt das nicht wieder Gott murren, daß er seine Gaben dem Nächsten und nicht ihm mitgetheilt hat? Und ist das nicht Sünde? Weit grössere Sünde ist es daher, wenn diese Begierde gar zum Ausbruch kömmt, eine Sünde, die sowohl hier von der Obrigkeit, als auch nach diesem Leben bestraft wird! Der Unzufriedene peinigt also durch seine Leidenschaft nicht nur sich selbst, sondern sie treibt ihn auch andern zu schaden, und reizt ihn zum Laster.

Siehe, liebster Zuhörer, welch ein Unglück es ist, ein unzufriedenes Herz zu haben! Am unzufriedensten sind zwar vielleicht diejenige, die in den Städten, und besonders am Hofe, leben. Aber auch der Landmann ist nicht frey von dieser qualvollen Leidenschaft. Wie mancher ist unzufrieden, daß er nicht den Acker, die Wiese, den Weinberg des andern hat? Wie mancher, daß er nicht das Haus besitzt, in welchem der andere wohnt? Und du? — Warum bist du dem Schulzen gram? Nicht wahr, weil du nicht Schulze bist, und du würdest dich wohl keine Mühe verdriessen lassen, würdest wohl gar ein Laster deswegen begehen, wenn du ihn aus seinem Amte vertreiben und an seiner Statt Schulze werden könntest? Nimm dich in Acht, Unzufriedener! Hüte dich, daß du nicht das Verbrechen wirklich begehst, wozu deine Unzufriedenheit dich antreibt. Höre auf, alles,

was nicht dein ist, mit scheelen Augen anzusehen!

Aber, leider! ist die Unzufriedenheit in euren Herzen gar zu tief eingegraben. Ihr habt den Grund dazu schon in eurer Kindheit gelegt, und mit den Jahren hat sie zugenommen. Damals, ihr Unzufriedenen, da ihr, als Kinder, eines das andere wegen seines bessern Spielzeuges, wegen seines neuen Kleidchens beneidetet, von der Zeit an hat sich die Unzufriedenheit in euren Herzen eingenistet. Ihr seyd grösser geworden, ihr habt mehrere Dinge gesehen, deren Besitz ihr für ein Glück hieltet, eure Wünsche sind nun weiter gegangen, und mit euren Wünschen hat sich eure Unzufriedenheit ausgebreitet. Als Kinder wünschtet ihr euch den schönen Rock eures Spielgesellen. Itzt, als Männer seyd ihr unzufrieden, daß ihr nicht sein Haus und seinen Hof habt. Anfangs bleibt man nur bey Wünschen stehen. Aber die Begierde wird nach und nach so stark, daß sie mit Thätlichkeiten gegen den Nächsten sich endiget.

Sollte es denn nicht möglich seyn, daß ihr mit eurem Schicksal und mit dem, was ihr habt, zufrieden seyn lernetet? Sollte euch nicht die grosse Glückseligkeit eines zufriedenen Herzens, von welcher ich nun im zweyten Theile reden werde, aufs stärkste reizen?

Erstlich, ein Zufriedener, er mag reich oder arm, angesehen oder von geringerem Stande seyn,

wird

wird von jedermann geliebt. Warum? Jedermann weiß, daß er einem jeden seine Glücksgüter gönnt, darum gönnt ihm wieder jedermann das Beste. Der Zufriedene wünscht niemanden etwas Böses, darum warnt man auch ihn wieder vor Schaden. Der Zufriedene sucht seines Nächsten Nutzen zu befördern, wo er nur kann und weiß, darum ist wieder ein jeder geflissen, ihm zu dienen. Ist ihm ein Glück widerfahren, so freuet sich jedermann mit ihm. Stößt ihm eine Noth an, so springt das ganze Dorf herbey, ihn zu retten. Er ist jedermanns Freund, und jedermann ist sein Freund. Daher genießt er

Zweytens eine immer gleiche Ruhe und Heiterkeit des Herzens. Er ist sich bewußt, daß er niemand um seiner zeitlichen Vortheile willen beneidet, deswegen kann er jedermann freundlich ansehen. Er hat niemand betrogen, oder etwas entwendet, weil er mit dem Seinigen, es mag so viel oder so wenig seyn, als es will, zufrieden ist. Daher sieht man in seinen lächelnden Mienen immer die Zeichen eines guten Gewissens. Sieht er einen Reichern, einen Angesehenern, so denkt er nicht: „ach wenn du nur auch so reich oder so „geehrt wärest!„ sondern, „vielleicht ist er nicht so „glücklich, wie du, vielleicht hat er kein so zufrie„denes Herz, als du.„ Hat ihm Gott Reichthum gegeben, so ist ihm nicht bange, wie er seine Schätze vor den Dieben sorgfältig genug bewahren soll. Die Angst, er möchte sie verlieren, raubt ihm keine Stunde von seinem ruhigen Schla-

se, indessen der Geizhals aufs ängstlichste bey seinem Golde wacht und alle Augenblicke vor Räubern zittert. Gefällt es Gott, sie ihm wieder zu nehmen, so weiß er, daß er die weisesten Absichten dabey gehabt hat, und spricht mit dem zufriedenen Hiob: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. Der Nahme des Herrn sey gelobet!„ Hat ihn aber Gott in Armuth gelassen, so fühlt er, daß das zufriedene Herz, das er ihm gab, ein grösseres Geschenk ist, als alle Schätze der Welt. Dieses bewahrt ihn vor habsüchtigen Gedanken, und noch weit mehr vor ungerechten und gottlosen Unternehmungen gegen die Glücksgüter seines Nächsten. Er kann die Reichthümer entbehren, weil er überzeugt ist, daß sie öfters unglücklich, als glücklich machen. Haben andere mächtigere Freunde, als er, so ist er selbst darüber vergnügt, wenn sie Ursache haben, sich ihrer Freunde zu freuen, und beneidet sie nicht darum, noch weniger sucht er, sie ihnen abspenstig zu machen. Er hat nicht nöthig, sich auf die Freundschaft der Menschen zu verlassen, die oft ein Rohr sind, das demjenigen, der sich darauf lehnt, durch die Hand gehet, weil er den besten, den getreuesten und den mächtigsten Freund an Gott hat. Denn sein zufriedenes Herz macht

Drittens, daß er frömmer ist, als der Unzufriedene. Indessen dieser täglich, ja stündlich ihn durch sein Murren beleidiget, dankt ihm der Zufriedene für Glück und Unglück. Sein Herz hängt nicht an dem Irdischen. Daher strebt es

desto eifriger nach den ewigen Gütern. Seine Gedanken sind nicht auf zeitlichen Vortheil oder auf zeitliche Ehre gerichtet, daher beschäftigen sie sich desto mehr mit dem Heile seiner Seele. Er sorgt nicht ängstlich, „werde ich genug zu essen haben, genug zu trinken haben, womit werde ich mich kleiden„ daher kann er desto mehr Zeit der Betrachtung der göttlichen Fürsehung widmen. Theilt ihm der Reiche eine Gabe mit, so dankt er Gott, der sie ihm durch seinen reicheren Mitbruder gegeben hat. Ist er selbst reich, so erkennt er die Absicht, warum ihm Gott Reichthum geschenkt hat, nemlich, damit er davon seinem dürftigen Nächsten etwas zufließen lasse, und so sammelt er sich durch seine Wohlthätigkeit Schätze in dem Himmel!

Sagt mir nun, meine Freunde, giebt es ein grösseres Glück, als eine solche Beschaffenheit des Herzens, die uns die Liebe aller unserer Mitbürger erwirbt, die uns in fröhlichen und traurigen Tagen eine solche Ruhe giebt, die uns endlich unsere Reise nach der Ewigkeit so sehr erleichtert? Wollt ihr diese so schätzbare Glückseligkeit geniessen, seyd ihr entschlossen, alle Unzufriedenheit aus eurem Herzen zu verbannen — und warum solltet ihr euch nicht entschliessen, lieber glücklich zu seyn, als euch selbst zu quälen? — so höret mir aufmerksam zu, wenn ich euch nun im dritten Theile meiner Rede zeigen werde, wie man das Glück eines zufriednen Herzens erlangen kann?

„Aber, möchte einer sagen, ich kann nun nicht anders. Ich muß scheel dazu sehen, wenn mein Nachbar mehr Geld hat, oder wenn er mehr Korn eingethan hat, als ich. Was kann ich dafür, daß ich mit diesem unzufriedenen Herzen gebohren bin?„

Du, der du so sprichst, oder denkst in deinem Herzen, glaubst du denn nicht, daß dich Gott mit solchen Fähigkeiten hat lassen gebohren werden, die dich glücklich machen können? Dein Herz hatte die Anlage zur Zufriedenheit so gut, als ein anderes. Es ist ganz gewiß, daß uns Gott mit allem ausgerüstet hat, was wir zur Glückseligkeit auf dieser Welt nöthig haben. Daß er nun die Glückseligkeit des Menschen nicht in Geld oder Ehre gesetzt hat, kannst du schon daraus ersehen, weil es nicht in unserer Macht steht, ob wir reich seyn wollen, oder nicht, ob wir geehrt seyn wollen, oder nicht? Aber hingegen unser Herz hat er uns in die Gewalt gegeben, dieses können wir lenken, wie wir wollen, und mithin ist unser Herz allein die Quelle unserer wahren Glückseligkeit. Hat nun von dem deinigen, vielleicht schon in deiner Kindheit, die Unzufriedenheit Besitz genommen, so ist es deine Schuld, oder die Schuld dererjenigen, die den ersten Keim der Zufriedenheit in deinem kleinen Herzen nicht erstickten. Je länger du diese Leidenschaft genährt hast, desto schwerer ist es freilich, sie auszurotten. Allein, so bald du überzeugt bist, daß sie dich an deiner Glückseligkeit auf dieser, und

wohl gar auch in jener Welt hindert, so wirst du sie mit allem Ernste zu bekämpfen suchen.

Mit dem glücklichsten Erfolge wirst du sie bekämpfen, wenn du vor allen Dingen **ein festes Vertrauen auf Gott setzen lernst.** Wenn ein Sohn gewiß weis, daß sein Vater ihn liebt, wie wird er sich gegen ihn verhalten? Wenn ihm der Vater etwas giebt, wird er etwa ein verdriesliches Gesicht machen, daß es nicht mehr ist? oder wird er glauben, daß der Vater ihm dieses Geschenk machen mußte? wird er den Augenblick darauf wieder kommen, und um ein neues Geschenk bitten? Was würde der Vater zu dem ungestümen und unverschämten Bitten des Sohns sagen? Nicht wahr? „Sohn! ich dachte, du würdest mit dem Geschenke, das ich dir erst kürzlich gegeben habe, zufrieden seyn, und nicht so bald wieder mich überlaufen. Weil ich aber nun sehe, daß du nicht damit zufrieden bist, so will ich, daß du mirs wieder zurücke giebst.„ Der gehorsame Sohn weis also, daß er nur dadurch sich neue Wohlthaten von seinem Vater zuziehen kann, wenn er mit den ersten zufrieden ist. Mithin nimmt er die kleinste Gabe mit dem innigsten Danke an, und sagt seinem Vater, daß er auch diese nicht verdient habe. Der Vater freuet sich darüber, daß sein Sohn ein so zufriedenes Herz verräth, und giebt ihm bald wieder Gelegenheit es zu zeigen. Selbst alsdann, wenn der Vater für gut findet, dem Sohne eine Bitte abzuschlagen, wird der Sohn keine Unzufrieden-

heit bezeugen, und überzeugt seyn, daß er sie ihm nicht aus Mangel der Liebe, sondern aus weisen Absichten abgeschlagen hat. So, wie ein gehorsamer Sohn gegen seinen Vater, müssen sich die Menschen gegen Gott verhalten. Wie unendlich groß ist die Liebe Gottes gegen seine Menschen! welche überzeugende Proben davon giebt er ihnen täglich, ja stündlich! Mithin können sie versichert seyn, daß seine Führung die Führung eines gutgesinnten Vaters ist. Ihr bittet ihn z. E. um Reichthum. Entweder giebt er euch nicht so viel, als ihr wünschet, weil er voraussieht, daß euch der Ueberfluß in eurer Frömmigkeit träge machen, und euch von dem Wege zur Seligkeit abführen wird: oder er gewährt eure Bitte gar nicht, weil er weis, daß ihr die Güter, die er euch schenkte, nur misbrauchen würdet. Wenn ihr nun fest überzeugt seyd, daß er es in beyden Fällen gut mit euch gemeynt hat, so werdet ihr gegen ihn nicht murren, sondern vielmehr euren Willen in den Willen Gottes übergeben, d. i. ihr werdet zufrieden seyn. Sehet, so ist das Vertrauen auf Gott die erste und vorzüglichste Quelle der Zufriedenheit. Dem Frommen mag begegnen, was da will, er schläft unter den Stürmen in den väterlichen Armen Gottes so ruhig, wie ein Kind an der Brust seiner Mutter. Wenn andere die Wege der Fürsehung tadeln, und bald dieses, bald jenes an der Regierung der Welt zu bessern finden, so lächelt der tugendhafte Zufriedene über die kurzsichtige Urtheile seines Nachbars, ergiebt sich ganz der Leitung seines göttlichen Vaters, und

sieht

sieht seinen Feinden, den Widerwärtigkeiten, die ihm drohen, ja selbst dem herannahenden Tode mit Heiterkeit entgegen.

Zweitens wird der Mensch zufrieden seyn, wenn er den **wahren Werth** der Dinge dieser Welt **kennen gelernt hat**. Was sind denn alle irdische Güter? Was ist Reichthum? was ist Hoheit? was ist Pracht? Verlohnt es sich der Mühe, diesen flüchtigen und vergänglichen Dingen seine ganze Ruhe, sein gutes Gewissen, seine Heiterkeit der Seele aufzuopfern? Was ihr Jahre lang zusammengescharrt habt, kann euch ein Dieb in einer einzigen Nacht stehlen. Nutzt es euch etwas zur Tugend, wenn ihr reich seyd? Seyd ihr alsdann bessere Väter, bessere Mütter, bessere Ehemänner? Oder hindert euch die Armuth an der Ausübung tugendhafter Handlungen? Wenn der Reiche ein Bösewicht ist, kann er sich mit seinem Gelde ein gutes Gewissen kaufen? Wenn hingegen der Arme fromm ist, hat er Geld nöthig, um sein Gewissen zu befriedigen? Was haben also die Güter dieser Welt für einen Werth? Keinen wahren Werth haben sie, weil sie uns keine wahre, keine bleibende, keine ewige Vortheile verschaffen können. Bedenket dieses fleißig! je mehr ihr es bedenkt, und je mehr ihr euch von der Nichtigkeit und dem geringen Werthe der irdischen Güter überzeugt, desto zufriedener werdet ihr seyn können. Ein zufriedenes Herz überwiegt alle Schätze der Welt. Wie mancher große Mann würde al-

les dahin geben, was er hat, wenn er sich ein zufriedenes Herz damit erkaufen könnte. Wie mancher am Hofe beneidet einen Bettler, der voll Zufriedenheit seine Straße dahin geht, und seinem Schöpfer ein Loblied anstimmt!

Drittens wird auch derjenige zufrieden seyn, der sich öfters der Kürze dieses Lebens erinnert. Denn wenn er daran denkt, daß er bald seine Schätze verlassen, bald zum Staube werden muß, so wird er, statt mit Mühe und Arbeit vieles zusammen zu häufen, mit dem, was er zur Nothdurft dieses Lebens hat, zufrieden seyn. „Warum, spricht der Zufriedene, soll ich mir vieles sammeln? Wann ich auch noch so vieles besitze, so kann ich doch des Tages nicht mehr essen und nicht mehr trinken, als ich jetzo esse und trinke. Oder für wen soll ich sammeln? Für Erben, die, wenn sie mein Gut einmal in Händen haben, nicht mehr daran denken, daß sie es mir zu danken haben? Für meine Kinder? Vieles Geld möchte sie von dem Fleiße abziehen und auf die Seite des Lasters neigen. Ich denke ihnen ein besseres Erbgut zu hinterlassen, wenn ich sie lehre, so zufrieden zu seyn, als es ihr Vater war. Es bleibt dabey, nackend bin ich in diese Welt gekommen, nackend werde ich wieder dahin gehen, und bis ich dahin gehe, will ich mein zufriedenes Herz, das mir so viele vergnügte Stunden gemacht, so viele traurige Tage versüßt hat, als den größten Schatz, bewahren.„

Möchte

Möchte dieses die Gesinnung eines jeden Mitglieds dieser meiner lieben Gemeinde seyn! möchte jeder unter euch vergängliche Güter verachten, und dagegen die unvergänglichen desto höher schätzen lernen! möchte endlich jedes unter euch sich mit diesem Gedanken beruhigen: es mag mir gehen, wie es will, ich mag haben, was ich will, so vertraue ich meinem Gott, er wird es wohl machen. Vor diesem Gedanken wird alle eure Unzufriedenheit, wie der Nebel vor der Sonne, fliehen, und es wird stets, auch bey den grösten Stürmen in eurem Herzen so heiter seyn, als die Luft am schönsten Sommertage. Ihr könnt so zufrieden seyn, wenn ihr nur wollet. Weit weniger Zufälle können eure Zufriedenheit stören, als die Zufriedenheit dererjenigen, die in Städten, oder gar am Hofe leben. Da machen die Menschen einander nichts, als Verdruß, da sucht einer des andern Glück zu umgraben, da verfolgt der Ehrgeitzige den Unschuldigen, und der Neidische den, der nach seinem Wahne glücklicher ist. Aber ihr, die ihr auf dem Lande lebt, und von den Unruhen der Welt entfernt seyd, wie glücklich könntet ihr leben, wenn ihr nur mit eurem Zustande zufrieden leben wolltet!

Darum, ihr Reichen! geizet nicht nach grössserm Reichthume. Genießet, was ihr habt, und lobt Gott und danket ihm bey dem Genusse der Güter, die er euch geschenket hat. Dann werden euch eure Mitbürger lieben, ihr werdet sicher im Lande wohnen, und das ruhigste, das zufrieden-

friedenste Herz haben, weil ihr euch keine Vorwürfe zu machen habt, daß ihr unrechtes Gut besitzet.

Ihr Armen! die ihr es nicht durch eure Schuld seyd, freuet euch, denn das Himmelreich ist euer. Gott hat euch bey eurem Aufenthalte auf dieser Welt keine irdischen Güter gegeben, dafür hebt er für euch die kostbarsten, ewig daurenden Schätze auf. Wenn ihr daran denkt, so werdet ihr ohne Verdruß andere im Ueberflusse sitzen sehen.

Die ihr immer höher angesehen seyn wollt, als andere, wie seyd ihr zu bedauren, daß ihr um des Bischens Ehre willen euch so viele Mühe gebt, und den Augenblick die ganze Ruhe eures Herzens verliehret, wenn euch jemand, nach eurer Meynung, nicht ehrerbietig genug begegnet. Verlaßt den eiteln Ehrgeitz. Suchet vielmehr eure Ehre darinnen, daß ihr frömmer, gerechter und zufriedener zu seyn euch bemühet, als andere sind. Ich will euch eine kurze Geschichte erzählen, die euch lehren wird, daß die Zufriedenheit ein weit schätzbarers Gut ist, als alle weltliche Ehre. Einst hatte ein armer Kohlenbrenner einem mächtigen und reichen Fürsten einen sehr großen Dienst gethan. Der Fürst wußte nicht, wie er sich gegen den Kohlenbrenner dankbar genug bezeugen sollte, und glaubte endlich, ihn am besten zu belohnen, wenn er ihn mit an seinen Hof nähme. Der Kohlenbrenner dachte Wunder, was das für ein

Glück

Glück wäre, am Hofe zu leben. Anfangs gefiel es ihm ganz gut, und es schmeichelte ihm ungemein, daß man ihm so viel Ehre erwieß. Aber nach und nach wurde er der Ehre, die man ihm erwies, überdrüßig, und er sehnte sich nach nichts, als wieder nach seiner Hütte. Er ließ auch nicht nach, bis der Fürst ihm erlaubte, in seinen Wald zurücke zu kehren, und da fühlte er erst wieder das Glück der Zufriedenheit und der Ruhe, die er am Hofe verlohren hatte.

Ihr, die ihr mit eurem Stande zufrieden seyd, bleibt bey dieser bescheidenen Gesinnung. Sie bewahret euch vor viel Verdruß und erspart euch manche Unruhe, der sich der Ehrgeizige ausgesetzt sieht.

Euch, ihr Neidischen! die ihr immer sauer seht, wenn dem andern etwas gelingt, euch erinnere ich nur an dieses einzige, daß ihr durch eure scheele Augen niemand schadet, als euch selbst. Euch läßt der Gedanke an das Glück eures Nachbars nicht schlafen, aber er schläft nur desto ruhiger. Ihr grämt euch über seinen Wohlstand und zehrt darüber ab, aber er genießt nur desto zufriedener, was er hat. Seyd doch euch selbst nicht so gram, gönnet jedem das Seinige, oder vielmehr, gönnet euch selbst die Ruhe, die ihr haben könnt, so bald ihr aufhöret, andere zu beneiden.

Ihr alle, liebsten Brüder, lebt so, daß ihr mit euch selbst zufrieden seyn könnet, und lebt so bey einander, daß jeder mit dem andern zufrieden ist. Freuet euch gemeinschaftlich eures gnädigen

und gütigen Gottes, muntert einander auf, ruhig und zufrieden zu seyn, und zeigt dem, der mit Gott und der Welt unzufrieden ist, durch euer Beyspiel, welch ein großes Glück ein zufriedenes Herz ist, und daß alles, was man sonsten Glück nennt, nichts ist gegen die Ruhe und Heiterkeit der Seele.

Gott, der du die Menschen so gerne glücklich machst, schenke jedem Mitgliede dieser Gemeinde die Zufriedenheit, die uns deine Gaben erst recht schätzbar macht. Schreibe diese Wahrheit, daß alles, was von dir herabkömmt, gut ist, tief in das Herz eines jeden. Wenn du uns züchtigest, wenn die Feinde unsere Häuser zerstören, wenn dein Donner unsere Felder verwüstet, so wollen wir nicht murren, weil wir wissen, daß du, wie ein liebreicher Vater strafst, nemlich, daß du uns dadurch bessern willst. Aber wir wollen auch mit dem, was du uns giebst, als gehorsame Kinder, zufrieden seyn, und nicht mehreres von dir ertrotzen, als uns deine milde Hand zu geben für gut findet. Vertilge die Laster aus unsern Herzen, die so oft unsere Zufriedenheit stören, und gieb, daß uns die Ausübung der Tugend, die allezeit eine heitere und mit deiner Führung zufriedene Seele zur Gefährtin hat, von Tage zu Tage leichter werde! Amen.

Fünfte Predigt.

Von der Gesundheit.

Die Pflichten meines Amtes, liebste Zuhörer, bringen es zwar hauptsächlich mit, daß ich für das Heil eurer Seelen und für eure ewige Wohlfahrt sorge. Allein sie schließen deswegen nicht aus, daß ich nicht auch eure leibliche Glückseligkeit zu befördern suchte. Einer, der im Aeußerlichen glücklich ist, kann auch Gott desto eifriger dienen, indessen ein anderer, den Krankheit oder andere Zufälle unglücklich machen, bereiter ist, gegen Gott zu murren, und sich von seiner allgemeinen Huld ausgeschlossen zu glauben, als seine Vatershand in Zusendung des Unglücks zu erkennen. Wenn ich also euch vor Unglück zu bewahren, und euch alles nur mögliche Glück zu verschaffen suche, so bahne ich mir in eure Herzen einen desto gewisseren Weg, und erfülle auf diese Art eine Pflicht, die mit meinen Hauptpflichten in einer genauen Verbindung steht.

Ueberdieß ist es ja ohnehin die Schuldigkeit eines jeden Menschen, die Glückseligkeit seines Nächsten zu befördern, und ihn vor Schaden zu warnen. Wer dem andern einen guten Rath, den er ihm ertheilen könnte, vorenthält, wer es dem andern nicht sagt, wie er seine gute Absicht

am besten erreichen kann, wer seinem Bruder die Erfahrungen, die er gemacht hat und durch die er klüger und verständiger geworden ist, nicht mittheilt, der ist ein unnützes, ja ein schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft, und verdient nicht unter den Menschen zu leben. Das ist ja einer der Hauptnutzen, den wir von der Gesellschaft haben, daß die Fehler anderer uns klüger und fürsichtiger, und die Einsichten anderer uns weiser machen.

Wenn ich also heute

Von der Gesundheit, von den Mitteln, sie zu bewahren, oder, wenn ihr sie verlohren habt, sie wieder zu erhalten,

zu euch reden werde, so erfülle ich die Pflichten, die ich theils als Seelsorger gegen euch zu beobachten habe, theils die mir die Menschlichkeit auflegt. Ihr habt hier niemand, der euch lehrte, wie ihr eure Gesundheit erhalten könnt, oder wie ihr euch in Krankheiten verhalten sollt. Die Aerzte wohnen in der Stadt. Sie herbeyzurufen, ist oft kostbar, oft nicht nöthig, oft zu spät. Zudem sorgen die Aerzte mehr dafür, wenn sie eine Krankheit, wenn sie schon da ist, abtreiben, als daß sie ihre Ankunft verhindern sollten. Die andern Leute, zu denen ihr gemeiniglich eure Zuflucht nehmt, verdienen euer Zutrauen nicht. Es bleibt also niemand übrig, der euch eure Gesundheit bewahren lehrte, als ich. Und ich finde es um so nöthiger, wie ein leiblicher Arzt, für eure Gesundheit

sundheit zu sorgen, da ihr auf der einen Seite so schlechte Maaßregeln beobachtet, wenn ihr krank seyd, und auf der andern für euch kein grösseres Gut seyn kann, als die Gesundheit, und kein grösseres Uebel, als die Krankheit. Wie manche Haushaltung ist durch die Krankheit des Hausvaters in Abnahme gerathen? Wie oft Mann und Kinder unglücklich geworden, weil die Frau seit Jahr und Tag gesiecht hat? Da eure und der Eurigen ganze Nahrung und euer leiblicher Wohlstand von der Arbeit abhängt, so muß das euer höchster Wunsch und eure eifrigste Bitte zu Gott seyn, daß er euch beständige Gesundheit verleihe. Man muß keinen Schatz sorgfältiger bewahren, als den, der leichter verlohren, als wieder erlangt wird. Wenn ihr einen Verlust an Korn oder an Geld erlitten habt, so könnt ihr ihn durch Fleiß wieder einholen. Aber ist eure Gesundheit einmal verlohren, so ist sie oft auf eure ganze Lebenszeit verlohren, und dann seyd ihr und die Eurigen die allerunglücklichsten Menschen auf der Welt. Sehet also, was die Gesundheit besonders für euch so ein kostbarer Schatz ist! denn davon will ich itzt nichts sagen, was Krankheiten sonsten für Schmerzen mit sich bringen, welch eine Pein es ist, Tag und Nacht ans Bette wie angefesselt zu seyn, Tag und Nacht kein Stündchen Schlaf zu genießen, Hitze, Frost, Zuckungen der Glieder, Stechen, und tausend andere Gattungen von Qualen ausstehen zu müssen.

Da also die Gesundheit ein so unschätzbares Gut ist, hauptsächlich für euch, die ihr von der

Arbeit

Arbeit lebet, so könnt ihr auf die Gesundheitsregeln, die ich euch itzt geben werde, nicht zu aufmerksam seyn.

Erstlich ermahne ich euch, euch vor heftigen Leidenschaften, besonders vor dem Zorne, in Acht zu nehmen. Ihr könnt es nicht glauben, wie viele Menschen jährlich durch die Leidenschaften getödtet werden. Wir haben viele Beyspiele, daß Leute, die unvermuthet eine fröhliche Botschaft erhalten haben, plötzlich gestorben sind. Manche andere haben ihrer Traurigkeit über den Verlust eines Vaters, einer Mutter, eines Gatten oder eines Kindes so sehr nachgehängt, daß sie sich ihre Tage verkürzten. Wie manchen hat schon der Zorn auf der Stelle getödtet? oder ihm, wenn er ihn nicht auf der Stelle getödtet hat, eine solche Krankheit zugezogen, die ihn am Ende das Leben kostete? Jede Leidenschaft ist für den menschlichen Körper ein Gift, und, wie es verschiedene Arten von Gifte giebt, nemlich, Gifte, die eine schnelle Wirkung haben, und Gifte, die nur nach und nach ihre Wirkung thun, so hemmen die Leischaften entweder plötzlich alle Verrichtungen des menschlichen Körpers, oder verzehren ihn nach und nach. Bemühet euch daher, alle heftige und gewaltige Leidenschaften aus eurer Seele auszurotten. Es wird auch zwar anfangs viele Mühe kosten, den ersten Ausbruch zu hemmen. Allein desto mehr Mühe müßt ihr euch geben, da ihr sehet, wie sehr die Leidenschaften eurer Gesundheit schaden. Ihr müßt euch ernstlich vornehmen,

men, euch nicht mehr zu erzürnen, euch nicht allzusehr zu grämen, euch nicht einer allzuheftigen Freude zu überlassen. Wenn euch jemand zum Zorne reitzt, so sprecht in eurem Herzen: nein, du magst machen, was du willst; ich habe mirs vorgenommen, mich nicht zu ärgern, und du wirst es nicht dahin bringen. Wenn ihr fleißig an diesen Vorsatz, den ihr genommen habt, denkt, und besonders in dem Augenblicke, da die Leidenschaft ausbrechen will, daran denkt, so werdet ihr mit der Zeit euren Endzweck erreichen, und am Ende bey jeder Vorfallenheit gelassen bleiben. Hierinnen wird es euch besonders gute Dienste thun, wenn ihr diejenige Glückseligkeit besitzet, von welcher ich unlängst geredet habe, nemlich die Zufriedenheit. Seyd ihr mit eurem gegenwärtigen Glücke zufrieden, so wird die Nachricht von einem neuen Glücke, euch nicht in allzuheftige Bewegung setzen, und ihr werdet euch durch übergroße Freude nicht schaden. Nehmt ihr jedes Unglück und jeden Verlust aus der Hand Gottes mit Geduld und Gelassenheit an, so wird ein allzugroßer Schmerz keinen Eingang in euer Herz finden, und nicht an eurem Leben nagen. Wenn ihr auf diese Art die Zufriedenheit den Leidenschaften, wie einen Damm, entgegensetzet, so werdet ihr bey einer immer gleichen Ruhe und Heiterkeit des Gemüths die Gewalt der Leidenschaften schwächen, und eure Gesundheit bewahren. Aber das sage ich euch noch einmal, euer Vorsatz muß ernstlich seyn, und ihr müßt nicht müde werden, den heftigen Leidenschaften zu widerstehen,

bis ihr sie gedämpft habt. — Und wie klein ist auch öfters die Ursache, worüber ihr euch erzürnet? Ein Kind hat etwa statt dessen, was ihr befohlen habt, etwas anders gebracht, — schickt es noch einmal fort — die Speise, die euch eure Frau vorgesetzt hat, hat einen Fehler, — ein andersmal, wenn sie gut gekocht ist, wird sie euch besser schmecken — es ist euch eine Arbeit nicht gelungen — greift sie noch zum zweitenmal an, und sie wird euch besser von statten gehen. Kurz, worüber ein gelassener Mensch lächeln würde, darüber gerathet ihr in Wuth. Ein Verlust, der einen andern nicht rühren würde, macht euch untröstbar, weil ihr niemals daran gedacht habt, daß es der Mensch Gott und seiner Gesundheit schuldig ist, seine Leidenschaften zu bezwingen. Ist es denn der Mühe werth, um solcher Kleinigkeiten willen sich die Lebensjahre abzukürzen? Und denkt ihr nicht daran, daß ihr Gott von jedem Tage, den ihr durch eure eigene Schuld weniger gelebt habt, als ihr hättet leben können, einmal Rechenschaft geben müsset? Denn wer seine Gesundheit durch heftige Leidenschaften zerstöret, der ist ein Selbstmörder.

Zweitens wird es eurer Gesundheit sehr nützlich seyn, wenn ihr eure Häuser rein haltet. Wir leben durch die Luft. Diese ziehen wir durch den Athem in unsere Körper. Wenn die Luft, die wir einathmen, nicht gesund ist, so wird auch der Körper ungesund. — Nun bedenket einmal, ob die Luft, die ihr in euren Häusern einziehet, gesund

gesund seyn kann. In euren kleinen Stuben haltet ihr euch alle zusammen auf, die ganze Haushaltung, die oft aus zehn, zwölf oder mehrern Personen besteht. Fast das ganze Jahr öfnet ihr kein Fenster, um frische Luft in eure Stuben zu bringen, im Sommer wenigstens nur sehr selten, und im Winter gar nicht. Die Luft in euren Stuben wird daher faul, weil sie nicht erfrischt wird. Diese faule Luft athmet ihr ein, und zieht euch dadurch die gefährlichsten Krankheiten zu. Denn eine faule Luft ist ein wahres Gift, und man hat die schröcklichsten Beyspiele von ihrer Schädlichkeit, z. E. daß von einer grossen Menge Menschen, die einige Zeit in ein Gefängniß eingesperrt waren, fast alle durch die faule Luft sind getödtet worden. Und was sind eure Stuben oft anders, als solche Gefängnisse, zu denen ihr nicht einmal der freyen Luft den Zugang erlaubt. — Ich ermahne euch also, eure Stuben — so lieb euch eure Gesundheit ist! — öfters, so gar im härtsten Winter der frischen Luft zu öfnen.

Drittens habe ich euch auch wegen eurer gar zu warmen Stuben zu erinnern. Weil ihr Holz genug habt, so glaubt ihr euch im Winter, ja in einigen Orten so gar im Frühlinge, eine Güte zu thun, wenn ihr euch eine recht warme Stube macht. Wie oft bin ich nicht in eure Stuben getreten, wo ich kaum einige Minuten die allzugroße Hitze ausstehen konnte. Ihr glaubtet mich zu ehren, wenn ihr mich in einer recht warmen

Stube empfienget. Allein diese Ehre schadet mir und euch. Ihr könnt im Winter nicht immer hinter eurem Ofen sitzen. Oft müßt ihr in die Stadt, oft ins Feld, oft habt ihr sonst Verrichtungen außer eurem Hause. Wenn ihr nun aus der Kälte auf einmal in die gar zu warme Stube kommt, so setzt ihr euren Körper einer gar zu schnellen und gar zu starken Veränderung aus. Jede Veränderung aber, die mit dem Körper gar zu schnell und gar zu stark vorgehet, ist ihm höchst schädlich, ja zuweilen auf der Stelle tödtlich. Ich könnte euch dieses sehr leicht aus dem Bau des menschlichen Körpers beweisen. Allein meine Gründe möchten nicht euch allen faßlich genug seyn, und dann habe ich das Zutrauen zu euch, daß ihr mir, als eurem Lehrer, der mehr Erfahrung und mehr Bücher gelesen hat, als ihr, schon auf mein Wort glauben werdet, wenn ich euch sage, dieses ist eurer Gesundheit schädlich, jenes ist ihr nützlich. Macht also eure Stuben niemalen allzuwarm, ihr thut euch in Wahrheit keine Güte mit allzuheißen Stuben, sondern vielmehr Schaden. Der Ort eures Aufenthalts muß nie weder zu kalt, noch zu warm seyn, sondern allezeit von gemäßigter Wärme oder Kälte.

Eben daher müßt ihr euch viertens auch nie nach einer starken Erhitzung an einen kühlen Ort begeben. Wenn ihr euch im Sommer durch Arbeit oder Gehen erhitzt habt, so könnt ihr oft nicht geschwinde genug einen kühlen Ort finden. Wohl gar werft ihr zuweilen alle Kleider von

euch,

euch, um ja recht bald abgekühlt zu werden. Dadurch setzt ihr euren Körper einer zu schnellen Veränderung aus, und diese kann unmöglich gesund seyn. Dahin rechne ich auch die Warnung, die ich euch geben muß, niemalen euren Körper nach einer Erhitzung durch einen kühlen Trunk abzukühlen. Es folgt die Schwindsucht oder andere Krankheiten darauf, die euch den Tod zuziehen. Euren Kindern, die sich öfters bey ihren Spielen über und über in Schweiß gesetzt haben, müßt ihr gleichfalls die Lehre geben, ja nicht alsdann den Augenblick an den Bach oder an eine Quelle zu laufen, daraus zu trinken, noch vielweniger mit erhitztem Körper ins kalte Wasser zu gehen. Nicht wahr, ihr haltet eure Pferde von der Tränke ab, wenn sie sich gar zu sehr erhitzt haben? Warum dieses? weil ihr einsehet und durch die Erfahrung belehrt seyd, daß ihnen das Trinken höchstschädlich seyn würde. Und ihr lauft doch selbst ganz erhitzt zum Brunnen? Und ihr wehret es doch nicht euren Kindern, kühles Wasser in ihren erhitzten Leib hineinzugießen? Schämt euch, daß ihr für ein Thier mehr Sorgfalt traget, als für eure eigene Gesundheit und für das Leben eurer Kinder!

Die **fünfte** Gesundheitsregel, die ich euch zu geben habe, betrift eure Kleidung. Wenn im Frühlinge die Sonne nur ein wenig hervorblickt, so legt ihr bey eurer Arbeit gleich eure Kleidung von euch. Oder, wenn ihr des Abends von der Arbeit nach Hause gehet, zieht ihr selten eure

Kleider an, sondern hängt sie an eure Werkzeuge, womit ihr gearbeitet habt, und tragt sie auf dem Rücken nach Hause. Beyde Gewohnheiten sind gleich schädlich, und ziehen große Uebel nach sich. Denn kaum habt ihr oft im Frühlinge eure Kleider wegen der Wärme der Sonne abgelegt, so kömmt gleich ein kühler Wind, oder ein kleiner kalter Regen und treibt den Schweiß, den euch die Arbeit ausgepreßt hat, zurücke, und daher entstehen die schlimmsten Krankheiten. Denn ihr wißt es selbst, wie veränderlich das Wetter im Frühlinge ist, und wie wir oft diese Stunde etwas Wärme, und in der Stunde darauf eine dem Körper desto empfindlichere nasse und kalte Luft haben, je besser uns vorher die sanfte Frühlingswärme gedeucht hat. — Was den andern Punkt, das nach Hause tragen der Kleider betrift, so habe ich euch diesen Augenblick gesagt, daß nichts schädlicher ist, als wenn der Schweiß zurücke schlägt, und dieses geschiehet, wenn der in Schweiß gesetzte Leib nicht bedeckt und gegen die kühlen Lüfte, die in den Sommerabenden wehen, gedeckt ist. Je mehr ihr also schwitzt, desto weniger müßt ihr die Kleider von euch werfen, besonders, wenn ihr befürchten müßt, daß der Schweiß gehemmt wird, entweder, weil ihr aufgehört habt zu arbeiten, oder weil das Wetter plötzlich sich ändert.

Sehet, liebsten Zuhörer, dieses sind ungefähr einige der Hauptregeln, die ich euch zu geben hatte, um euch vor Krankheiten zu bewahren. Ich habe euch indessen nur wenige gegeben, da-

mit ihr sie desto besser behalten und sie in Ausübung bringen könnt. Drücket sie daher eurem Gedächtnisse tief ein, und befolget sie.

Wie aber, wenn ihr, ungeachtet aller angewandten Vorsicht, von einer Krankheit befallen werdet? Denn alle mögliche Vorsicht kann uns zuweilen vor einer Krankheit nicht bewahren. Wie, wenn herumgehende Seuchen auch in diese Gemeine sich einschleichen, und eines oder das andere Mitglied derselben überfallen? Was habt ihr alsdann zu thun?

Und hier muß ich euch bitten, besonders aufmerksam zu seyn. Denn in keinem Stücke wendet ihr so verkehrte Mittel an, als um eure verlohrne Gesundheit wieder zu erlangen, und erlangt sie dadurch gerade am wenigsten. Erstlich ist euch in einer Krankheit jeder Rath, den man euch giebt, jedes Mittel, das man euch vorschlägt, willkommen, und den Augenblick brauchet ihr es, ohne daran zu denken: versteht denn der Mann auch die Sache? Kennt er denn deine Krankheit? Weiß er denn ihren Sitz? Und zum Unglücke sind die Menschen niemalen bereitwilliger, ihren Rath zu geben, als bey Krankheiten. Wenn euch ein Städter, der sein Lebtage kein Feldgeräthe angerührt hat, rathen wollte, wie ihr euren Acker oder Weinberg bearbeiten sollt, nicht wahr, ihr würdet ihn auslachen, daß er euch in einer Sache, die er nicht versteht, rathen will? Warum lacht ihr denn den nicht aus, der euch

eine Arzney räth, ohne jemals erforscht zu haben, was diese oder jene Arzney für Würkung hat? Warum vertraut ihr euch denn solchen unwissenden Menschen, eurem Nachbar oder Gevatter, oder Vetter an? Warum soll der euch wieder zur Gesundheit verhelfen? Und wie kann er es, so sehr er auch, es zu können, wünschte? Niemand aber hat in euren Krankheiten mehr Ansehen bey euch, als die alten Weiber. Diese kommen zu euch, sagen euch, sie hätten ein Recept von ihrer Großmutter geerbt, dieses oder jenes Pflaster, dieses oder jenes Pulver hätte schon tausend gute Dienste gethan, hätte viele Patienten gleichsam dem Tode aus dem Rachen gerissen, sie wüßten mehr als hundert Personen zu nennen, die ihrem Recepte ein langes Leben zu verdanken haben; und was dergleichen Reden mehr sind. Ihr seyd leichtgläubig genug, alles, was man euch von dem Recepte rühmt, als Wahrheiten anzunehmen, und braucht es, ohne zu wissen, ob die Arzney erhitzt, da ihr kühlende Mittel nöthig hattet, oder ob sie kühlt, da ihr euch hitziger Mittel bedienen solltet. Gesetzt auch das Recept sey wirklich gut, so kömmt es nicht darauf an, ob die Arzney überhaupt gut, sondern ob sie euren gegenwärtigen Umständen angemessen ist. Denn die an sich beste und vortreflichste Arzney kann tödtlich seyn, wenn sie zur unrechten Zeit gebraucht wird. — Sehet also, in welche große Gefahr ihr euch durch eure Unvorsichtigkeit begebet! Ihr habt das Leben so lieb, und vertrauet dieses euer kostbarstes Pfand einem unwissenden alten Weibe

an.

an. Doch das ist nicht eure einzige Unvorsichtigkeit. Ihr begehet noch mehrere, und fast noch grössere. Denn es giebt

Zweitens in vielen Dörfern Leute, die sich mit Kuriren abgeben. Diese Leute haben gemeiniglich damit angefangen, daß sie einige Kenntnis der Kräuter oder anderer Arzneymittel bey den Krankheiten des Viehes zeigten, dadurch erwarben sie sich einiges Zutrauen. Nach und nach kamen so gar Menschen, die sie um Rath fragten, weil ihr fast allemal dem, der einige Kenntnis zeigt, gleich alles mögliche zutrauet. Die Krankheit der ersten, die sich des Raths dieser Leute bedienten, war leicht zu heben. Allein man wußte sie so gefährlich vorzustellen, daß dem Patienten angst und bange dabey wurde. Er wurde wieder gesund, und nun hatten der Arzt und der Kranke nichts angelegeners zu thun, als in dem Dorfe und in der ganzen Nachbarschaft auszubreiten, der Arzt, von welcher Gefahr er den Kranken gerettet, und der Kranke, von welcher tödtlichen Krankheit ihn der Arzt befreyet habe. Der Mann ist etwa noch einmal glücklich, und nun wird er in allen euren Gesellschaften gerühmt, nun ist er euch ein Mann von der tiefsten Einsicht, nun kömmt nicht nur das ganze Dorf, sondern Leute aus der ganzen umherliegenden Gegend zu ihm gelaufen. Ist auch dieser euer Dorfarzt in der Folge nicht mehr so glücklich, das schadet seinem Ruhme nichts. Tödtet er gleich eine Menge Menschen, die ein Arzt aus der

Stadt mit leichter Mühe hätte retten können, so öffnet ihr doch eure Augen nicht, und setzt deswegen doch euer Vertrauen noch immer auf ihn. — O ihr unwissende und leichtgläubige Menschen! wenn ihr wüßtet, wie viel dazu gehöret, ein wahrer, gründlicher Arzt zu seyn, ihr würdet nicht eure Zuflucht zu solchen Pfuschern nehmen. Ein wahrer Arzt muß wissen, woher jede Krankheit entsteht; wo ihr Sitz ist, an welchen Kennzeichen sie erkannt wird, er muß die Kräfte der Pflanzen kennen, und nicht nur der Pflanzen, die hier zu Lande, sondern so gar derer, die in den entlegensten Welttheilen wachsen, er muß Erfahrung davon haben, nicht nur, was jedes Gewächse an und für sich, sondern auch was es für eine Wirkung thut, wenn es mit andern vermischt wird, mit einem Worte, wer ein wahrer Arzt seyn will, und nicht vielmehr ein Mörder der Menschen, der muß viele Jahre lang den menschlichen Körper und die Natur studirt haben. Betrachtet nun dagegen die Pfuscher, die euch gesund machen sollen. Woher sollten sie nur den hundertsten Theil der Kenntnisse haben, die zu einem wahren Arzte nöthig sind? Glaubt ihr denn, daß der wahre Arzt so viele Mühe und Arbeit Jahre lang anwenden werde, um ein Retter der Kranken zu werden, wenn es so leicht wäre, Krankheiten zu heben? Wo der wahre Arzt auf das fürsichtigste zu Werke geht, und keinen Schritt thut, ohne ihn aufs genaueste geprüft zu haben, ob die Umstände des Patienten ihn erlauben, da wagt ein Pfuscher alles, und räth euch gerade zu

solchen Dingen, die am schädlichsten sind. Denn die Universalmedicin solcher Leute ist diese, ihr sollt schwitzen, und dieses Schwitzen kostet den meisten das Leben. Oder sie geben euch eine Arzeney, die nichts hilft und nichts schadet. Kömmt der Kranke mit der Hülfe Gottes und durch seine gute Natur davon, so hat der Pfuscher ein Wunder gethan. Stirbt er, so heißt es: es war eine unheilbare Krankheit, es war gar nicht möglich, den Kranken zu retten, und wenn alle Aerzte der Welt zu ihm gegangen wären. So werdet ihr am Ende selbst ein Opfer des allzugroßen Zutrauens, das ihr auf eure Dorfärzte setzet!

Das dritte verkehrte Mittel, das ihr anwendet, um die verlohrne Gesundheit wieder zu erlangen, ist der Gebrauch der Arzneyen, die ihr von den Quacksalbern und Marktschreyern kauft. Diese Leute ziehen von Dorf zu Dorf, bieten überall ihre Pulver feil, und rühmen von ihrer Kunst so erstaunende Wirkungen, daß man beynahe glauben sollte, sie könnten ganz und gar vom Tode befreyen. Und, leider! finden sie Glauben genug bey euch. Denn sie sagen euch, daß ihr Pulver allein bessere Wirkung thue, als alle Arzeneyen in der Stadt, daß ihr dem Arzte zehnmal mehr, als ihnen für dieses Pulver bezahlen müsset, dieses Mittel hättet ihr allezeit bey der Hand, nach einem Stadtarzte müßtet ihr erst gehen, und dann sey immer noch die Frage, ob er kommen wolle. Ueber dieses schmeicheln euch diese Marktschreyer auch sonsten: „sie ziehen blos herum,

um euch in euren Nöthen beyzustehen, weil ihr von den Stadtärzten verlassen wäret, weil diese zu bequem wären, als daß sie mit aller Sorgfalt eure Krankheiten zu heilen suchten, weil sie gemeiniglich die Kur allzulange ausdehnten, damit ihr ihnen desto mehr bezahlen müsset. Ueberhaupt aber wären eure Krankheiten niemals sehr gefährlich, und mit einer Portion von ihrem Pulver könnet ihr alle aus dem Grunde heben.„ Sehet, solche Lästerungen reden sie euch vor, und nehmen euch durch ihre Lügen und Prahlereyen ein, und daß sie euch so sehr einnehmen, dazu trägt ihr Aufzug nicht wenig bey. Denn sie treten gröstentheils in schönen, kostbaren Kleidern auf, und machen sonsten allerhand Gaukeleyen vor euren Augen, daß ihr Augen und Ohren darüber aufsperrt. Glaubt es mir, meine lieben Brüder, in ihrem Herzen lachen diese Quacksalber selbst über euch, daß ihr euch von ihnen so augenscheinlich betrügen lasset, aber ich und andere redliche Männer, die es gut mit euch meynen, und nur euer Bestes wünschen, wir bedauern euch, und möchten über eure thörichte Leichtgläubigkeit blutige Thränen weinen. Denn was ich so eben von den Pfuschern, die sich in unsern Dörfern beständig aufhalten, gesagt habe, das gilt auch von solchen Landstreichern, nemlich, sie verstehen nicht das geringste von der wahren Arzneykunst. Ihre Arzneyen preisen sie euch als Mittel wider alle mögliche Krankheiten an. Nun könnt ihr aber selbst einsehen, daß unmöglich einerley Mittel alle Krankheiten heilen kann. Denn da die Krankheiten

heiten von so verschiedener Art sind; da bey der Heilung der Krankheiten so vieles auf das Temperament, auf die Lebensart und andere Umstände des Patienten ankömmt: so ist es ja ganz natürlich, daß auch sehr verschiedene Arzneyen gebraucht werden müssen. Solltet ihr also nicht den Augenblick euren Quacksalber aus seiner Bude jagen, wenn er euch so offenbar belügen will, daß sein Pulver alle Krankheiten vertreibe? Denn was er auch von seinen Wunderkuren, die er schon gethan hat, euch vorsagt, so sehr er auch seine Geschicklichkeit durch gedruckte und geschriebene Zeugnisse beweist, so seyd doch versichert, daß alles eitel Lügen und Betrügereyen sind. Doch am besten könnt ihr es recht mit Händen greifen, wie sehr ihr von diesen Landstreichern betrogen werdet, wenn Seuchen herumgehen. Alsdann ruft der Städter seinen Arzt zu sich, und ihr braucht die Arzneyen, die ihr an den Jahrmärkten in einer Quacksalberbude gekauft habt. Nun aber hat man die Erfahrung, daß bey grassirenden hitzigen Fiebern, oder an der Ruhr oder an andern Seuchen weit weniger in der Stadt sterben, als auf dem Lande. Woher kömmt dieses? gerade daher, weil der Städter den ordentlichen Arzt braucht, ihr hingegen nehmt die Arzneyen von eurem Quacksalber ein, und diese tödten euch. Ihr selbst hättet dieses längst bemerken können, wenn ihr nicht auf alle andere Dinge um euch her aufmerksamer wäret, als auf eure Gesundheit. Ich ermahne euch also, ich bitte euch, ja ich beschwöre euch, alle Päckchen Arzneyen, die ihr von diesen Quacksalbern

salbern gekauft habt, wegzuwerfen, und ihnen das Vertrauen, das ihr auf sie setzet, zu entziehen. Ihr wollt eure Gesundheit erhalten, und durch den Marktschreyer zerstört ihr sie. Ihr wollet euer Leben recht hoch bringen, und durch seine Arzneyen verkürzt ihr es. Ihr liebt das Leben; denn wo ist ein Mensch, der es nicht lieben sollte, so unglücklich es auch öfters ist? — Daher ist es unbegreiflich, wie ihr es augenscheinlich lieber in die äußerste Gefahr setzen wollt, als daß ihr den Glauben an Arzneyen, für die euch Vorurtheile einmal eingenommen haben, aufgeben solltet.

Bisher, liebste Zuhörer, habe ich euch vor solchen Aerzten gewarnet, die euch in Krankheiten nicht retten können, und euch gezeigt, daß ihr euch vor sogenannten Hausmitteln, die euch eure Nachbarn, Verwandte oder andere Leute rathen, vor euren Dorfärzten und Quacksalbern hüten sollet. Wenn wir aber nun, fragt ihr, krank werden, was sollen wir denn thun? Und wie müssen wirs anfangen, um unsere Gesundheit wieder herzustellen? — Dieses will ich euch in dem letzten Theile meiner Rede noch sagen.

Wenn ihr euren Sohn ein Handwerk lernen lassen wollt, so schickt ihr ihn zum besten Meister; wenn an eurem Feldgeräthe etwas entzwey ist, so laßt ihr es bey dem Manne machen, der sich am besten darauf versteht. So müßt ihr auch, wenn ihr krank werdet, euch an den besten Arzt

wenden,

wenden, und den müßt ihr in den Städten suchen. So bald also eines unter euch den Anfall einer Krankheit verspürt, so sehet euch nach Hülfe in der Stadt um. Oft ist es nur nöthig, daß ihr jemand hinschicket, und der Arzt seinen Rath euch sagen läßt, besonders im Anfange der Krankheit. Hier kömmt alles darauf an, daß ihr eine verständige Person an ihn abschicket, die auf alle Fragen des Arztes antworten kann. Besonders muß sie folgende Fragen genau und umständlich beantworten können: was der Patient sonsten für eine Lebensart geführt? Wie seine Krankheit angefangen hat? Wie der Puls schlägt? Ob er im Bette liegen muß? Ob er Hitze oder Frost empfindet? Wo der eigentliche Sitz des Uebels ist? Ob er schläft? u. s. w. Denn von der Beantwortung dieser Fragen hängt die ganze Kur des Arztes ab, und ihr würdet daher einen grossen und unverzeihlichen Fehler begehen, wenn ihr Kinder oder sonsten unverständige Leute zu dem Arzte schicktet. Eine einzige verkehrte Antwort der abgeschickten Person könnte euch ums Leben bringen. — Ist aber die Krankheit schon weiter gekommen und gefährlich geworden, so laßt ihr den Arzt bitten, daß er sich zu euch auf unser Dorf bemühe. Er müßte ein Menschenfeind, ein Barbar, ein Unmensch seyn, wenn er euch eure Bitte abschlüge, und euer Leben seiner Bequemlichkeit oder seinem Stolze aufopfern wollte. Er müßte gar keine Empfindung haben, wenn ihn nicht dieser Gedanke in eure Hütten führte: „durch diese kleine Reise kannst du vielleicht das Leben ei-

nes

nes armen Landmanns retten, von dem die Glückseligkeit seiner sonst hülflosen Frau, seiner noch unerzogenen Kinder abhängt. Welch eine Wollust wird es für dich seyn, wenn du durch diese kleine Beschwerlichkeit einer kurzen Reise der armen Frau ihren Mann, dem verlassenen Manne seine Frau, den unmündigen Kindern ihre Eltern wieder schenkst, wenn alsdann der Mann mit der grösten Freude dir treuherzig die Hand drückt, wenn die Frau deine Füße mit Thränen der Dankbarkeit badet, die Kinderchen an deinen Rock sich hängen und ihre Freude dir zustammeln. Ja, du willst hingehen, den kranken Landmann zu besuchen.„ Ich sage es noch einmal, ein Unmensch müßte der Arzt seyn, der euren Bitten nicht Gehör geben wollte! Jeder menschenfreundliche Arzt, der euch als seine Nebenmenschen liebt, wird also zu euch kommen, und euer Leben für kostbarer halten, als das Leben eines vornehmen Müßiggängers, der dem Vaterlande weiter nichts nütze ist. Und nun könnt ihr sicher hoffen, daß er, wenn es ja möglich ist, den Kranken zu retten, ihn gewiß wieder gesund machen wird. Denn der Mann hat seit vielen Jahren dieses seine einzige Beschäftigung seyn lassen, die Eigenschaften der Krankheiten und die besten Mittel, sie zu vertreiben, kennen zu lernen, und um sich diese Erfahrung und diese Kenntnisse zu erwerben, hat er manchen sauren Gang gethan, manchen Tag über seinen Büchern gesessen, manche Nacht bey seinen Patienten durchwacht. Er verdient mithin euer ganzes Zutrauen. Aber daher müßt ihr auch seinen Vorschriften aufs ge-

naueste

naueste folgen, müßt darinnen nichts willkührlich ändern, was euch etwa nicht gut scheint, müßt euch von andern Leuten, die immer klüger seyn wollen, nicht irre machen lassen. Vor allen Dingen aber müßt ihr auch Gott um die Genesung des Patienten anrufen, und euch nicht auf die Hülfe der Menschen allein verlassen. Ein frommer Arzt wird selbst Gott bitten, daß er seine Arzneyen segnen möge, und niemalen eine Kur anfangen, ohne Gott um Beystand und Einsicht angeflehet zu haben. Wie vielmehr müßt ihr es thun? Zwar lehrt euch oft schon die Noth in solchen Umständen beten. Allein, nicht weil ihr in Nöthen seyd, müßt ihr beten, sondern aus fester Ueberzeugung, daß ihr alle eure Hülfe nur von oben zu erwarten habt, daß der Arzt nur Gottes Werkzeug ist, durch das er euch wieder gesund macht, und daß er zu den Arzneyen, die euch der Arzt verordnet, seinen Segen geben muß, wenn sie etwas helfen sollen. Gedeiht euch ja nicht einmal ein Stückchen Brod, wenn Gott es nicht segnet!

Gegen diesen meinen aufs beste gemeynten Rath werdet ihr mir, wie ich voraussehe, folgende Einwürfe machen. Erstlich, „der Arzt aus der Stadt geht nicht so gelinde mit uns um, als unsere Dorfärzte. Die wissen uns recht zu behandeln, und sich besser in uns zu schicken, als jener.„ Dieser Einwurf rührt daher. Der Stadtarzt ist überzeugt, daß eine strenge Lebensordnung zur Wiedererlangung der Gesundheit oft mehr bey-

trägt, als die kräftigsten Arzneyen. Deswegen schreibt er euch aufs genaueste vor, wie ihr euch zu verhalten, was ihr essen, was ihr trinken, zu welchen Stunden ihr Arzneyen einnehmen müsset, und von dieser Vorschrift erlaubt er euch nicht abzuweichen. Euer Dorfarzt hingegen sagt zu allem, was ihr verlanget, ja, schränkt eure Begierden nicht im geringsten ein, und hält alles für gut und gesund, so bald er sieht, daß ihr es wollet. Daher ist er euch freylich ein angenehmerer Mann, der, bey aller seiner Ungeschicklichkeit, euren Beyfall weit mehr hat, als ein anderer noch so geschickter Arzt. Allein ihr bedenket nicht, daß ihr den Mann liebt, den ihr fliehen, und den flieht, den ihr lieben sollet, daß der euch so liebe Mann euch tödtet, und der andere, der euch zuwider ist, euch eure vorige Gesundheit schenket. Nur zu eurem eigenen Besten ist der Stadtarzt strenge gegen euch, und der Dorfarzt würde es eben so sehr seyn, wenn er es so redlich mit euch meynte. Glaubt ihr denn, der wahre Arzt habe nur seine Freude daran, euch zu quälen? Glaubt ihr denn, daß er aus bloßer Lust euch euren Zustand noch unangenehmer mache, als er es durch die Krankheit ohnehin ist? O nein! meine Lieben! er ist viel zu gut gegen euch gesinnt, als daß er ihn nicht so viel möglich erleichtern sollte. Allein, wie ein Vater zuweilen aus den besten Absichten gegen sein liebstes Kind strenge ist, so würde auch der Arzt nicht so strenge auf die Beobachtung seiner Vorschriften dringen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß von der Beobach-

tung

tung derselben eure Gesundheit abhängt. Liebt ihn also, als euren wohlthätigen Vater, verehrt ihn, als euren Freund, erfüllet seine Befehle aufs genaueste, und weichet auch nicht in dem geringsten Punkte von den Lebensregeln ab, die er euch vorgeschrieben hat. Am Ende werdet ihr ihm seine anscheinende Strenge nicht genug verdanken können, so wie ihr auf der andern Seite die Gütigkeit eures Dorfarztes, der zu eurem größten Schaden euch alles erlaubt, würdet verwünschen müssen.

Der zweyte Einwurf, den ihr mir vielleicht macht, ist dieser: „der Stadtarzt wendet nicht so viele Sorgfalt auf uns, und giebt sich nicht so viele Mühe, unser Leben zu retten, als das Leben seiner Patienten in der Stadt.„ Ich gebe euch zu, daß es wohl Aerzte geben mag, die ihre Bequemlichkeit eurer Wohlfahrt zuweilen sehr ungerne aufopfern, und an euren Krankenbetten nicht so fleißig sitzen, als an dem Bette eines angesehenen und reichen Mannes. Solche Aerzte sind die Schande des menschlichen Geschlechts, und sie werden einmal schwere Verantwortung davon haben, daß sie ihre Pflichten gegen euch nicht erfüllt haben. Allein es giebt ja in jeder Stadt mehrere Aerzte. Vermeidet daher jene, und fragt nur solche um Rath, von denen ihr wisset, daß sie ihren Nächsten lieben, er mag reich oder arm, gering oder vornehm seyn. Ein solcher menschenfreundlicher Arzt wird es sich zum Gewissen machen, auf euch nicht eben die Sorgfalt anzuwen-

Bayerische Staatsbibliothek München

den, die er auf seine Patienten in der Stadt wendet. Denn er weiß überhaupt, daß jedem Menschen nichts kostbarer ist, als das Leben. Sollte er also zugeben, daß durch seine Schuld irgend ein Mensch dieses so kostbaren Gutes beraubt werde? O nein! er würde glauben, der Schatten des durch seine Nachläßigkeit Verstorbenen verfolge ihn Tag und Nacht. Hernach weiß er auch, daß dem Vaterlande selbst nichts kostbarer ist, als euer Leben. Weil er nun das Vaterland liebt, so liebt er auch euch, als die nützlichsten Glieder desselben. Daher wird er alles mögliche thun, euer Leben zu retten. Keine Nacht wird so dunkel, kein Tag so stürmisch seyn, daß er nicht zu euch eilen sollte. Er wird auf die kleinste Veränderung der Krankheit Achtung geben, und seine Arzneyen darnach einrichten, und euch in den gefährlichsten Umständen, wenn die Krankheit sich entscheiden soll, nicht verlassen. Habt also immer das beste Zutrauen zu ihm, und glaubt, daß ihm euer Leben so lieb, ja oft noch lieber ist, als das Leben der Städter.

Drittens endlich möchtet ihr sagen: „ja, wenn er auch so viele Sorgfalt auf uns wendet, so können wir ihn nicht würdig genug belohnen, und so viel, als er für seine Mühe fordert, oder fordern kann, ist uns nicht wohl möglich aufzutreiben.„ Hierauf antworte ich euch: gesetzt auch, ihr müßt dem Stadtarzte noch so viel bezahlen, als den Pfuschern, die ihr im

Dorfe

Bayerische Staatsbibliothek München

Dorfe habt; ist es nicht besser, ihr gebt ihm noch einmal so viel um eure wiedererlangte Gesundheit, als noch einmal so wenig einem andern, der euch entweder in die augenscheinlichste Todesgefahr stürzt, oder wohl gar wirklich tödtet? Kann man denn dem Manne, der uns das Leben rettet, zu viel bezahlen? Kömmt euch nicht das, was ihr dem wahren Arzte gebet, auf der andern Seite tausendfältig wieder ein? Er erhält euch das Leben, ihr könnt euch durch Arbeit wieder etwas verdienen, eure Güter wieder bestellen, eure Frau und Kinder wieder ernähren. Ist es nicht besser, ihr habt dem Arzte gegeben, was er forderte, und sollte es euch gleich euer halbes Vermögen kosten, als daß eure Frau und Kinder eurer beraubt werden, und nun hülflos und arm in der Welt herumirren, und das Brod vor anderer Leute Thüren suchen müssen? Verkauft ihr nicht oft einen Acker oder eine Wiese, um die Unkosten bey einem Processe, der euch zu Grunde richtet, aufzutreiben? Wie viel williger solltet ihr nicht ein Stückchen Gut, wenn es nöthig ist, verkaufen, um den Mann zu belohnen, dem ihr es zu verdanken habt, daß ihr eure übrigen Aecker noch bestellen könnēt? Sehet also, die Forderung des Arztes, sollte sie auch noch so groß seyn, ist nicht unbillig, weil das Leben mit keinen Gütern der Welt zu bezahlen ist.

Allein der Arzt, der so menschenfreundlich mit euch umgeht, und eurer so sorgfältig wartet und pflegt, wird auf der andern Seite nicht so

hart seyn, daß er bey der Bezahlung unbarmherzig gegen seinen armen Nächsten wäre. Er wird entweder warten, bis ihr nach eurer Bequemlichkeit und ohne euren Schaden ihn bezahlen könnt, oder er wird nicht so viel fordern, als er fordern dürfte, oder er wird euch gar einen Drittel, oder die Hälfte, oder nach euren dürftigen Umständen noch mehr an der rechtmäßig zu fordernden Summe erlassen, oder er wird die Bezahlung in Korn, oder Hülsenfrüchten oder andern Dingen, die ihr am besten auftreiben könnt, annehmen. Warum sollte er euch das Leben, das er euch mit der Hülfe Gottes und seiner Kunst aufs neue geschenkt hat, selbst wieder verbittern? Vielleicht ist er gar so großmüthig, daß es ihm genüget, euren Kindern den Vater oder die Mutter, und dem Vaterlande ein brauchbares Mitglied wieder gegeben zu haben, und daher gar nichts von euch verlangt.

Dieses, meine lieben Zuhörer, eure Zuflucht zu einem Arzte in der Stadt zu nehmen, rathe ich euch besonders bey herumgehenden Seuchen, oder wenn euch irgend eine schwere Krankheit befällt. Denn sonsten bey kleineren Krankheiten, wo die Gefahr nicht so groß ist, will ich euch allezeit mit meinem guten Rathe beystehen. Eben deswegen, weil ich sahe, daß ihr so verkehrte Mittel zu eurer Genesung anwendetet, und zu Leuten gienget, die euch nicht helfen können, habe ich mich um Kenntniß in der Arzneywissenschaft bemühet, und mir verschiedene Bücher angeschafft,

aus denen ich euch in den meisten Fällen den besten Rath werde ertheilen können.

Liebsten Freunde! ich habe mich heute von solchen Dingen mit euch unterhalten, die ihr wohl nicht erwartet hättet, von dieser Stätte zu hören. Der Himmel ist mein Zeuge! nicht Eigennutz, nicht andere niedrige Absichten haben mich bewogen, diese Rede an euch zu halten. Nur allein mein so herzlicher Wunsch, euch von allen Seiten glücklich zu sehen, machte es mir zur Pflicht, euch Regeln zu geben, wie ihr eure Gesundheit erhalten, oder, wenn ihr sie verlohren habt, wieder erlangen sollt. Ja, liebste Gemeine, ich bin es fest überzeugt, daß es, wie ich dir schon gesagt habe, eben so wohl meine Pflicht ist, für dein äußerliches Wohl, als für deine ewige Glückseligkeit zu sorgen, und ich finde, daß selbst Christus und seine Apostel das herrlichste Beyspiel hierinnen gegeben haben. Hat nicht Christus größtentheils bey Gelegenheit seiner Reden an das Volk zugleich die Kranken, die man ihm brachte, gesund gemacht? Und haben nicht die Apostel zugleich das Evangelium geprediget und die Kranken geheilt? Daher ist es die Pflicht auch der Diener Christi, für die ihnen anvertraute Heerde im Geistlichen und Leiblichen, so viel möglich, zu sorgen. Ich kann euch daher nicht genug ermahnen, eure Gesundheit mit aller Sorgfalt zu bewahren. Habt ihr sie aber verlohren, so schlaget denjenigen Weg zu eurer Genesung ein, den ich euch vorgeschrieben habe. ꝛc. ꝛc.

Sechste Predigt.

Von der Kinderzucht.

Für rechtschaffene Eltern kann es keine grössere Freude geben, als ihre Kinder wohlerzogen zu sehen. Denn so wie es höchst unangenehm ist, wenn wir sehen, daß all' unsre angewandte Mühe und Sorgfalt vergeblich ist, so ist es hingegen uns desto erfreulicher, wenn wir nicht fruchtlos gearbeitet haben. Ihr habt einen Baum gepflanzet, seiner gewartet, ihn begossen, die überflüßigen Sprößlinge abgeschnitten, ihn, damit er gerade wachse, unterstützt. Nach einer Arbeit von mehrern Jahren erndtet ihr endlich die Früchte davon. Mit welchem Vergnügen kostet ihr die erste Frucht von eurem Baume? Aber noch weit größer ist das Vergnügen, wohlgerathene Kinder zu haben. Die ersten Früchte von einem Baume könnt ihr nur einmal genießen. Aber die Freude über wohlerzogene Kinder erneuert sich täglich. Ist euer Baum auch noch so wohl gewachsen, so ist er doch den Gefahren der Witterung ausgesetzt, ein Sturm kann ihn aus der Erde reißen, und eure Freude über eurer Hände Arbeit ist mit einem male dahin. Aber hat in den Herzen eurer Kinder der Saame der Tugend und Frömmigkeit tiefe Wurzeln geschlagen, so wird

wird er in dem ganzen Leben hindurch Früchte bringen, und nichts wird ihn ausrotten können.

Und doch laßt ihr euch bey der Erziehung eurer Kinder eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen, die ihr bey euren übrigen Geschäften nicht zeigt. Zum Säen und Pflanzen erwählet ihr die beste Zeit. Wenn die Tage kommen, in welchen ihr dieses oder jenes Feldgeschäfte verrichten müsset, so werdet ihr es gewiß nicht versäumen, und überhaupt nichts unterlassen, was zur Verbesserung eurer Aecker und Wiesen etwas beytragen kann. Nur bey der Erziehung eurer Kinder, auf die es doch weit mehr ankömmt, als auf die Fruchtbarkeit der Aecker, seyd ihr so nachlässig. Und diese Nachlässigkeit ist um so strafbarer, weil ein Mensch, bey dem kein guter Grund der Erziehung gelegt ist, sehr schwer zu bessern ist. Wann ein zartes Bäumchen einmal angefangen hat, krumm zu wachsen, so werdet ihr seinen Stamm nicht leicht wieder gerade machen können. Eben so werdet ihr auch nicht leicht einen Sohn oder eine Tochter auf den Weg der Tugend zurücke führen, wenn sie durch eure Schuld schon in jüngern Jahren davon abgewichen sind. Warum muß ich so viel gegen die Laster predigen, und warum habe ich sie bisher durch alle meine Bemühungen nicht ausrotten können? Gewiß deswegen, weil in die Herzen der meisten der Saame der Tugend nicht früh genug gesäet worden ist. Ein junges Herz gleicht einem guten Acker, der weiche, lockere Erde hat, in welche man bauen

 kann,

kann, was man will. Ein altes Herz hingegen ist ein Feld, das voll Steine liegt und hier und da mit Dornen bewachsen ist, wo es schon unendlich mehr Mühe kostet, den Saamen in die Erde zu bringen.

Ihr sehet also, meine lieben Zuhörer, wie so gar viel auf die Kinderzucht ankömmt. Ich zweifle auch nicht, daß manche, oder vielleicht die meisten unter euch gerne und mit Freuden ihren Kindern die beste Erziehung geben würden, wenn sie nur recht wüßten, wie sie es anfangen sollten. Wenigstens schließe ichs daraus, weil zuweilen einige von euch zu mir gekommen sind, und mich gefragt haben, was sie in diesem oder jenem Falle mit ihren Kindern anfangen sollen und wie sie sie zu behandeln haben? Ich kann euch nicht sagen, wie sehr es mich jedesmal gefreuet hat, wenn solche rechtschaffene Eltern zu mir kamen. Diese lehrbegierigen und ihre Kinder liebenden Eltern und euch allen, die ihr es für eure Pflicht erkennt, eure Kinder gut zu erziehen, damit sie gute Christen und gute Bürger werden, will ich heute öffentlich einige der nothwendigsten Regeln geben, wie ihr in diesem wichtigen Geschäfte zu Werke gehen sollet. Weil ich immer das Beste von jedermann glaube, so will ich auch von euch glauben, daß ihr nur aus Unwissenheit in diesem Stücke fehlet. Aber diese Entschuldigung sollt ihr künftig nicht mehr haben, und ich machte mirs zum Gewissen, wenn ihr sie länger hättet.

Kinder, meine Freunde, sind ein Geschenk Gottes. Gleichwie es nun eure Pflicht ist, mit allen Geschenken Gottes so umzugehen, daß ihr euch derselben nicht unwürdig machet: so müßt ihr besonders darauf sehen, daß ihr die Absicht, warum euch Gott Kinder, als Pfänder seiner Liebe, anvertrauet hat, erfüllet. Die Bestimmung eines jeden Menschen ist diese: er soll in diesem Leben sich auf ein seligeres vorbereiten. Dieses geschiehet, wenn er seine Pflichten, die er gegen Gott, gegen sich selbst und seinen Nächsten hat, beobachtet. Damit nun eure Kinder diese Pflichten beobachten lernen, dafür ist eure Schuldigkeit Sorge zu tragen. Der Hauptgrund, worauf unsere Pflichten ruhen, ist die Liebe Gottes. Vor allen Dingen also müßt ihr sie lehren Gott zu lieben. Was heißt lieben? und was heißt Gott lieben? Nicht wahr, ihr liebt hauptsächlich diejenigen, an denen ihr besondere Vorzüge entdeckt, oder von denen ihr Wohlthaten empfangen habt? Diesen sucht ihr euch in allen Stücken gefällig zu machen, um ihre Gegenliebe zu erwerben. So lieben Kinder die Eltern, indem sie alles unterlassen, was den Eltern nicht angenehm ist, und hingegen sich beeifern, alles zu thun, was sie ihnen, wie man spricht, nur an den Augen ansehen. Solchen gehorsamen Kindern können auch Eltern ihre Gegenliebe nicht genug zu erkennen geben, und wissen nicht, was sie ihnen alle für Wohlthaten erzeigen sollen. Nun wollen wir die Liebe der Kinder gegen die Eltern auf die Liebe gegen Gott anwenden. So

wie eure Kinder euch lieben, so müßt ihr sie lehren, Gott zu lieben. Eure Kinder lieben euch, wenn sie an euch solche Eigenschaften finden, wegen welcher ihr ihre Achtung verdient. So zeigt ihnen denn, was für herrliche Eigenschaften Gott, als das höchste Wesen, hat. Er ist es, der Himmel und Erde gemacht hat, der nur Ein Wort sprach, so standen Sonne und Mond und das ganze unzähliche Heer der Sterne in schönster Ordnung da. Tausendmal tausend stehen vor ihm, und zehn hundertmal tausend dienen ihm. Seine Hand ist überall ausgereckt, und sein Auge leuchtet allenthalben. Führen wir gen Himmel, so ist er da; betteten wir uns in das Unterste der Erde, so ist er auch da. Kurz, wenn ihr euren Kindern die Größe, die Allmacht, die Allwissenheit und andere Vollkommenheiten Gottes in so erhabenen Beschreibungen, dergleichen wir in der Schrift finden, vorstellt und sie ihnen, so viel ihr könnt, erklärt, müssen sie da nicht den grossen Schöpfer aller Dinge auf das tiefste verehren lernen? Wenn ihr ihnen den Gedanken, daß Gott alle unsere Handlungen, ja alle unsere Gedanken weiß, ins Herze geprägt habt, wird nicht das Kind sich mehr, als sonsten scheuen, etwas Böses zu begehen, weil es weiß, daß es Gott zum Zeugen seiner bösen Handlung hat? Weil ihr es gelehrt habt, daß Gott mit Einem Worte schaffen kann, was er will, wird es sich nicht mit desto grösserem Vertrauen in die Arme Gottes werfen, wenn es in Noth ist? Sehet, so müßt ihr eure Kinder die Eigenschaften Gottes verehren

lernen, daß ihr ihnen zugleich zeigt, was diese Eigenschaften Gottes von uns fordern, weil sich unsere Pflichten gegen Gott auf seine Eigenschaften gründen, und weil wir ihn immer mehr lieben werden, je einen grössern Eindruck sie auf unser Herz machen. — Das zweyte, das ihr euren Kindern fleißig vorstellen müsset, sind die großen und unendlichen Wohlthaten, die Gott dem ganzen menschlichen Geschlechte und jedem Menschen insbesondere erzeigt hat, und noch täglich erzeigt. Wer läßt für uns Brod aus der Erde wachsen? wer kleidet unsere schwachen Körper? wer erquickt uns mit dem Anblicke der schönen Natur, der Berge, der Thäler, der Bäume, der Wiesen, die vor unsern Augen ausgebreitet liegen? Ferner wer schützt uns vor aller Gefahr und vor allem Unglücke? Könnten wir nicht alle Augenblicke das Leben verliehren, wenn Gott nicht uns so väterlich behütete, daß kein Haar auf unserm Haupte ohne seinen Willen gekrümmt werden kann? Bewahrt er euch nicht vor Seuchen und Krankheiten? eure Häuser vor Feuer- und Wassersgefahr? Habt ihrs nicht ihm zu danken, wenn ihr ruhig und sicher schlafen könnt? Denn ihr wißt, daß, wo Gott nicht jeden Ort behütet, der Wächter umsonst wachet. Wie seyd ihr also unter seinem Schutze, so lange ihr lebet, so glücklich? Aber dabey ist die unendliche Güte Gottes noch nicht stehen geblieben. Seine Sorge für die Glückseligkeit aller Menschen erstreckt sich auf unsern Zustand nach diesem Leben. Auch durch unsern Tod sollen wir glücklich werden, und

nicht

nicht etwa nur auf eine kurze Zeit glücklich, als dieses Leben währt, sondern auf ewig. Von Ewigkeit zu Ewigkeit sollen wir sein Angesicht sehen, und unaussprechliche Wonne genießen. „Aber wie können wir Unheilige vor die Augen des Allerheiligsten kommen? Denn der reinste unter uns muß in seinen Augen noch voller Mängel seyn.„ Hier erkennen wir besonders den höchsten Grad der Güte Gottes. Seinen eigenen Sohn sandt' er auf die Erde herab, um unsere Sünden zu tilgen, und nun hüllt er uns in die Heiligkeit seines Sohnes ein, damit wir würdig werden, vor ihn zu treten. Gewiß, wer die Allgütigkeit Gottes gegen uns Menschen nur einen Augenblick aufmerksam betrachtet, der muß erstaunen. Was würden wir erst, wenn wir sie in ihrem ganzen Umfange begreifen könnten? Ist indessen das, was wir davon begreifen können, nicht genug, euren Kindern eine herzliche Liebe gegen Gott einzuprägen? Wenn ihr euren Kindern sagtet, daß ein großer und mächtiger König sie in seinen Schutz nehmen, und ihnen viele Gnade erweisen wolle, wie würden die Kleinen sich freuen, und den guten gnädigen König preisen? Habt ihr nun nicht mehr Ursache, sie zum Preise Gottes und zur Liebe gegen ihn aufzumuntern? Könnt ihr nicht sagen: „Lieben Kinder, wie seyd ihr so glücklich! der König aller Könige und der Herr aller Herren liebt euch, täglich, ja stündlich läßt er euch die größten Wohlthaten zufließen. So lange ihr lebt, steht ihr unter seinem Schutze und seyd vor aller Gefahr sicher.

Sterbt ihr, dann fängt sich eure wahre Glückseligkeit erst recht an, um niemalen aufzuhören. Für alle diese Wohlthaten verlangt Gott nichts von euch, als daß ihr dankbar gegen ihn seyn, und nichts thun sollet, das ihn betrüben könnte.„ Sollten eure Kinder so hart seyn, daß sie nicht über diese so unendliche Wohlthätigkeit Gottes in Thränen zerflössen, und ihm ewige Liebe und Dankbarkeit gelobten?

Damit ihr aber diesen Endzweck desto gewisser erreichet, so will ich euch noch einige Regeln geben, die ihr bey dem **Unterrichte in der Religion** zu beobachten habt.

Erstlich, ihr müßt es damit nicht zu lange anstehen lassen, bis ihr Herz durch die bösen Beyspiele, die sie um sich herum in der Welt sehen, verhärtet und dem Guten den Zugang verschlossen hat. So bald sie anfangen etwas Verstand zu zeigen, so könnt ihr schon nach und nach ihnen sagen, daß ein Gott diese Welt gemacht, daß er auch sie erschaffen hat, daß er sie erhält, daß er von ihnen verlangt, sie sollen fromm seyn. Anfangs also gebt ihr ihnen nur die Milch der Religion, wie Paulus sagt, zu trinken. Kommen sie alsdann zu mehrerm Verstande, so gebt ihr ihnen stärkere Speise. *) Denn was hilft es, wenn sie blos

*) Sollte nicht hier Nothanker den Eltern eine Kenntniß in der Religion zugetraut haben, die wir bey dem Landmanne sehr selten finden.

blos die Wahrheiten der Religion buchstäblich wissen, ohne sie gefaßt zu haben, oder fassen zu können.

Und dieses ist das zweyte, was ich euch zu erinnern habe, nemlich, es ist nicht genug, daß sie blos das, was ihr sie lehret, nachplaudern, sondern ihr müßt darauf sehen, ob sie es auch verstehen? Ihr habt oft schon eine herzliche Freude, wenn sie euch ihre Sprüche, ihren Katechismus und ihre Kirchenlieder vorsagen. Aber, leider, beten sie größtentheils alles dieses her, ohne ein Wort zu verstehen. Ich habe dieses oft mit Betrübniß bey euren Gebeten vor und nach Tische gehört. Man sieht es schon an der Stellung der Kinder, daß sie nicht daran denken, was sie hersagen, und hört es schon an ihrem Tone, daß sie das Gebet herplaudern, ohne es zu verstehen. Was heißt ein solches Geplärre vor Gott? Ihr müßt ihnen sagen, daß man Gott bittet, er möchte unsere Speise segnen, und ihm für die genossene Speisen danket, nicht, weil es eine einmal eingeführte Gewohnheit ist, sondern weil uns unser Essen und Trinken nicht gedeihen würde, wenn es Gott nicht segnete, und weil wir uns der Undankbarkeit, einer höchst schnöden Undankbarkeit, schuldig machten, wenn wir ihm für unsere Nahrung nicht von ganzem Herzen dankten. So lehret sie dann ihre Gebete, besonders das Vater Unser, mit Anstand und mit Andacht beten, lehret sie ihre Gedanken bey dem Gebete zu Gott erheben, und auf jedes Wort, was sie sagen, merken. Stellt euch einmal vor, ihr redet mit unserm

fern Fürsten. Was würde der Fürst sagen, wenn ihr, während daß ihr mit ihm redet, bald rechts bald links sähet, allerhand andere Bewegungen machtet, und durch eure ganze Stellung und Gebärden verriethet, ihr denket nicht daran, daß ihr mit einem großen Herrn redet. Würde er nicht eure Bitte euch abschlagen, und euch von seinem Throne hinweg jagen, weil ihr ihm nicht diejenige Ehrfurcht erweiset, die ihr ihm schuldig seyd? Und welch ein unendlicher Unterschied ist es zwischen einem irdischen Fürsten und zwischen Gott, dem Herrn aller Dinge? Müßt ihr also nicht, wenn ihr mit Gott redet, d. i. wenn ihr betet, die ehrfurchtsvollste Stellung und Minen annehmen, und alle eure Gedanken zu dem Vortrage an Gott sammeln? Aber freylich eure Eltern haben euch selbst, als Kindern, eure Unachtsamkeit und eure übrigen Unarten im Gebete nicht verwiesen. Desto mehr, da ichs euch sage, und euch dazu ermahne, müßt ihr sie nun euren Kindern verweisen, und sie andächtig und aufmerksam beten lehren, damit jedermann, der sie beten hört oder sieht, sagen könne: die Kinder wissen, was sie thun, sie wissen, daß sie beten. Eben so müßt ihr sie zu einer deutlichen, langsamen und bedächtlichen Aussprache gewöhnen, wenn sie in der Bibel lesen, oder ihre Sprüche und Gesänge hersagen, müßt sie hier und da inne halten lassen, sie über dieses und jenes befragen, was sie nicht wissen, ihnen erklären, damit sie das, was sie lesen oder auswendig sagen, verstehen. Denn alles Auswendigwissen nutzt nichts, wenn man es nicht mit

Verstand

Verstand gelernt hat. Ein solches Herplaudern ist bloßes Mundwerk, und geht nicht ans Herz. Alsdann erst werden uns die Wahrheiten der Religion recht wichtig, wenn wir sie verstehen, und wenn sie unser Herz rühren. Und wie können sie anders, als unser Herz rühren, da sie uns einen so guten Gott und Vater aller Menschen kennen lehren? Dies führt mich zu der

Dritten Ermahnung, die ich euch geben will. Ich habe euch gesagt, ihr sollt in euren Kindern Liebe gegen Gott erwecken. Man sagt uns sonsten: wir sollen Gott fürchten lernen. Mit Fleiß habe ich mich dieses Ausdrucks nicht bedient, weil er euch so leicht zum Misverständnisse leitet. Wenn man euch ermahnt, ihr sollet Gott fürchten, so denket ihr wohl, ihr sollet vor ihm zittern, ihr sollt euch vor ihm, als einem Tyrannen, angst und bange seyn lassen, und diese falsche Furcht Gottes prägt ihr auch euren Kindern ein. Wenn es donnert, so sprecht ihr zu ihnen: Gott ist zornig. Wenn der Hagel eure Felder verwüstet, wenn Seuchen ins Land kommen, wenn eine Wasserfluth Schaden gethan hat, so sprecht ihr: der Herr ist ausgegangen, uns zu strafen. Sein Zorn ist, wie ein verzehrend Feuer! Eure Kinder, die sich bisher Gott nur gedacht haben, als einen gütigen, barmherzigen Vater, fangen nun an, sich ihn vorzustellen, wie seine Rechte immer mit Blitzen bewaffnet ist gegen die Menschen. Es ist freylich wahr, daß er die Menschen wegen ihrer Sünden straft und strafen muß, und daß seine

Gerichte zuweilen über eine ganze Stadt oder über ein ganzes Land ausbrechen. Allein braucht ihr es euren Kindern so vorzustellen, daß sie glauben, Gott habe eine Freude am Strafen? Warum sagt ihr nicht lieber, daß er den Menschen viel lieber Gutes erweise, und nur ungerne strafe, und, daß er, wenn er ja züchtiget, wie ein Vater züchtiget, nemlich so, daß seine Züchtigungen die heilsamsten Wirkungen zur Absicht haben, und größtentheils auch hervorbringen? Eure Kinder wissen oft noch nicht, was Sünde ist, und zittern schon vor dem Richter. Sie wissen sich noch keine ganze Vorstellung von Gott zu machen, und ihr sagt ihnen schon von einem zornigen Gott. Höret also auf, ihr junges Herz mit so fürchterlichen Gedanken zu quälen, und sagt ihnen, daß Gott unser aller, und besonders auch ihr gütiger und gnädiger Vater sey, daß er sie in dieser Welt und in jenem Leben glücklich machen wolle, und daß sie weder beym Donner noch beym Blitze, noch bey sonsten irgend einer Erschütterung der Natur etwas zu befürchten haben, so lange sie fromm seyn. Alsdann werden sie bey jedem Gedanken an Gott herzlich sich freuen, und ein kindliches Zutrauen gegen ihn bekommen.

Diese Lehren euren Kindern beyzubringen, und in ihnen wahre Begriffe von Gott zu erwecken, habt ihr die schönsten Gelegenheiten. Eure Kinder begleiten euch öfters aufs Feld, oder besuchen euch bey eurer Arbeit. Alles was um euch her ist, ist von der Hand Gottes, alles, was

ihr sehet, ist sein Geschenk. Der Thau, den er fallen läßt, der Regen, den er schickt, die Wolken, die über euren Häuptern stehen, die Sonne, die euch auf den Nacken scheint, der Bach, der eure Wiesen wässert, alles, alles sind seine Werke, die er erschaffen hat, um eure Felder fruchtbar zu machen. Wenn ihr nun euch umsehet, wie muß nicht euer Herz mit Entzücken über seine Güte erfüllt werden, und euer Mund zu seinem Lobe geöffnet werden! Ihr könnt aber Gott nicht besser loben, als wenn ihr die Wunder seiner Gütigkeit erzählet, und sie unter den Menschen auszubreiten und zu verherrlichen suchet. So nehmet dann eure Söhne und Töchter bey der Hand, laßt sie umhersehen auf alle die herrlichen Anstalten, die der liebreiche Schöpfer zu unserm Nutzen und zu unserm Vergnügen gemacht hat, und sprecht zu ihnen: „Kinder! alles, was ihr hier um euch herum sehet, hat unser und euer gütiger Vater im Himmel geschaffen. Was muß das nicht für ein gnädiger Gott seyn, der uns in eine so schöne Welt gesetzt hat. Wir ackern und säen hier, aber was würde all unser Ackern und Säen uns nützen, wenn er nicht sein Gedeihen dazu gäbe? Woher würden wir euch etwas zu essen oder zu trinken geben, womit würden wir euch kleiden können, wenn Gott unserer Hände Arbeit nicht segnete? Und selbst, wenn ihr noch so viel zu essen und zu trinken hättet, was würde es euch helfen, wenn er euch nicht zugleich Gesundheit schenkte? Glaubt es eurem Vater und eurer Mutter, lieben Kinder. Wir thun sehr viel für euch,

euch, wir stehen um euretwillen sehr vieles aus, um euch, so viel wir können, glücklich zu machen, und deswegen liebt ihr uns. Aber wie unendlich mehr hat Gott für euch gethan, und thut noch täglich für euch? Wir können euch nur auf kurze Zeit in Wohlstand setzen, aber nicht ohne Hülfe Gottes. Sehet also, alles, was ihr von uns empfanget, das empfangt ihr durch unsere Hände von Gott. Doch seine Gütigkeit bleibt nicht nur bey der Glückseligkeit dieses Lebens stehen. Wenn ihr einmal sterbet, dann nimmt er euch zu sich in seinen Himmel, und da bleibt ihr ewig bey ihm. Was ihr da für eine Glückseligkeit genießen werdet, das können wir euch nicht erzählen, das kann kein Mensch aussprechen. O Kinder! einen so guten Gott wolltet ihr nicht lieben? Ihr wolltet nicht alles thun, was er von euch verlangt? Ihr solltet ihn durch Ungehorsam und Sünden betrüben können?„ Liebsten Zuhörer! eure Kinder müßten sehr harte Herzen haben, wenn sie nicht durch einen solchen Unterricht von den Wohlthaten Gottes, die ihr ihnen auf offenem Felde, unter freyem Himmel, gleichsam vor den Augen Gottes selbst erzählet, an einem Orte, wo ihr von den Ausflüssen seiner Gütigkeit umgeben seyd — wenn nicht, sage ich, ein solcher Unterricht einen tiefen Eindruck in ihr Herz machen, wenn sie euch nicht, durch eure Reden gerührt, auf das heiligste versprechen sollten, Gott ewig zu verehren und zu lieben. Daß kein Ort schicklicher ist, die Menschen von der Größe des Schöpfers zu überzeugen, und daß

nichts eine stärkere Wirkung auf das Herz des Schülers hat, als wenn ihr ihn mitten unter die Wunder Gottes hinstellt, daß könnt ihr auch an dem Beyspiele unsers theuersten Erlösers sehen, der jedesmal zum Unterrichte seiner Zuhörer die Gelegenheit ergriff, weil die Umstände oft mehr Eindruck auf den Menschen machen, als die zierlichste Rede. Als er dem Volke, das ihm aus allen Städten nachgefolgt war, die Herrlichkeit der von Gott erschaffenen Dinge zeigen wollte, so redte er davon an einen Berg gelagert, wo seine Zuhörer umhersehen, und sich selbst mit ihren eigenen Augen überzeugen konnten. Welche Wirkung mußten daher jene Worte thun: „Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist, wie eine Lilie auf dem Felde.„ Wiederum, da er seine Zuhörer belehren wollte, wie vergeblich die Nahrungssorgen der Menschen, und wie thöricht die Reden dererjenigen sind, die da immer sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Sagt' ers ihnen nicht an eben dem Orte, wo er sie durch den Anblick der Vögel unter dem Himmel überzeugen konnte, wie alles unser ängstliches Sorgen nichts hilft? „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernähret sie doch! und er weiß auch, daß ihr Nahrung und Kleider bedürfet.„ Ahmet also das Beyspiel des weisesten Lehrers nach, und unterrichtet eure Kinder jedesmal, wo ihr glauben könnt,

daß

daß ihr Herz für eure Lehren am offensten ist. Sie von den Wohlthaten Gottes zu unterrichten, und in ihren zarten Herzen Liebe gegen den himmlischen Vater zu erwecken — was könnt ihr für eine bessere Zeit und Stunde wählen, als wenn ihr auf freyem Felde euer Mittagsmahl genießet, oder bey der grösten Sonnenhitze unter dem Schatten eines Baums ausruhet?

Bisher habe ich euch gesagt, daß ihr vor allen Dingen euren Kindern die Liebe gegen Gott einprägen, und was ihr sie dabey lehren und wie ihr es angreifen sollt, um euch einen guten Erfolg und einen bleibenden Segen von eurem Unterrichte versprechen zu können. Etwas länger, als gewöhnlich, habe ich bey diesem Punkte mich aufzuhalten, weil der ganze Grund einer guten Erziehung darauf beruht. Beobachten eure Kinder die Pflichten, die sie Gott schuldig sind, und lieben sie ihn von ganzem Herzen, so werden sie auch die übrigen Pflichten gegen sich selbst und gegen ihren Nächsten beobachten. Denn z. E. wenn sie Gott aufrichtig lieben, so werden sie in ihrem Leben nie in Versuchung gerathen, einen falschen Eid zu thun, und sollten sie sich das größte Vermögen dadurch erwerben können. Doch will ich noch von einigen Pflichten reden, die ihr ihnen hauptsächlich einschärfen müßt. Ich will nemlich diejenigen Tugenden nahmhaft machen, die eure Kinder in ihrem künftigen Stande vorzüglich zeigen sollen, und diejenigen Laster, vor denen ihr sie warnen sollt. Von den letztern rede ich zuerst.

Kein Laster ist unter euch gewöhnlicher, als daß ihr so gerne Böses von einander redet. Hat jemand eine gute Handlung gethan, kaum redet ihr davon. Hat aber einer etwas, das unrecht ist, begangen, gleich traget ihr es überall aus, laufet zusammen, um es einander zu erzählen, und vergrössert es wohl gar. Ja, oft darf euer Nächster nicht einmal etwas Böses begangen, sondern nur irgend einen Schein wider sich haben, so erzählet ihr schon die Sache, als gewiß. Dieses heißt man verläumden, und ein Verläumder ist allezeit ein Bösewicht. Wenn ich einem andern etwas gestohlen hätte, so könnte ichs ihm vielleicht wieder ersetzen. Aber habt ihr einmal eurem Nächsten seinen guten Namen geraubt, so könnt ihr ihm ihn nicht so leicht wieder geben. Ihr macht ihn auf Zeitlebens unglücklich. Denn jedermann deutet mit Fingern auf ihn, seine Mitbürger fangen an, ihn zu hassen, und zu verfolgen, und schließen ihn wohl gar von aller menschlichen Gesellschaft aus. Sehet, so üble Folgen hat die Verläumdung! Da nun ihr Eltern selbst diesem Laster so sehr ergeben seyd, so müßt ihr desto mehr suchen, eure Kinder davor zu bewahren, damit es in meiner Gemeine gänzlich ausgerottet und der Friede des Dorfes durch dasselbe nicht weiter gestört werde. Wenn also eure Kinder nach Hause kommen, und erzählen euch allerhand Nachrichten von eurem Nachbar, von seiner Frau oder seinen Kindern, oder von andern Einwohnern, so sagt ihnen, „daß man nicht jedes Gerücht, das im Dorfe herumgeht, glauben, noch viel weniger

niger es andern sogleich nacherzählen, sondern erst prüfen müsse, ob es wahr sey? Kindern komme am wenigsten zu, dergleichen Nachrichten zu erzählen, weil sie nicht im Stande wären, zu untersuchen, ob sie wahr sind, oder nicht? Man müsse jedesmal von andern das Beste glauben. Wie es ihnen gefallen würde, wenn jemand zu euch käme, und euch sagte: Hier hat euer Sohn, dort hat eure Tochter etwas Böses gethan, und es wäre nicht wahr.„ Sehet, indem ihr eure Kinder auf diese Art, durch dergleichen Ermahnungen, mistrauisch gegen die gehörten Nachrichten macht, gewöhnet ihr ihnen die Verläumdungen ab, und sie werden gewiß nicht so leicht euch wieder Erzählungen zutragen, wenn sie sehen, daß ihr sie nicht so gleich annehmet und sie ihnen nicht glaubet.

Das zweyte Laster, das ihr hauptsächlich aus den Herzen eurer Kinder vertilgen müsset, ist der Neid, ein Laster, das sich schon in der frühesten Kindheit äußert. Wenn eure Tochter schöneres Spielzeug hat, als der Sohn, wenn des Nachbars Kinder in hübscheren Kleidern zur Kirche gehen, so werden sie oft zu euch kommen, und sich bey euch beklagen, daß sie nicht auch so schönes Spielzeug und nicht auch so schöne Kleider haben. Dieses ist der erste Keim des Neides, der sich in dem kleinen Herzen zeigt. Mit der Zeit wird er immer stärker, und endlich so stark, daß er gar nicht mehr auszurotten ist. Daher, so bald er sich bey euren Kindern nur im geringsten verräth, so müßt ihr ihn gleich zu ersticken suchen. Denn je

größer das Kind wird, desto mehr findet es alsdann Ursache zu beneiden. Erst beneidet es des Nachbars Sohn nur um sein schönes Kleid, als Mann wird es ihn um Haus und Hof beneiden. Ein solch neidisches Herz ist eine beständige Qual des Menschen. Er kann nichts ansehen, das er nicht wünschte, selbst zu haben. Wollt ihr nun, daß eure Kinder von dem Neide nicht gequält werden, so beugt ihm frühzeitig vor. Am besten, glaube ich, könnt ihr es auf folgende Art. Sehet ihr, z. E. daß eure Tochter gerne auch so ein schönes Kleid hätte, als ihre Gespielin, so sagt ihr: daß es nicht darauf ankomme, ob ein Mädchen ein schönes Kleid habe. Das schönste Kleid, das sie sich selbst anschaffen könnte, wäre Frömmigkeit und Tugend. Wenn ein Mädchen keusch und züchtig sey, so sey sie immer am schönsten geputzt, wenn sie gleich nicht so schöne Kleider habe, als eine andere. Wünscht euer Sohn sich auch einmal ein so großes Erbtheil, als etwa ein anderer Junge im Dorfe zu erwarten hat, so lehret ihn, daß aller Welt Güter nicht glücklich machen, daß er niemand beneiden müsse, der mehr Vermögen habe, als er, wohl aber denjenigen, der mehrere Tugenden zeige, daß nur der Zufriedene der wahre Glückselige wäre, und daß er sich auf sein ganzes Leben unglücklich machen würde, wenn er nach allem gelüste, was er ansähe. Diese und dergleichen Lehren könnt ihr ihnen nicht oft genug wiederholen, bis ihr endlich sehet, daß sie Eindruck gemacht, und den Neid aus dem Herzen eurer Kinder verbannt haben.

Auch das habe ich unter euch bemerkt, daß ihr von Jugend auf so gerne Händel anfanget. So bald ein Junge glaubt, daß er stärker sey, als der andere, so fängt er an ihn zu necken, und zu plagen, bis es endlich zum Handgemenge kömmt. Das geht immer so fort, mit den Jahren wächst eure Händelsucht. Das kleinste Wort kann euch in Feuer und Flammen setzen. Wo ihr euch mit einander vergnügen solltet, schimpfet und schlaget ihr einander. Daher habt ihr oft so viele Verdrüßlichkeiten und so viele Unkosten, deren ihr überhoben seyn könntet. Je mehr ihr also sehet, ihr Eltern, daß ihr selbst von dieser Unart angesteckt seyd, desto mehr müßt ihr suchen, eure Kinder gänzlich davor zu bewahren, oder sie ihnen abzugewöhnen. Warum solltet ihr auch euch nicht alle mögliche Mühe deswegen geben, da oft die Eltern selbst so vielen Verdruß davon haben, wenn ihre Kinder sich mit andern herumgeschlagen haben? Noch schändlicher ist es, wenn so gar eure Kinder unter sich selbst uneins sind, und Brüder und Schwestern immer mit einander zanken. So oft ihr solche Uneinigkeiten, die in Thätlichkeiten ausbrechen könnten, bemerket, so untersuchet den Streit und entscheidet ihn nach der Billigkeit. Strafet dasjenige Kind desto empfindlicher, das Unrecht gehabt hat, und etwa gar das andere, weil es stärker oder älter war, zugleich schlagen wollte. Sehen die Kinder, daß sie an euch billige Richter finden, so werden sie nach und nach ihre kleinen Händel

selbst unter sich auszumachen aufhören, und sie eurer Entscheidung überlassen.

Lieben Zuhörer! gerne wollte ich so die ganze Reihe von Lastern durchgehen, vor denen ihr eure Kinder bewahren müsset. Allein theils habe ich euch sonsten schon gelehret, was euch in den Gesetzen Gottes verboten ist, und überhaupt, wißt ihr, daß, wovor ich euch warne, ihr auch eure Kinder warnen müsset, theils würde ich heute zu weitläuftig werden, und auch zu viel auf einmal sagen. Daher machte ich nur diejenigen Laster nahmhaft, zu denen eure Kinder vor andern geneigt sind, und daher will ich auch nur einige derer Tugenden berühren, die ihr in eurem Stande vorzüglich ausüben müsset.

Ich habe euch einmal gesagt, daß die Menschen nicht immer so, wie jezo, beysammen in Städten und Dörfern, sondern zerstreuet, gewohnt haben. Sie fanden aber, daß man allein nicht so viel ausrichten kann, als wenn man in Gesellschaft ist. Daher traten sie zusammen, errichteten Gemeinschaften unter sich, und machten unter sich gleichsam einen Bund, daß sie einander in allen Dingen, wo einer des andern Hülfe nöthig hätte, unterstützen wollten. Daher ist die Dienstfertigkeit eine der vornehmsten Tugenden für Menschen, die in Gesellschaft mit einander leben. Und nicht nur gegen diejenigen muß man dienstfertig seyn, die uns unsere Mühe bezahlen,

son-

sondern auch gegen andere, die sie nicht bezahlen können. Euch ist z. E. ein Stück Vieh unterweges niedergefallen. Ihr allein, ohne alle Hülfe, könnt es nicht wieder in die Höhe bringen. Wie würde es euch gefallen, wenn alle Vorübergehenden sich weigerten, Hand anzulegen, bis ihr ihnen vorher etwas gegeben hättet? Fragt daher nicht, wenn euer Nachbar einen Dienst von euch verlangt, ob er ihn auch bezahle? Denn ihr könnt wieder in den Fall kommen, wo ihr seine Hülfe brauchet, und ihn nicht dafür belohnen könnet. Sehet also, da die gegenseitige Dienstfertigkeit den Vortheil der ganzen Gesellschaft befördert, so haltet eure Kinder frühzeitig dazu an, gegen jedermann dienstfertig zu seyn. Schon, als Kinder, können sie ältern Leuten allerhand kleine Dienste erweisen, dieses oder jenes zutragen, hier und da etwas hüten, irgendwohin für andere gehen und dergleichen. Werden sie als Kinder sich so gefällig gegen jedermann bezeugen, so dürfen sie sicher hoffen, daß ihnen mit der Zeit, wenn auch sie einst Hülfe nöthig haben, jedermann zu Hülfe eilen, jedermann mit Vergnügen Hand mit ihnen anlegen wird.

Ich finde unter euch einen so starken Hang zum Lügen und zur Untreue, daß ich unter den Haupttugenden, die ihr eure Kinder lehren sollet, auch der Aufrichtigkeit erwähnen muß. Jene Laster habt ihr euch schon als Kinder angewöhnet, und werdet bemerken, daß auch eure Kinder frühzeitig genug einige Fertigkeit darinnen verrathen.

Wenn

Wenn sie einen kleinen Vortheil bey irgend einem Handel mit ihrem Spielgesellen haben können, so scheuen sie sich nicht, ihre Waare für besser auszugeben, als sie es wirklich ist, um den kleinen Vortheil zu erhalten. Werden sie grösser, so können sie bey ihrem Handel und Wandel noch grössern Vortheil von dem Betruge haben, und scheuen sich daher um so weniger, wirklich zu betrügen, zum Exempel ein krankes Pferd, das sie einem andern anschwatzen wollen, für gesund anzugeben, ein Haus für dauerhafter gebaut, einen Garten für einträglicher, als sie wirklich sind. Eben so gewöhnen sie sich andere Arten von Lügen an. Sie sind etwa an einem Orte gewesen, wo ihr ihnen verboten habt hinzugehen. Wenn sie nach Hause kommen, fragt ihr sie, wo sie gewesen sind, und weil sie wissen, daß sie den wahren Ort nicht sagen dürfen, berichten sie euch mit Lügen. Ihr glaubt ihnen, und es gelingt ihnen ein oder ein paarmal. Nun werden sie schon kühner und lügen schon dreister. Ja die Eltern haben so gar die Schwachheit, zuweilen zu ihren Lügen, wenn sie allenfals Verstand verrathen, zu lächeln, oder sie wenigstens nicht zu bestrafen. Ist es daher ein Wunder, wenn sie immer weniger aufrichtig werden? Woher kömmt es denn, daß ihr so oft von andern Leuten sagen müsset: ey, das hätte ich nicht von dem Manne gedacht! Nicht wahr daher, weil so viele sich angewöhnt haben, anders zu reden, als zu denken? Woher kömmt es, daß ihr so oft etwas für Wahrheit gehalten habt,

das

das ihr am Ende zu eurer Beschämung falsch findet? Nicht wahr, weil andere, aus einer unbegreiflichen Lust, lieber zu lügen, als die Wahrheit zu erzählen, euch mit Lügen berichtet haben? Woher kömmt es endlich, daß oft die Obrigkeit so gar Zwangsmittel anwenden muß, um die Wahrheit herauszubringen? Gewis daher, weil der kleinste Vortheil euch reitzen kann, die Wahrheit zu verhehlen. O ihr Menschen! ist es nicht Schande für euch, daß man die Wahrheit von euch heraus zwingen muß? Schande für die Geschöpfe des Gottes, der die Wahrheit selbst ist, und daher alle Lügner hassen und von seinem Angesichte verstoßen muß. Ihr habt wirklich schwerere Verantwortung davon, als ihr wohl denken möget. Daher ermahne ich euch, eure Kinder von Jugend an zur Aufrichtigkeit zu gewöhnen. Durch eure Strenge treibt ihr sie gleichsam zum Lügen. Weil sie Streiche befürchten, wenn sie die Wahrheit sagen, so lügen sie. Seyd also nicht zu strenge gegen sie. Versprechet ihnen, sie nicht zu strafen, wenn sie auch unrecht gethan haben, wenn sie nur die Wahrheit nicht verhehlen, und ihr Vergehen bekennen. Allemal kann ihnen ihre Lüge doch nicht gelingen. Ertappt ihr sie nun, so müßt ihr sie desto schärfer züchtigen, damit sie einsehen, daß ihnen das Lügen doppelten Schaden bringt, und erkennen, daß sie mehr Vortheil davon haben, die Wahrheit zu reden. Ueberhaupt aber könnt ihr es dahin bringen, daß sie gegen euch in allen Dingen aufrichtig sind, wenn ihr sie nicht wegen jeder Kleinigkeit anschnar-

chet und gleich von Ruthen redet, sondern sie zu gewinnen suchet durch eine liebreiche und freundliche Untersuchung, damit sie nichts vor euch verborgen halten, und euch das Innerste ihres Herzens eröfnen. Habt ihr sie gewöhnet, einmal aufrichtig gegen euch zu seyn, so werden sie es auch gegen ihren Nächsten werden.

Aus der Ursache, die ich vorhin angeführt habe, will ich itzt nicht mehrerer Tugenden erwähnen. Es genüget mir heute, euch überhaupt zu sagen, daß ihr Eltern alle Tugenden, die ich euch selbst anpreise, auch eure Kinder lehren sollt.

Nun will ich euch nur noch einige allgemeine Lehren geben, die ihr bey der Erziehung eurer Kinder zu beobachten habt. Ich habe euch diesen Augenblick gezeigt, was die Strenge für üble Folgen in Ansehung der Aufrichtigkeit hat, und so hat sie auch üble Folgen in andern Stücken. Daher gebe ich euch überhaupt erstlich diese Lehre: seyd nicht zu strenge gegen eure Kinder. Ich habe Hausväter gekannt, und kenne noch einige, die ihren Kindern kein gutes Wort geben konnten. Alles, was sie ihnen sagten, wurde mit Poltern gesagt, und hatten vollends die Kinder etwas verbrochen, dann geriethen sie in einen solchen Zorn, daß alles vor ihnen zitterte und bebte. Was gewannen diese Väter durch ihr ungestümes Wesen? Nichts. Die Kinder waren sittsam und stille, so lange der Vater da war, war er aber weg, dann trieben sie es ärger, als jemals. Ist das eine wahre Sittsamkeit, eine wahre Frömmigkeit, wenn ich nur aus Furcht vor der Strafe

sitt-

sittsam und fromm bin? Ihr habt ein Sprüchwort, das ich hier sehr wohl anwenden kann. Wenn man den Hund zum Jagen tragen muß, sagt ihr, so ist es nicht gut. Eben so wenig ist es nicht gut, wenn man die Kinder zwingen muß, tugendhaft zu seyn. Denn wer nur gezwungen tugendhaft ist, der wird bald aufhören, tugendhaft zu seyn, so bald er keine Strafe mehr zu befürchten hat. Wenn der Dieb unter dem Galgen steht, wird es ihm freylich nicht mehr einfallen zu stehlen. Aber laßt ihn in die weite Welt laufen, so wird er den Galgen bald vergessen, und wieder anfangen zu stehlen. Wer also wahrhaftig tugendhaft ist, der muß es deswegen seyn, weil er erkennt, daß es besser ist tugendhaft, als lasterhaft zu seyn, und daß die Tugend allein dem Menschen eine wahre Glückseligkeit so wohl in diesem, als in jenem Leben verschaft, weil wir ihr hier ein reines, ruhiges Gewissen und Zufriedenheit mit uns selbst, und dann in jener Welt das Anschauen Gottes zu verdanken haben. — Zudem bringt die allzugroße Strenge der Eltern auch noch diesen Schaden, daß die Kinder allzufurchtsam und schüchtern werden. Sehet nur einmal ein solches Kind an, das allzuhart gehalten wird. Es wird es kaum wagen, die Augen aufzuheben, und wird immer glauben, die Ruthe schwebe über seinem Haupte. So bekommen die Kinder eine knechtische Furcht und eine sklavische Denkungsart, und das ist nicht gut. Denket einmal, ihr allzustrengen Eltern, wie Gott mit euch verfährt. Ihr sündiget täglich gegen ihn.

Züchtiget er euch deswegen alle Augenblick? Zeigt er gegen euch nicht mehr Langmuth, als Strenge, die ihr doch so oft verdientet? Will er, daß ihr bey jedem Gedanken an ihn zittert? Eben so, bitte ich euch, seyd keine Tyrannen gegen eure Kinder, weil die übermäßige Strenge nicht nur den Schaden mit sich bringt, den ich euch angezeigt habe, nemlich eine knechtische Furchtsamkeit, sondern euch auch eures Zwecks verfehlen läßt, indem die Tugend und Frömmigkeit nicht durch Schläge und Zanken dem Herzen der Kinder eingeprägt werden kann.

Aber auf der andern Seite warne ich euch zweytens, daß ihr die Kinder nicht zu sehr merken lasset, wie sehr ihr sie liebet. Jenes, die allzugroße Schärfe ist gemeiniglich ein Fehler der Väter, und dieses, die allzugroße Liebe, größtentheils ein Fehler der Mütter. Wenn jene sie bey jedem Schritte, den sie thun, zittern macht, so macht hingegen diese, daß sie glauben, alles wagen zu dürfen, weil sie wissen, daß man sie liebt, und daß man ungerne daran geht, sie zu züchtigen. Beydes ist also ein großer Fehler der Eltern, und diese beyden Fehler haben einen schädlichen Einfluß auf die Kinderzucht, aber der letztere, wo möglich, einen noch schädlicheren, als der erste. Denn bey dem erstern sind die Kinder den Eltern, wiewohl nicht allemal aus freyer Neigung, sondern zuweilen aus Zwang, gehorsam. Aber verrathen die Eltern eine allzunachsichtsvolle Liebe, so verliehren die Kinder alle Ehrfurcht gegen die Eltern, und wagen es wohl gar, sich zu

weigern,

weigern, ihnen Gehorsam zu leisten. Mit den Jahren nimmt dieser Ungehorsam zu, und am Ende fangen wohl diese ungerathenen Kinder an, den Eltern zu befehlen. Daher kömmt es denn, daß ihr, wenn eure Kinder groß sind, oft klagen müsset, sie gehorchen euch nicht. Ihr guten Leute, ihr dürfet nicht klagen, wenn ihr es nicht versehen hättet, da sie jung waren. Ueberhaupt aber giebt es nicht leicht ungerechtere Klagen, als die Klagen der Eltern über ungerathene Kinder. Denn die Eltern sind größtentheils selber Schuld, wenn die Kinder nicht gerathen sind. Die heilige Schrift stellt uns ein solches Beyspiel dar, welch eine schlimme Wirkung auf die Kinder die allzugroße Nachsicht der Eltern hat. Eli, der Hohepriester, mußte sich immer erzählen lassen, was seine Söhne für Ausschweifungen begiengen, aber er wagte es nicht, sie ihnen zu verweisen. Daher fiengen sie an nicht nur ihren Vater nicht mehr zu achten, sondern so gar vor den Augen des ganzen Volks scheueten sie sich nicht mehr, ihr ärgerliches Leben fortzusetzen. Was hatte aber die Sache für einen Ausgang? Diesen, der Tod der Söhne, die der Herr in einer Schlacht gegen die Philister umkommen ließ, zog auch den Tod des Vaters nach sich. So mögen denn solche schwache Eltern auch die üblen Folgen auf sich nehmen, die ihre nachsichtsvolle Erziehung nach sich zieht!

Was ist denn also zu thun? Seyd weder zu strenge, noch zu gelinde, sondern haltet die Mittelstraße zwischen beyden. Sind eure Kinder

zum erstenmal ungehorsam, oder begehen sie etwas, das nicht recht ist, so ermahnet sie ganz liebreich, das zweytemal nachdrücklicher, das drittemal drohet ihnen. Haben sie durch Worte sich nicht bessern lassen, dann wird ein weiser Vater den Sohn, den er liebt, züchtigen, nur züchtige er ihn so, daß der Sohn immer noch sieht, der Vater züchtige ihn nicht, weil er Lust daran habe, ihn zu züchtigen, sondern weil es das eigene Beste des Sohnes erfordere. Und dann müssen die Eltern auch einen großen Unterschied machen zwischen einem Versehen und zwischen einer Bosheit. Es giebt Eltern, die auf ein Kind zuschlagen, wenn es nur aus Unachtsamkeit irgend etwas aus der Hand fallen ließ. Eine unvorsichtige Handlung, die ja wohl ein älterer Mensch zuweilen begehet, strafet nur mit Worten. Sehet ihr hingegen, daß das Kind einem andern etwas mit Gewalt entrissen, daß es ein anderes muthwillig geschlagen, daß es euch vorsetzlich mit einer Lüge hintergangen, daß es seine Geschwister fälschlich angeklagt, daß es über eure billige Entscheidung in dieser oder jener Sache gemurrt hat, und was dergleichen Unarten mehr sind, die größtentheils ein böses Herz und einen Vorsatz verrathen — dann könnt ihr schärfer zu Werke gehen. Endlich habt ihr bey den Strafen sehr darauf zu sehen, ob das Kind sonsten schon öfters eine Anlage zur Bosheit verrathen hat, oder ob es sich diesesmal von andern hat verführen lassen? Es hätte sich nicht sollen verführen lassen, das ist wahr. Aber es mildert

doch seine Schuld einigermaßen, daß es nicht selbst verführte, sondern verführt wurde.

Um zu erfahren, ob eure Kinder Anlage zu vorsetzlicher Bosheit haben, oder nicht? Und überhaupt um ihre Neigungen zu erforschen, müßt ihr sehr aufmerksam auf ihre Reden und Handlungen seyn, und dieses ist die dritte allgemeine Regel, die ich euch gebe. Nirgends aber könnt ihr sie mehr kennen lernen, als bey ihren Spielen. Ich bin daher mit denjenigen Eltern gar nicht zufrieden, die ihren Kindern fast gar nicht, oder doch ungerne ein Spiel erlauben. Den Nutzen abgerechnet, daß ihr Körper bey den Spielen in beständiger Bewegung ist, und daß diese Bewegung ihre Gesundheit erhält, so hat das Spielen der Kinder auch noch den Vortheil, daß sie bey demselben demjenigen, der sie beobachtet, ihr ganzes Herz gleichsam öfnen. Das eine Kind sucht die andern nur zu täuschen, das andere geht ehrlich zu Werke, das eine will alles mit Gewalt durchsetzen, das andere sucht seinen Vortheil durch Nachgeben zu erhalten, das eine will allen übrigen befehlen, das andere scheint nur gebohren zu seyn, um zu gehorchen, das eine zeigt viel Verstand, indem es den Augenblick etwas ersinnt, das andere scheint zu träge, über etwas nachzudenken. Und so mag ein Kind Neigungen haben, was für welche es will, so wird man beym Spiele mit andern Kindern Spuren davon entdecken. Diesen Spuren nun müßt ihr nachgehen, und sie entweder in den tugendhaften Neigungen, die sie

an den Tag legen, zu bestärken, oder von den bösen, die sie verrathen, abzubringen suchen. Sagt dem kleinen Betrüger, daß man auch in Kleinigkeiten nicht betrügen müsse, weil man es sich alsdann so leicht in grössern Dingen angewöhne; dem gewaltthätigen Kinde, wie es ihm gefallen würde, wenn ihn ein anderer stärkerer zu etwas zwänge? Dem eigensinnigen, daß man sich oft nach andern, in erlaubten Dingen, richten müsse, um die Lust der übrigen nicht zu stören. Ermuntert das träge, gebt dem ehrlichen euren Beyfall, ermahnet das großmüthige, in allen Stücken eine so löbliche Denkungsart zu zeigen. Kurz, sagt einem jeden, was die Neigung, die es verräth, erfordert. Itzt ist die Bosheit und die Tugend in dem Herzen der Kleinen noch nicht allzutief eingewurzelt. Ihre tugendhafte Gesinnungen können wieder ausgerottet werden, wenn sie etwa in der Folge in böse Hände fielen. Daher sucht sie in der Tugend zu befestigen. Wiederum auch ihre böse Neigungen sind noch nicht allzustark, daher müßt ihr darauf bedacht seyn, so lange es noch Zeit ist, auch den ersten Keim derselben zu vertilgen. Das Herz eines Kindes wird nicht unrecht mit weichem Wachse verglichen. Ihr könnt Figuren darinnen abdrucken, welche ihr wollt. Drückt also die Tugend tief darein, so wird der Eindruck bleibend seyn.

Ihr habt die Gewohnheit, wenn eure Kinder etwas recht gemacht, oder eine gute That begangen haben, sie dafür zu belohnen. Dieses

giebt

giebt mir Anlaß zur vierten Regel. Muntert eure Kinder nicht durch Belohnungen zur Tugend auf, sie möchten sonsten die Tugend nur aus Eigennutz lieben. Ganz will ichs euch nicht verwehren, sie zuweilen wegen einer guten Handlung zu belohnen, aber daran gewöhnen müßt ihr sie nicht. Ich habe oft Kinder sagen hören: Vater, Mutter, gebt mir das, ich habe ja das und das gethan, ich bin ja fleißig gewesen, ich bin ja zu Hause geblieben, und dergleichen. Zeigen diese Reden nicht, daß sie glauben, man sey ihnen eine Belohnung schuldig? Solchen Kindern, die eine Belohnung fordern, müßt ihr antworten, daß sie keine Belohnung verdienen, wenn sie das thun, was sie schuldig sind zu thun, daß man nicht fromm seyn müsse, weil Gott den Himmel versprochen habe — denn daß Gott die Frommen mit der himmlischen Seligkeit belohnt, ist immer bloße Gnade — sondern, weil wir ihm zu gefallen suchen müssen, und wissen, daß nur der Fromme ihm gefällt, und daß also, wenn die Kinder gehorsam gewesen sind, sie nur ihre Schuldigkeit gethan, und nichts damit verdient haben. Ueberhaupt müßt ihr ihnen die Tugend nicht durch eure Belohnungen liebenswürdig zu machen suchen. Die Tugend belohnt sich selber, so wie das Laster sich oft selber bestraft. Ein Mörder wird von einem bösen Gewissen, ein Unmäßiger von Krankheiten gequält, ein Fauler durch Dürftigkeit, ein Verläumder dadurch, daß jedermann seinen Umgang meidet, ein Undankbarer, daß man ihm nichts mehr giebt, ein Undienstfertiger,

tiger, daß man ihn in seiner Noth verläßt, ein Lügner durch Verachtung gestraft, lauter unmittelbare Folgen von diesen Lastern! Hingegen werdet ihr sehen, wie der Nüchterne immer so munter ist, wie der Arbeitsame immer hat, was er braucht, wie dem Dienstfertigen das ganze Dorf zu Hülfe eilt, wie man dem Dankbaren oft anbietet, was er nicht wagt sich auszubitten, mit Einem Worte, wie der Tugendhafte immer ruhig und zufrieden ist; weil die Tugend ein gutes Gewissen zeugt. Dieses — die natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters — stellet euren Kindern fleißig vor, so werden sie auf der einen Seite das Laster fliehen, nicht so wohl weil es ihr oder die Obrigkeit öfters, sondern weil es sich allemal selbst straft, und werden die Tugend lieben, nicht so wohl, weil ihr sie zuweilen belohnet, sondern weil sie selbst ihre Belohnung mit sich bringt.

Endlich — und das ist die letzte Regel, die ihr vornemlich immer vor Augen haben müsset — geht euren Kindern in allen Stücken mit einem guten Beyspiele voran. Die besten Lehren gehen an den Menschen verlohren, wenn man den Lehrer selbst anders handeln sieht. So manche gute Ermahnung des Predigers hat den erwünschten Nutzen nicht, weil der Prediger oft selbst anders lebt, als er lehret. Daher könnt ihr euch keinen guten Erfolg eurer Erziehung versprechen, solltet ihr auch alle andere Regeln, die ich euch gegeben habe, aufs genaueste beobachten,

wenn

wenn ihr selbst nicht diejenige fromme und tugendhafte Leute seyd, zu denen ihr sie machen wollt. So weit kann euer Sohn oder eure Tochter schon denken, daß sie den Unterschied zwischen euren Lehren und zwischen eurem Leben, wenn es von der Tugend abweicht, einsehen. Müssen sie nicht schließen: ey, wenn denn die Tugend so gute Wirkungen hervorbringen und die Menschen so glücklich machen soll: warum folgen meine Eltern selbst nicht den Vorschriften, die sie mir geben? Hat der Vater dem Kinde des Morgens die Vortheile von einem nüchternen und mäßigen Leben vorgestellt; was muß es denken, wenn er des Abends betrunken nach Hause kömmt. Ihr habt es ermahnet, mit allen Kindern Friede zu halten, und gegen jedermann freundlich und gefällig zu seyn, und den andern Tag zankt ihr Eltern euch selbst aufs heftigste mit einander. Ja, was sie nicht einmal von euch wissen, das habt ihr wohl gar die Thorheit selber zu erzählen. Oft, wenn ihr des Abends zusammen kommt, unterhaltet ihr euch von euren Jugendstreichen in Gegenwart eurer Kinder. Das Kind merkt sie sich, und übt sie bey Gelegenheit wieder aus. Was könnt ihr da machen? Welch ein Vorwurf für euer Gewissen muß es seyn, wenn es euch vorhält, daß ihr selbst an dem Verbrechen des Kindes schuld seyd? Und wie oft findet man nicht, daß Eltern durch ihr böses Beyspiel ihre Kinder verdorben haben? Wie oft ist der Sohn eines diebischen Vaters wieder ein Dieb? Und der Sohn des Säufers wieder ein Säufer? — Ich will euch das

Gewissen nicht weiter schärfen. Aber prüfet euch selbst, ob ihr euch in diesem Punkte nichts vorzuwerfen habt? Wie glücklich sind die Eltern, die sich nichts vorzuwerfen haben, die ihren Kindern mit ihrem guten Beyspiele vorangehen, und durch ihr gutes Beyspiel ihr Haus zu einer Tugendschule machen! Wie viel Freude erleben sie an ihren Kindern! Und wie groß wird ihr Lohn im Himmel seyn!

Aber wehe denen, die durch eine schlimme Erziehung ihre Kinder ins Verderben gestürzt haben! Welch schwere Rechenschaft werden sie dafür geben müssen! Schröcklicher kann ich mir nichts denken, als Kinder gezeugt zu haben, um sie unglücklich zu machen. Fühlen denn solche Eltern gar nichts von der Liebe anderer Eltern gegen ihre Kinder? Wenn andere Eltern Tag und Nacht darauf denken, die ihrigen glücklich zu machen: sinnen dann solche Eltern nur auf das Unglück ihrer Kinder? — Ich kann nichts hinzusetzen, als diese Bitte an Gott, daß er den Sinn solcher ruchlosen Eltern ändern möge.

O du, der du dir aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge Lob zubereitet hast, gieb dem Worte, das ich geredet habe, Kraft, und laß es tausendfältige Frucht bringen. Segne die Bemühungen der Eltern, ihre Kinder gut zu erziehen, und schenke den Kindern ein lenksames Herz, das die Mühe der Eltern nicht vergeblich macht!

Sie-

Siebente Predigt.

Von der Glückseligkeit des Landmanns.

Bey einem Menschen, der sich für den unglücklichsten unter der Sonne hält, haben freylich alle Ermahnungen, daß er vergnügt und zufrieden seyn soll, gröstentheils keinen Eindruck. So lange er seinem Grame nachhängt, und in seine traurige Vorstellungen, so zu sagen, verliebt ist, mag man ihm noch so lange vorschwatzen, daß alles Unglück bald vorübergehe, daß man nicht alles von der schlimmsten Seite ansehen müsse, und daß es gewiß noch unglücklichere gebe, als er ist, er wird weder sein Ohr noch sein Herz den Trostgründen öfnen.

Fast so geht es mir mit euch, lieben Zuhörer. Ich habe euch einmal ermahnt, zufrieden zu seyn, und habe euch gezeigt, welch ein großes Glück die Zufriedenheit ist. Aber ich muß befürchten, daß meine Rede nicht diejenige Wirkung gehabt habe, die ich mir versprach, weil es scheint, daß ihr glaubt, immer noch Ursache zu haben, unzufrieden zu seyn. Ihr wähnet, glücklicher zu seyn, wenn ihr in einem andern Stande lebtet. „Welch ein mühseliges Leben, sprecht ihr,

führen wir! Von Morgen bis in den Abend müssen wir arbeiten, und in dem Schweiße unseres Angesichtes unser Brod essen. Im Sommer müssen wir fast vor Hitze auf dem Felde vergehen, und im Winter zuweilen unser Stückchen Brod in der grimmigsten Kälte suchen. Und wie wenig ist es am Ende, was wir uns durch alle Mühseligkeiten erwerben? Kaum daß wir das elende Leben hinschleppen. Wie sauer müssen wir es uns zuweilen um einiger Groschen willen werden lassen. Aber wie ganz anders sieht es in der Stadt aus. Da sehen wir nichts, als wohlhabende Leute, da fährt man in Kutschen, da braucht man sich sein Bischen Brod nicht so sauer zu erwerben. Mit weniger Arbeit verdient man sich da vieles Geld„ und was dergleichen Klagen mehr sind.

So laßt uns denn untersuchen, meine Freunde, ob eure Klagen gegründet sind? Wir wollen sehen, ob die Städter so glücklich, und ihr so unglücklich seyd, als ihr glaubt?

Doch, ich will es euch im Anfange zugeben, daß euer Stand der unglücklichste ist. Habt ihr deswegen ein Recht, damit unzufrieden zu seyn? Hat nicht Gott euch in diesem Stande lassen gebohren werden? Also, mit dem Stande, in welchem wir gebohren sind, unzufrieden seyn, heißt mit der Führung Gottes unzufrieden seyn. Und wider Gott werdet ihr doch nicht murren wollen? Könnet ihr wissen, warum er euch gerade in diesem und keinem andern Stande hat lassen ge-

bohren werden? Konnte er nicht voraussehen, daß ein anderer Stand ein noch grösseres Unglück für euch seyn würde? Liebsten Brüder! mit der Führung Gottes müssen wir allemal zufrieden seyn, und haben auch die gegründetsten Ursachen, es zu seyn. Denn von seiner väterlichen Liebe, die er uns bey so vielen tausend Gelegenheiten erweiset, dürfen wir überzeugt seyn, daß sie die besten und für unsere wahre Glückseligkeit dienlichsten Absichten hat. Mein Weg, den mich die Vorsicht meines Schöpfers durch dieses Leben zu führen beschlossen, mag also über noch so viel Steine, über Dornen und Klüfte hinweggehen, nie soll es mir einfallen, mit dem liebreichen Gott zu rechten, und ihn zu fragen: warum führst du mich diesen rauhen Weg, und nicht blumichte Pfade? Erst am Ende, nemlich alsdann erst, wenn wir an dem Ziele unserer Laufbahn stehen, und den ganzen Weg, den wir zurücke gelegt haben, übersehen können, dann erst werden wir die Ursachen finden, warum wir diese, und keine andere Straße wandeln mußten. Vielleicht lag auf dem blumichten Pfade, den ihr geführt zu werden wünschet, eine Schlange. Vielleicht, wenn einer oder der andere mit seinem Stande Unzufriedene in einem höhern, und seiner Meynung nach glücklicheren Stande wäre gebohren worden, vielleicht hätte ihn die Ehre oder das Geld oder sonsten etwas zu einem Bösewichte gemacht. Wie mancher wünscht sich einen Sohn? Wenn er ihn erhielte, würde er vielleicht nur Herzeleid an ihm erleben. Ich will euch sagen, daß ich mir in

meinem

meinem Leben verschiedenes gewünscht habe, wovon ich glaubte, daß mein ganzes Glück abhieng. Wie viele Mühe gab ich mir nicht, meinen Wunsch erfüllt zu sehen? Was machte ich nicht für Entwürfe, um meinen Plan auszuführen? Aber ich brachte nichts zu Stande, meine besten Entwürfe wurden durch Zufälle, die ich nicht vorhergesehen hatte, und oft nicht vorhersehen konnte, vereitelt, und ich hielt mich für sehr unglücklich, daß ich eine Sache, an der ich Jahre lang gearbeitet hatte, nicht ausführen konnte. Hinten nach, meine Lieben, sah ich, wie gut es Gott mit mir gemeynt hatte, daß meine Projekte nicht ausgeführt wurden. Dieses vermeyntliche Glück, das ich mir wünschte, wäre wirklich mein Unglück gewesen, und so ist im Gegentheile ein vermeyntliches Unglück oft ein wahres Glück. Merkt euch dieses, und drückt diese Wahrheit — Was Gott thut, ist aufs Beste gethan — eurem Herzen tief ein, ihr werdet oft in eurem Leben einen recht guten Gebrauch von derselben machen können.

Ueberhaupt aber will ich euch noch diese Lehre geben. Wenn wir in einem Zustande sind, der unangenehm ist, so verbessern wir ihn dadurch nicht, daß wir darüber bittere Klagen führen, und darüber unzufrieden sind, sondern dadurch, wenn wir ihn ertragen lernen. Anfangs zwar kostet es einige Geduld und Ueberwindung, nach und nach schicken wir uns darein, und am Ende finden wir wohl gar, daß der Zustand, den wir

anfangs für unerträglich hielten, etwas Angenehmes hat. So macht auch ihr euren Zustand dadurch, daß ihr murret, nicht besser. Viel besser würdet ihr thun, ihn ertragen zu lernen, und zuletzt würdet ihr vielleicht überzeugt werden, daß ihr glücklicher seyd, als ihr dachtet.

Und daß ihr wirklich glücklicher seyd, als ihr denket möget, dieses ist meine Absicht, euch heute zu zeigen. Ihr werdet es besonders sehen, wenn ich die Glückseligkeiten eures Standes schildern, und euren Zustand mit dem Zustande des Städters vergleiche.

Es giebt in den Städten hauptsächlich zweyerley Gattungen von Leuten, die eine, die so viel Vermögen hat, daß sie nicht durch Arbeit sich etwas zu verdienen nöthig hat, und nur von ihren Zinsen lebt; die andere, die sich ihr Brod durch allerhand Arten von Arbeiten verdienen muß. „Ach, denkt ihr, was muß das für ein glückliches Leben seyn, wenn man alles im Vollauf hat, und nicht zu arbeiten braucht. Ein solches Leben möchten wir uns wünschen.„ Lieben Freunde! der äußerliche Glanz blendet euch. Betrachtet aber einmal die Lebensart dieser reichen Leute etwas näher. Weil diese Leute keine Arbeit haben, oder wenigstens keine Arbeit, die ihren Körper in Bewegung setzte, so sind sie fast beständig krank. Schon an ihrer blassen Farbe, an ihrem schwachen Gange seht ihr schon, daß es ihnen nicht recht zu Muthe seyn muß. Und seht ihr vollends

in das Innere ihres Hauses hinein, da ist nichts, als Unmuth und Verdruß. Es schmeckt ihnen kein Essen, sie haben keinen ruhigen Schlaf, beydes, weil sie sich niemals müde gearbeitet haben. Da sitzen sie auf ihren weichen Stühlen, und wissen nicht, was sie vor Langerweile anfangen sollen. Und eben daher, weil sie nicht wissen, wie sie die Zeit hinbringen sollen, verfallen sie auf allerhand Zeitvertreibe, die entweder sündlich sind, oder, wenn sie es auch nicht sind, doch wenigstens nützlichern Beschäftigungen Platz machen könnten.

Von allen diesen Uebeln wißt ihr nicht das geringste. Daher ist es euch eben so unbekannt, was für ein Unglück die Langeweile ist. Aber glaubt es mir, der ich oft die Städter darüber klagen hörte, daß derjenige recht unglücklich ist, der von derselben geplagt wird. Jeder Tag ist ihm ein Jahr, jede Stunde ein Tag, und jeder Augenblick eine Stunde. Er weiß nicht, wo aus noch ein. Wenn es Morgen ist, so seufzet er nach dem Abend, und den Abend seufzet er nach dem andern Morgen. Der elendeste Zeitvertreib ist ihm willkommen, weil er einen bessern nicht kennt. Kurz, solchen Leuten ist ihr Leben zur Last. Wie glücklich seyd ihr, daß ihr dieses Uebel nicht fühlet! der Tag verschwindet euch unter eurer Arbeit, wie ein Traum. Ihr könnt jede Stunde benutzen. Euch hört man nie sagen: „nun weiß ich nichts mehr zu thun„ sondern euer Beruf bietet euch beständigen Zeitvertreib dar. Ihr wißt ja selbst, wie euch zuweilen ein stürmischer

mischer Wintertag, der euch in eure Häuser einschließt, so lange wird. Nun bedenket eine ganze Reihe, ein ganzes Jahr von solchen langweiligen Wintertagen! — Wenn ferner der Müßiggänger in der Stadt keinen Appetit hat, so schmeckt und gedeiht euch das Essen desto besser. Denn eurer Arbeit habt ihrs zu danken, daß ihr hungrig zu Tische kommt, und der Hunger würzt euch eure Kost. Wiederum weil jene, nicht, wenn sie müde sind, sondern weil es die Zeit fordert, zu Bette gehen, so wälzen sie sich oft die ganze Nacht unruhig auf ihrem Lager herum, können nicht in Schlaf kommen und wünschen sehnlichst den Tag. Was gäbe nicht oft ein solcher reicher Müßiggänger um ein Stündchen eines so süßen und erquickenden Schlafes, als ihr die ganze Nacht hindurch genießet? Es weiß niemand besser, das Glück eines guten Schlafs zu schätzen, als wer ihn einmal verlohren hat. Vielleicht wißt ihr es aus eigener Erfahrung, wenn euch etwan einmal eine Unpäßlichkeit eine Nacht den Schlaf geraubt hat. Doch auch dieses habt ihr als einen Vortheil eurer Lebensart anzusehen, daß ihr nicht oft in den Fall kommet, die Größe dieses Gutes durch den Verlust desselben schätzen zu lernen. Sie erhält euch gesund, sie macht eure Glieder stark, und giebt euren Lebensgeistern die gehörige Munterkeit.

Ihr werdet dieses noch mehr einsehen, wenn wir nun auch eine Vergleichung zwischen euch und der andern Klasse der Städter anstellen. Diese andere Klasse ist zwar auch beständig beschäftigt. Aber

Aber was sind es für Beschäftigungen? Größtentheils solche, wo sie auf einem Flecke sitzen bleiben, und wo sie fast gar nicht aus der Stube gehen dürfen. Das ganze Jahr haben diese Leute sehr wenig Zeit, die freye Luft einzuathmen, oder sich an der Pracht der Sonne zu ergötzen. Ihr hingegen arbeitet in der schönsten Werkstatt, welche die Natur gleichsam für euch allein auf das prächtigste ausgeziert hat. Mitten unter der Arbeit ziehet ihr den wohlriechenden Duft der Blumen ein, hört die Vögel umher, die euch zur Arbeit singen, seht täglich den majestätischen Aufgang der Sonne und ihren herrlichen Niedergang. Seyd ihr ein wenig müde, so dürft ihr euch nur einen Augenblick in die Höhe richten, um euch durch den Anblick der schönen Gegend aufs neue zur Arbeit zu stärken. Wollt ihr eine Zeitlang ausruhen, oder euer Mittagsbrod genießen, so setzt ihr euch in den Schatten eines Baums, und hier haltet ihr eine vergnügtere Tafel, gleichsam in einem prächtigeren Zimmer, als unser König hat. Warum begeben sich dann die Könige zuweilen aufs Land? Warum bleiben die Junker in der Nachbarschaft den Sommer über nicht in der Stadt? Nicht wahr deswegen, um den Geruch der Blüthen in sich zu ziehen, um sich an dem Anblicke der Früchte zu ergötzen, um den lieblichen Gesang der Nachtigallen zu hören? Sehet diese vornehme Leute kommen zu euch, wenn sie sich recht ergötzen wollen. Und diese Ergötzungen, nach denen sie erst reisen müssen, genießet ihr alle Tage. Ihr sehet also, daß nicht ihr Ur-

sache habt, den Städter zu beneiden, sondern er euch. Denn wenn ihr euch vergnügen wollt, so geht ihr nicht in die Stadt. Er hingegen begiebt sich zu euch, wenn er einen fröhlichen Tag haben will. Und hat er einmal einen fröhlichen Tag auf dem Lande gehabt, so erinnert er sich stets mit Vergnügen daran. Glaubt ihr nun noch nicht, daß ihr recht glückliche Leute seyd?

Ihr werdet noch mehr davon überzeugt werden, wenn ich euch weiter zeige, was euer Stand für Vortheile mit sich bringt. Solltet ihr es für einen geringen Vortheil halten, wenn ich euch sage, daß ihr weit eher fromm und tugendhaft seyn könnt, als der Städter? Und es verhält sich wirklich so. Große Städte, heißt es, große Laster. In der Stadt braucht man mehr zu seinem Auskommen, und doch kann sich nicht jeder mit seiner Hände Arbeit so viel verdienen, als er braucht. Daher kommt es denn, daß manche tausend listige Wege aussinnen, um ihren Nächsten zu betrügen, und daß mancher sich nicht scheuet, die unehrbarsten Handlungen zu unternehmen, wenn er sich nur Geld damit verdienen kann. Ich schäme mich, hier alle die Laster herzuerzählen, womit der Städter Geld zu verdienen sucht. — Auf so schändliche Arten Geld zu verdienen, habt ihr nicht nöthig. Ihr braucht wenig. Was ihr zur Erhaltung eures Lebens nöthig habt, das giebt euch größtentheils die Erde. Was ihr sonsten braucht, könnt ihr euch durch Verkaufung der Lebensmittel erwerben, die ihr im Ueberflusse habt. Ihr seyd also

nicht, wie mancher in der Stadt, genöthigt, durch Wucher, unerlaubten Handel oder sonsten niederträchtige Wege Geld zu erwerben. Ist das nicht schon ein großer Vortheil, daß ihr euch, als ehrliche Leute, so viel, als zur Nahrung des Leibes und zur Nothdurft gehöret, sammeln, und daß ihr als ehrliche Männer leben und sterben könnet? Ihr habt euch, wenn ihr wollt, keines Groschens, den ihr einnehmet, zu schämen, und euer Gewissen macht euch keine Vorwürfe, unrechtes Gut in Händen zu haben. Mit welcher Ruhe könnt ihr also das, was ihr gesammelt habt, euren Kindern hinterlassen? Manches Gut in der Stadt kömmt nicht auf den dritten Erben, weil es unrechtmäßig erworbenes Gut ist, das nicht gedeiht. Aber eure Kinder dürfen nicht befürchten, daß sie die Seufzer so vieler Armen verfolgen.

Ich habe euch vorhin gesagt, daß ihr deswegen vor dem arbeitenden Städter glücklich seyd, weil eure Arbeit größtentheils im freyem Felde geschieht. Und auch deswegen könnt ihr frömmer seyn. Um den Städter her ist nichts, als das Getöse und Getümmel der Stadt. Wenn er auch seine Gedanken einmal zu Gott sammeln will, so wird er durch den Lärmen, der beständig in den Straßen ist, gleich wieder unterbrochen. Ueberdies sieht er nichts anders um sich her, als Häuser, von dem Himmel nur sehr wenig, und die schöne Natur sehr selten. Statt des Gesangs der Vögel hört er Menschen schreyen. Ihr hingegen

gegen arbeitet unter offenem Himmel, wo euch alles, was ihr sehet, an den großen Schöpfer erinnert, wo euch jeder Vogel zum Lobe des gnädigsten Vaters aufruft, wo jedes Gräschen in euch die andächtigsten Gedanken erwecken muß. Richtet ihr eure Augen in die Höhe, so erblickt ihr die majestätische Sonne, seht ihr des Nachts zu eurem Fenster heraus, so stellt sich das prächtige Himmelsgewölbe mit seinen unzählichen Sternen dar. Ich habe euch sonsten belehrt, daß jedes dieser Gestirne weit größer ist, als unsere Welt, daß es noch viele Sonnen giebt, wie unsere Sonne, daß vermuthlich Gott in jene Himmelskörper eben so gut Menschen gesetzt hat, als auf unsere Erde, die, gegen jene betrachtet, sehr klein ist, daß alle diese Sterne, jeder die ihm angewiesene Laufbahn gehet, ohne im mindesten aus seiner Ordnung zu weichen, daß so wie Gott in Erschaffung einer Sonne groß ist, er eben so groß ist in dem kleinsten Würmchen, das ihr kaum mit Augen sehet — und ihr habt mir damals — ich erinnere michs noch mit Vergnügen — sehr aufmerksam zugehört. Wenn euch nun, indem ihr so in der Natur umhersehet, diese Gedanken wieder beyfallen, wie muß sich euer Herz zu Gott erheben, wie müßt ihr durch seine Größe und Güte so gerührt werden, daß ihr ausrufet: Groß sind die Werke des Herrn!

Endlich habt ihr auch diesen Beruf zu einem frömmern Leben, daß ihr auf dem Lande nicht so viele Laster sehet, als die Leute in der Stadt, und

nicht so leicht mit Leuten umgeben seyd, die euch verführen könnten. Mancher würde ja wohl auf keine bösen Wege gerathen seyn, wenn er nicht etwa dieses oder jenes verführerische Laster mit angesehen hätte. Er hätte wohl nichts von diesem oder jenem Wege, den Nächsten zu betrügen, gewußt, wenn er nicht gesehen hätte, daß andere auf diese Art vieles Geld sammeln. Und hätte ers auch gesehen, so wäre er vielleicht doch der Tugend getreu geblieben, wenn nicht ein Bösewicht gekommen wäre, der ihm das Laster so süß vorgestellt, ihm gezeigt hätte, wie viele auf diesem Pfade ihr so genanntes Glücke machen, daß er sich endlich auf den Irrweg leiten ließ. Sehet, von allen diesen Reizungen und Verführungen seyd ihr freyer, als jene. Dem Himmel sey es gedankt, daß viele Arten des Lasters unter euch noch nicht bekannt sind, und ich bitte ihn — und bittet ihn mit mir — sie ewig unter euch unbekannt bleiben zu lassen. Auf dem Lande handelt man immer noch mit seinem Nächsten aufrichtiger, hier wird die Keuschheit der Mädchen immer noch mehr bewahrt, hier wird das Ehebette immer noch reiner gehalten, als in der Stadt. Seyd stolz auf diesen Vorzug, aber seyd so stolz darauf, daß ihr ihn zu erhalten suchet. Bemühet euch, den Städter, nicht an Reichthum, sondern an Tugend zu übertreffen. Da euer Stand und die Lage eurer Umstände euch in diesem edlen Wettstreite unterstützen, und es euch leichter machen, der Tugend getreu zu seyn, als es dem Städter ist, so hättet ihr desto mehr Verantwortung, wenn ihr es nicht wäret.

Ich will noch zweyen Einwendungen begegnen, die ihr mir vielleicht machen werdet. „In der Stadt ist mehr zu verdienen. Wenn wir den ganzen Tag arbeiten und Hitze und Frost ausgestanden haben, so haben wir kaum einige Groschen verdient, in der Stadt wohl in Einer Stunde so viel.„ Was kömmt es denn darauf an, ob ihr viel oder wenig verdient, wenn ihr nur so viel verdienet, als ihr brauchet? Man nimmt daselbst freylich mehr ein, aber man giebt auch mehr aus, und mancher würde vielleicht gerne weniger verdienen wollen, wenn er nur sein Brod mit einer so angenehmen Arbeit, als die eurige ist, verdienen könnte.

„Aber, sprecht ihr ferner, wenn wir nur nicht so verachtet wären! jedermann hält uns für seine Knechte. Man sieht uns kaum an, wenn wir in die Stadt kommen.„ Seyd doch nicht, wie die Kinder, meine Freunde. Deswegen weil einige Stadtjungen muthwillige Buben sind, glaubt ihr von jedermann verachtet zu seyn? Gesetzt auch, es wäre wirklich so, wer wird sich über eine Verachtung grämen, die man nicht verdient hat? Die Menschen schätzen oft dasjenige, was sie am meisten schätzen sollten, am wenigsten. Verliehrt darum die Sache etwas an ihrem Werthe, weil die Menschen ihn nicht kennen? Der unvernünftige Städter mag von euch denken, was er will, mag euch begegnen, wie er will, ihr bleibt deswegen doch die nützlichsten Glieder des Staats. Ohne euren Stand würden die meisten andern

 Stände

Stände nicht bestehen können. Daher wird auch ein vernünftiger Bürger euch schätzen. Um das Urtheil der unvernünftigen aber habt ihr euch nicht zu bekümmern.

Da ich also euch gezeigt habe, wie sehr ihr Ursache habt, mit eurem Stande zufrieden zu seyn, so höret auf, Unzufriedenheit darüber zu bezeugen. Ich habe mich allemal über eure Blindheit gewundert, so oft ich euch über euren Stand murren hörte, und wünschen, daß ihr in einem andern Stande gebohren wäret; noch mehr aber, wenn ich sahe, daß ihr Lust bekamet, in die Stadt zu ziehen, oder so gar wirklich dahin zoget. Weil ihr in allen Dingen so sehr von dem Aeußerlichen eingenommen werdet, so blendet euch auch der äußerliche Glanz der Städte. Aber geht einmal umher in der Stadt und fragt die Einwohner, ob sie sich für glücklich halten? Von den meisten werdet ihr tausend Klagen hören, und die Erfahrung würde euch lehren, daß sie gegründeter sind, als die eurigen. Was gewinnet ihr auch, wenn ihr das Land verlasset, um in der Stadt zu wohnen? Eure ruhige Lebensart vertauschet ihr mit einer unruhigen, euere gewisse Nahrung mit einer ungewissen. Hier seyd ihr fast eure eigene Herren, dort seyd ihr Sklaven von jedermann. Hier könnt ihr ungestört euren gütigen Gott verehren, dort seyd ihr in Gefahr, ihn ganz aus den Augen zu verliehren und von ihm abwendig gemacht zu werden. Ach! mein Herz blutet mir allemal, so oft ich höre, daß da ein Vater seinen Sohn, dort

eine Mutter ihre Tochter in die Stadt geschickt hat, um da Dienste zu suchen. Gemeiniglich kommen eure Kinder nicht so wieder zu euch zurücke, wie ihr sie fortgeschickt habt. Die Laster der Städte, Geldgeiz, Hoffart, Ueppigkeiten haben sie angesteckt, und ihr könnt ihren verderbten Zustand schon daraus ersehen, weil es ihnen auf dem Lande nicht mehr gefällt. *) So bleibet denn auf dem Lande, wohnet in den Hütten, die euch eure Väter gebauet haben, nähret euch hier in eurem Dorfe redlich, lacht des eingebildeten Städters, beneidet ihn nicht, weil er etwa schönere Kleider hat, als ihr, und sterbet in dem Stande, der euch von allen Seiten so viele Vortheile verschafft, damit euer Staub einst ruhe, wo der Staub eurer Voreltern ruhet.

*) Wilhelmine muß schon von der Sehnsucht nach dem Hofleben geheilt und von der Wahrheit dieses Gedankens völlig überzeugt gewesen seyn, als Sebaldus diese Predigt hielt. Denn wir können nicht denken, daß der gute Mann seiner lieben Wilhelmine eine so bittere Wahrheit öffentlich habe sagen wollen, vorausgesetzt, daß sie sie angehört hat, und in der Kirche — wie es einer Predigers Frau jeden Sonntag gebührt — gewesen ist. Sein Schwiegervater wenigstens, der Verwalter, muß wohl todt gewesen seyn.
D. Herausg.

Wie herzlich will ich mich freuen, meine liebsten Brüder, wenn ich euch mit dem Schicksale, über das ihr mit Recht zu murren glaubtet, heute ausgesöhnt habe, wenn ihr erkennet, daß es Gott recht gut mit euch meynte, als er euch in diesem Stande gebohren werden ließ, wenn ich auf den Gesichtern aller meiner Zuhörer eine wahre Zufriedenheit über ihren Stand ausgebreitet sehe! Gewiß — der Himmel ist mein Zeuge, daß ich es aus völliger Ueberzeugung sage — wenn euch Gott die Wahl gelassen hätte, in welchem Stande ihr wolltet gebohren werden, ihr hättet eure wahre Glückseligkeit verkannt, wenn ihr einen andern gewählt hättet, als denjenigen, in welchem ihr lebet. Von mir wenigstens muß ich euch sagen, daß ich die beste Stelle in der Stadt nicht mit meinem gegenwärtigen Lehramte vertauschte, und daß ich nichts mehr wünsche, als unter euch zu leben und zu sterben.

Frag=

Fragment der Predigt

von der

Ewigkeit der Höllenstrafen. *)

Ich wage es, meine liebsten Zuhörer, euch heute eine Wahrheit vorzutragen, für die ich Gott danke, daß er mich sie hat erkennen und davon überzeugt werden lassen. Wie oft war ich bekümmert in meinem Herzen, wenn ich an die Ewigkeit der Höllenstrafen dachte! Seit lan-

 ger

*) Leben und Meynungen des M. Seb. Nothanker, S. 5. „Am meisten gieng er in der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen von der Dogmatik ab.„ Welches noch mehr auf der 40. S. zu ersehen ist. Ob aber Nothanker iemals darüber gepredigt hat, hat der Verf. nicht gemeldet. Es ist auch fast wahrscheinlich, daß es wirklich nicht geschehen ist. Denn sonsten würde es aus den Konsistorialakten erhellen, weil es immer ein größeres Verbrechen ist, einen Satz wider die symbolischen Bücher öffentlich vorzutragen, als ihn nur für sich zu glauben. Indessen weil wir doch diesen Aufsatz unter den Papieren Nothankers gefunden haben, so

ger Zeit studirte ich daher die Stellen der Schrift, die mir hier Licht geben konnten, und nun bin ich der Wahrheit dieses Satzes „daß die Höllenstrafen nicht ewig sind,„ so gewis, daß ich so gar in meinem Gewissen mich gedrungen fühle, sie euch vorzutragen.

Aber, wie gesagt, ich weiß, daß ich es wage. Man wird mir — wenn man aufs glimpflichste mit mir redet — sagen, daß ich nicht behutsam genug sey, daß ich, wenn ich auch von dieser Wahrheit überzeugt wäre, sie für mich alleine glauben, und nicht öffentlich bekannt machen

so muß er wenigstens gesonnen gewesen seyn, über diese von ihm anerkannte Wahrheit, die er „um keines zeitlichen Vortheils willen verläugnen wollte„ (S. 163.) zu seiner Gemeine zu reden, und die darauf folgende Absetzung mag ihn verhindert haben. „Ob es aber überhaupt gut ist, dem gemeinen Manne zu sagen, daß die Höllenstrafen nicht ewig seyn werden?„ Lieben Leute, was wäre das für eine Wahrheit, die man nicht allem Volke sagen könnte? „Ob denn die Sache so ganz ausgemacht ist?„

Ich glaube es, und wenn es auch nicht wäre,
„Der Wahn, der mich beglückt,
Ist einer Wahrheit werth, die mich zu
Boden drückt.„

Der Herausg.

chen sollte. Wie? meine Freunde, eine Wahrheit, die zur Rettung der Barmherzigkeit meines Gottes gereicht, und seine Güte erst in dasjenige Licht stellt, in welchem sie wirklich glänzet — die sollte ich nicht bekannt machen? nicht daher Gelegenheit nehmen, die Güte Gottes weiter auszubreiten? nicht den Menschen fröhlichere Aussicht in die Zukunft zeigen? Nein! wenn auch die ganze Welt darüber zur Verfolgung gegen mich aufstünde, ich würde reden, weil ich muß. — — — — — — — —

Zuerst will ich eure Begriffe von den Strafen der Hölle selbst zu reinigen suchen, hernach euch zeigen, warum sie nicht ewig seyn können, und zuletzt noch einiges zu eurer Warnung sagen.

Ihr stellt euch die Hölle, als einen Ort, wo ein großes Feuer brennt, und die Strafen selbst, daß die Menschen in dieses Feuer geworfen werden, um da zu leiden und für ihre Sünden zu büßen. Es ist zwar wahr, daß wir in der heiligen Schrift öfters die Ausdrücke vom Feuer, und vom Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennet, finden. So schreyet dort der reiche Mann, Abraham möchte seine Zunge mit einem Tropfen Wasser kühlen, weil er Pein leide in der Flamme. Allein diese und dergleichen Ausdrücke sind nicht so geradezu zu verstehen. Die Schriften, in welchen diese Ausdrücke vorkommen, sind in einem Lande geschrieben, das weit wärmer ist, als das unsrige, und da pflegen die Leute immer eine Sache stärker auszudrücken, als wir. Der-

gleichen

gleichen Beyspiele findet ihr auf jeder Seite der heiligen Schrift. Wenn z. E. Rehabeam dorten zu den Abgesandten Israels sagt: Mein kleiner Finger soll dicker seyn, als die Lenden meines Vaters. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen: so ist diese Rede nicht so zu verstehen, als ob der kleine Finger Rehabeams wirklich dicker werden sollte, als die Lenden Salomons, und als ob er sie wirklich mit Skorpionen habe züchtigen wollen, sondern die Drohung des jungen Königs sollte nur so viel sagen: er würde härter gegen sie seyn, als sein Vater. Eben so ist unter dem Feuer und Schwefel nicht wirkliches Feuer, und wirklicher Schwefel zu verstehen, sondern diese Ausdrücke zeigen nur an, daß die Strafe groß seyn würde. Worinnen sie bestehen, werden wir weiter unten sehen. Ich wollte euch dieses nur zum voraus sagen, damit ihr euch unter der Hölle nicht mehr eine Art von Gefängniß, und bey den Höllenstrafen nicht mehr an Pech- und Schwefelkränze und an dergleichen sinnliche Bilder denket, wozu euch freilich auch die Vorstellungen in den Bilderbibeln und auf den Gemählden, die hier und da in den Kirchen hängen *) — — — — —

— — — — — — — —

Men-

*) Leider, ist diese Predigt nur ein Fragment, so wie die folgende vom Tode fürs Vaterland noch mehr. In dem Manu-scripte,

— — — — Menschen wird die Strafe so eingerichtet, daß sie dem Verbrechen gemäß ist. Wer nur eine Kleinigkeit entwendet hat, wird nicht so hart gestrafet, als der Räuber, der ein ganzes Haus geplündert hat. Würde nicht die ganze Welt über Ungerechtigkeit schreyen, wenn man

scripte, so wie es in meine Hände gekommen, fehlten hier und da einige Blätter, andere waren nicht mehr leserlich. Das letztere kan man sich einiger maßen erklären, z. E. es kann in der Nacht, da der Berlinische Postwagen geplündert wurde, stark geregnet haben, und die Schrift durch den Regen ausgelöscht worden seyn. Wie es aber den fehlenden Blättern ergangen, wie sie verlohren gegangen sind,

Ob sie die Ratten aufgefressen
Ist ein Problem, das manchem andern gleicht,
Bey denen Nächte durch die Burmanns aufgesessen.

Eben daher können wir auch nicht sagen, was hier fehlt. Wahrscheinlich vieles, und wenn wir rathen dürfen, so möchte die Lücke wohl Erklärungen der allegorischen Vorstellungen von der Hölle enthalten haben, die noch zum Ersten Theile der Rede gehörten. Wo das Manuscript wieder anfängt, ist Nothanker schon im zweyten Theile.

Der Herausgeber.

man einen Menschen, der seinen Nachbar etwa um einen Dreyer betrogen hat, zu einer ewigen Gefängnißstrafe verdammte? Und Gott sollte Strafen auflegen, die das Verbrechen weit übersteigen? Ewige Strafen und zeitliche Verbrechen! Denn laßt den Menschen noch so lange leben, laßt ihn alle Tage unzählige mal sündigen, was sind hundert Jahre, in denen der Mensch gesündigt hat, gegen eine unendliche Reihe von Jahren? Würde da die Strafe das Verbrechen nicht unendlich weit übersteigen? Kann man sich Gott als einen solchen Tyrannen denken? Würde man nicht von Gott glauben müssen, daß er seine Lust daran habe, die Menschen zu quälen? Zwar die Gerechtigkeit Gottes erfordert, daß er die Sünder, die seine Heiligkeit beleidigen, aufs härtste strafe. Aber eben daher, weil er gerecht ist, kann er sie auch nicht zu hart strafen.

Gesetzt aber auch, wir hätten durch unsere Sünden wirklich ewige Strafen verdient, wissen wir nicht, daß Gott eben so gütig und barmherzig ist, als gerecht? ja, haben wir nicht die häufigsten Beyspiele, daß seine Barmherzigkeit die Gerechtigkeit oft überwiegt, und daß er den Menschen die gerechtesten Strafen schenket? Wie oft hat er nicht dem Jüdischen Volke die gedrohten Strafen, die sie so wohl verdient hatten, erlassen? Will nun Gott die Menschen nicht einmahl zeitlich unglücklich machen, warum sollte er sie ewig unglücklich machen wollen? warum sollte er nicht am Ende, wenn die Sünder lange genug, vielleicht Jahrtausende, wegen ihres bösen

Lebens

Lebens gebüßet haben, Gnade vor Recht ergehen lassen, eine allgemeine Verz..hung ankündigen und denen bisher gestraften Menschen nach und nach den Genuß derjenigen Seligkeiten erlauben, mit denen er die Tugendhaften zu beglücken beschlossen hat? Hat man doch Beyspiele, daß Menschen denen Gnade widerfahren lassen, gegen die sie mit Schärfe verfahren konnten. Wenn z. E. der größte Theil der Unterthanen gegen einen gütigen König aus Unwissenheit oder Verführung sich empört hat, wird der König nach der Strenge sie alle hinrichten lassen? wird er nicht vielmehr einen allgemeinen Pardon ankündigen? Oder kann nicht ein Gläubiger seinem Schuldner, der ihm eine grössere Summe schuldig ist, als er zu bezahlen im Stande ist, nachlassen? Eine Zeitlang zwar behält er ihn im Gefängnisse. Aber nach einiger Zeit erbarmt er sich über ihn und läßt ihn frey. Können wir nicht auch von Gott dieses hoffen, daß er uns die Strafe der Sünden, die in der heil. Schrift mit Schulden verglichen werden, schenken werde, wenn wir einen Theil der verdienten Strafe ausgestanden haben?

Endlich kömmt noch dieses hinzu. Vergleichet einmal die Zahl der Frommen mit der Zahl der Gottlosen. Denn diejenigen rechne ich nicht eigentlich zu den Frommen, die in Sünden und Lastern gelebt haben. Werden sie aber nun krank und merken, daß ihr Ende kömmt, so schicken sie geschwinde zum Pfarrer, wollen das heilige Abendmahl empfangen, beten und seufzen ein

wenig,

wenig, und glauben dann geschickt genug zu seyn, in die Ewigkeit über zu gehen. Also diese in der Eil' Bekehrte abgerechnet, wie viel bleiben noch Christen übrig, die durch ihr ganzes Leben hindurch sich auf den Tod bereitet haben, und von denen man mithin gewiß glauben kann, daß sie Gott selig gemacht haben wird? Wie verschwindet diese kleine Anzahl der Frommen gegen den übrigen großen Haufen? und nur für jenes kleine Häufchen sollte Gott seinen Himmel geschaffen haben? *) Die unzählbare Menge hingegen soll auf alle Ewigkeit in einen solchen Zustand gesetzt werden, daß sie die Stunde ihrer Geburt tausendmal verfluchen müssen? Sind sie nicht beyde Geschöpfe Gottes gewesen? Ein Vater liebt zwar den tugendhaftern Sohn mehr als den unartigen, und überhäuft jenen mit Wohlthaten, wenn er diesem nichts giebt. Aber er vergißt nicht, daß dieser doch auch sein Sohn ist, und die väterliche Liebe erwacht um so eher wieder, wenn der Ungerathene für seinen Ungehorsam gestraft worden ist. Unter diesem Bilde, spricht Gott selbst, daß wir uns seine Liebe gegen die Menschen vorstellen sollen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes.

Bis-

*) Dieser Ausdruck ist freylich etwas sinnlich. Allein Nothanker redete mit solchen Leuten, die hauptsächlich durch die Sinne zur Erkenntniß kommen. Der Herausgeber.

Bisher habe ich euch mit Gründen, die größtentheils aus der Vernunft hergeholt sind, zu beweisen mich bemühet, daß Gott den Sünder nicht ewig strafen kann. Laßt uns nun auch das Buch der Offenbarung aufschlagen! Finden wir da Stellen, die uns lehren, daß Gott die Menschen nicht ewig unglüklich machen will? Und sollten wir auch auf Stellen stoßen, die eine Ewigkeit der Strafen ausdrücklich zu drohen scheinen, können wir die Härte derselben nicht durch eine gegründete Erlärung mildern? Die Hauptstelle ist *) — — — — — — — — — — — —

Aber

*) Was in dieser Lücke fehlt, verräth der Text. Ich will sie einigermaßen durch eine Stelle aus einem Buche, das in verschiedener Rücksicht vortreflich ist, ausfüllen, nehmlich aus der N. Apologie des Sokrates von Herrn Eberhard: aber freylich nur für gelehrte Leser. S. 371. heißt es: „Man muß die Zeitfolge in der stufenweisen Erhöhung eines solchen abstrakten Begrifs, als der Begrif der Ewigkeit ist, wohl bemerken. Dieser Begrif ist nicht immer so transcendental gewesen, als ihn zulezt die stärkste Anstrengung der erhabensten Philosophie gemacht hat. Anfangs mußte dem ungeübten Verstande des Menschen eine jede etwas längere Dauer Ewig heißen, weil seine Einbildungskraft nicht bis an die eben nicht

Aber, meine Lieben, nun komme ich zu dem Punkte, der mich mehr, als alle andere Ursachen, bisher zurückgehalten hat, euch diese Wahrheit vorzupredigen. Wie? wenn ihr deswegen, weil ich euch

sehr fernen Gränzen derselben reichte. Einige Geschlechtsfolgen waren alles, was ein solcher Verstand übersehen konnte. Eine Geschlechtsfolge und noch eine Geschlechtsfolge war also eine natürliche Beschreibung einer noch unbestimmten Dauer, und dieses war dann Ewigkeit. Diese einleuchtende Betrachtung kömmt uns bey der Stelle, die wir eben vor uns haben, ungemein zu Statten (Matth. 25, 46) Ein Ausleger macht bey derselben die nützliche Anmerkung, daß die ganze Redensart, in die ewige Pein gehen, eine Jüdische Redensart sey, die sich auch noch in dem Talmud erhalten hat. Daselbst heißt es: und sie werden in das Thal Hinnom hinabsteigen, um daselbst gestraft zu werden לדורי דורות durch viele Geschlechtsfolgen. Wie weit entfernen wir uns nun von dem Ziele, wenn wir an die Stelle dieser sinnlichen Begriffe unsere genauen transcendentalen Notionen von Ewigkeit setzen, und auf diese unbehutsame Verwechselung der (Orientalischen und Occidendentalischen) Begriffe ein System bauen! — Der Leser wird bemerkt haben — und vielleicht mit Unwillen — daß der Herausgeber

euch sage, daß die Strafen nicht ewig dauern, leichtsinnig würdet, und dächtet: „Nun dürfen wir uns weniger hüten, zu sündigen. Laß auch die Strafe noch so lange dauern. Mit der Zeit hört sie doch auf, und was sind alsdann Jahrtausende von Qualen gegen die Wonne, die wir doch hernach in Ewigkeit genießen werden? Kann uns ja schon in diesem Leben ein einziger vergnügter Augenblick Jahre von Gram versüßen!„ Irret nicht, meine Freunde, das hieße der Gütigkeit Gottes gespottet, und Gott läßt seiner nicht spotten. Wenn ein Knecht einen guten Herrn hat, wird er deswegen seinen Herrn alle Augenblicke beleidigen, weil er weiß, daß ihm der Herr wieder vergiebt? Und müßt ihr nicht deswegen euch vor der Sünde hüten, nicht weil sie Strafe nach sich zieht, sondern weil ihr durch dieselbe den gütigsten Vater beleidigt? Ihn beleidigt zu haben, der Gedanke, etwas gethan zu haben, das ihm zuwider ist, der muß euch

der gerne lange Stellen aus andern Büchern abschreibt, nicht eben, als ob er gerne abschriebe, sondern, weil er gerne bekennt, was er diesem oder jenen Schriftsteller zu danken hat. Denn sonsten hätte er wohl durch ein Bißchen rhetorische Kunst, per variationem et dilatationem, die Stellen zu seinen eigenen machen können, welches viele thun.

Der Herausgeber.

schon Strafe genug seyn, muß euch mehr Strafe seyn, als alle Qualen.

Und bildet euch nur nicht ein, daß die Strafe, wenn sie gleich endlich ist, so leicht seyn werde. Die Wonne nicht genießen dürfen, die ihr andere genießen seht, von der Seligkeit ausgeschlossen seyn — — — — — — Was ist euch nicht schon in diesem Leben für eine Qual, andere glücklicher zu sehen, als — — — — — — — — —

Fragment der Predigt
von dem
Tode fürs Vaterland. *)

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Wem anders, als ihm haben wir es zu danken, wenn wir so viele Jahre in Ruhe und Sicherheit lebten? Da er nun in Gefahr ist, seine Lande zu verliehren, da so viele tausend Feinde von allen Seiten auf sein Reich los stürmen, ist es nicht unsere Pflicht, ihm zu Hülfe zu eilen?

*) Das Manuscript dieses Entwurfs zur Predigt war nicht so wohl verlohren, als verdorben, und es wäre möglich gewesen, daß der Herausgeber grössere Fragmente hätte herausbringen können, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, die Bruns mit einem Stückchen Livius sich gab. Allein er kann von dem heutigen Tode fürs Vaterland nicht so erhaben denken, als ein Spartaner, oder — Wilhelmine, vielleicht nicht, als ob zu erhabene Gesinnungen in seinem gegenwärtigen Alter zu kalt wäre, sondern aus Ursachen — — Der Herausgeber.

Zwar wenn wir es recht bedenken, nicht so wohl ihm, als unsern Mitbürgern eilen wir zu Hülfe. Ihnen ihre Wohnungen zu retten, ihr durch sauren Schweiß erworbenes Bißchen Gut gegen Räuber zu vertheidigen, die Ehre ihrer Weiber und Töchter zu schützen — sind das nicht die gerechtesten Ursachen, die uns aufrufen, die Waffen zu ergreifen, und uns muthig dem Feinde entgegen zu stellen? Ihr habt die schrecklichen Auftritte des Krieges noch nicht gesehen — dankt Gott dafür! — aber solltet ihr sie einmal sehen, die Haare würden euch zu Berge stehen. Hier wird einem armen Landmanne sein Haus über dem Kopfe angesteckt, dort wird sein einziger Sohn von barbarischen Soldaten elendiglich niedergemacht, seine halbnackte Frau konnte kaum noch vor der Wuth der Feinde entfliehen, das Bißchen Korn, das er sich in seine Scheune gesammelt hat, wird ein Raub der Flammen, das Vieh, womit er in künftigem Jahre sein Feld bauen sollte, wird fortgeführt. Da steht er nun, verlassen, hülflos, von allem entblößt. Mit thränenvollen Augen sieht er zum Himmel hinauf, um ihn um Hülfe anzuflehen. Er scheint den Himmel zu bitten, daß er die Jünglinge zum Schutze des Vaterlandes erwecken, und sie mit Muth waffnen wolle. Eure Brüder, Freunde, flehen euch um Hülfe an. Wer wollte nicht —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — vieler Tausende giebt Gott den Sieg,

son-

sondern in die Hände derjenigen, die gerechte Waffen führen. An dieser ihrer Spitze zieht der Herr der Heerschaaren selbst in den Streit. Sein Schrecken kömmt unter die Feinde und der Hauch seines Mundes jagt sie auseinander wie Spreu, der von dem Winde zerstreuet wird. Habt ihr nicht gelesen, was dorten geschrieben steht: „Eurer zehn sollen hundert jagen, und eurer hundert —

— — — — — — — —

Gott wird auch diejenigen, die aus so gerechten Ursachen in den Streit ziehen, vor Gefahr beschützen, und sie aus der größten Noth oft wunderbarlich retten. Erinnert euch an David, wie oft war er nicht in Gefahr, von seinen Feinden niedergedrückt, gefangen, erschlagen zu werden, aber allemahl rettete ihn die Hand des Herrn.

Kömmt aber auch ein solcher muthiger Jüngling um in den Kriegen des Herrn gegen diejenigen, die das Maal des Thieres an ihrer Stirne tragen — welch einen seligen Tod stirbt er! er falle, wenn er wolle, früh oder spät, so fällt er dem Herrn, der ihn belohnen, und ihn in das himmlische Jerusalem aufnehmen wird. Dort soll sein Haupt mit einer güldenen Krone geziert werden. Er wird stehen vor dem Stuhle des Lammes mit Palmenzweigen in der Hand —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — „Wer überwindet dem will ich geben —

Druckfehler.

S. 21. Zeile 10. statt, Gemeinde, l. Gemeine.
S. 26. Z. 24. — — — —
S. 49. Z. 10. Seyd aber ꝛc. lies, seyd ihr aber ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX VI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seybold, David Christoph, / Nicolai, Friedrich, / Weygand, Johann Friedrich,

Predigten des Herrn Magister Sebaldus Nothanker aus seinen Papieren gezogen

Leipzig 1774

Hom. 1100-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460957-5
VD18 15308340